Ursachen und Geschichte der Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Amerika



Von Aeltester Gerhard Wiebe

Ursachen und Geschichte

der

Auswanderung der Mennoniten

aus

Rußland nach Amerika

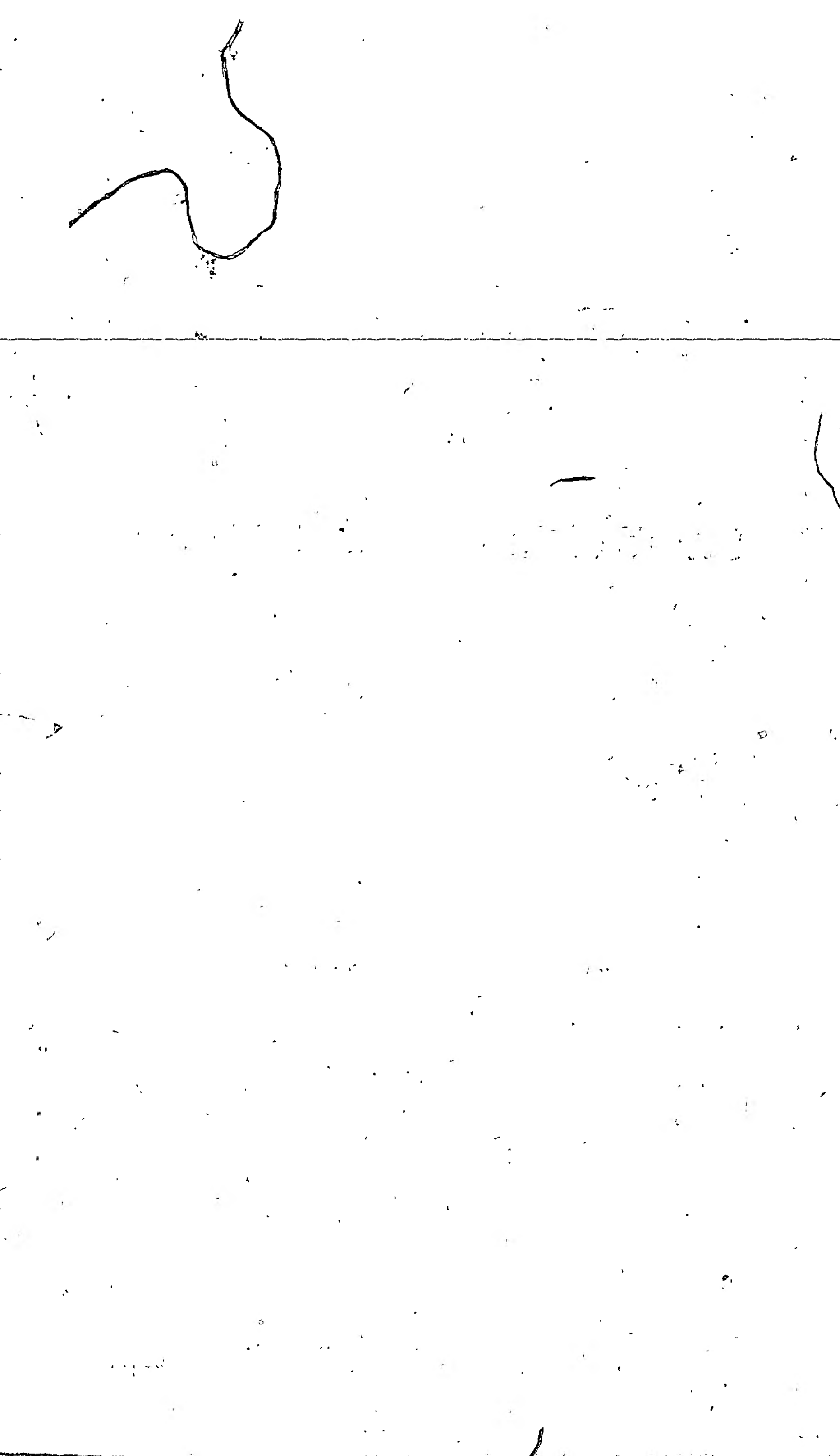


Von Gerhard Wiebe

Aeltester der Gemeinde zu Bergthal, Rußland; gestorben zu Chortitz, Man., am 5. Mai 1900.

Preis 75 Cents

Druckerei des „Nordwesten", Winnipeg.



Vorrede

Eine kurze Erklärung und Vorrede zu der ersten Auflage dieses kleinen Büchleins, die Zusammenkünfte der Aeltesten von wegen der Religionsfreiheit und der Auswanderung nach Amerika, und wie viel Mühe und Arbeit es gekostet hat, ja, wie viele Gebete und Tränen verursacht wurden durch so viele Hindernisse, um unsere Kinder vom Militärdienst und Verfall zu schützen und zu retten, und wie uns Gott der Herr mit mächtiger Hand und starkem Arm aus Rußland geführt. Der Herr gebe, daß ein jeder, der dieses Büchlein liest, zurückblicken wolle, eingedenk, daß wir Gott dem Herrn, der uns so väterlich geführt und mit seiner Hilfe zu Wasser und zu Lande, vor Gefahr und Untergang behütet, ihm, unserm Vater im Himmel, Treue angelobten, wenn er uns glücklich hierher bringen würde.

Lieber Leser, im 5. Buch Moses, Kapitel 28, lesen wir, wie Moses, der Knecht des Herrn, den Israeliten auf Gottes Befehl den Segen und Fluch vorgelegt, wie groß der Segen, aber auch wie groß der Fluch sei, wenn sie von seinen Geboten weichen würden. Er spricht allda zum ganzen Israel, aber auch zu uns. Und wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst, daß du hältst und tuest alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete, so werden über dich kommen alle diese Segen und werden dich treffen, darum, weil du der Stimme deines Gottes bist gehorsam gewesen. Aber ebenso ward ihnen, so wie auch uns, Fluch, Untergang und Verderben angekündet, wenn wir von seinen Geboten und Rechten weichen würden, welches ein jeder nachsehen und lesen kann, und an Israel ist beides erfüllt worden; es geht uns jetzt bald ebenso, wie den Juden, denn wir sind auch durch Ungehorsam gegen Gott in alle vier Winde zerstreut, dieweil wir den Bund, mit Gott gemacht, fahren gelassen. Und ist nicht der Tempel zu Jerusalem geschleift, oder ist dort noch ein Stein auf dem andern geblieben? Matthäi 24, Vers 2. Und wo ist unser Tempel, ist er nicht auch mit Wechslern überfüllt (Matthäi, Kap. 21, Vers 12)? Wo ist die Einigkeit und

Gemeinschaft der Kirchen? Ist nicht der größte Teil in Stücke zerrissen gerade wie Israel?

Es ist alles fast verdorben
In der ganzen Christenheit,
Glaub'-und Liebe sind erstorben,
Alles lebt in Eitelkeit.
Wie es war zu Noahs Zeit,
So lebt jetzt in Sicherheit
Der gemeine Hauf' der Christen,
Die im Sünden-Kot sich brüsten!

Es darf aber keiner denken, daß ich mir hiermit einen Ruhm erwerben will; das sei ferne. Es ist nur in der Absicht geschehen, der Welt oder später der Nachkommenschaft durch dieses kleine Büchlein zu zeigen, daß es viel Reisen, Mühe und Arbeit kostet, von einem Weltteil in den andern auszuwandern, und wäre die Gemeinde sich nicht einig gewesen und geblieben, so wäre es nicht geschehen, denn das können wir sehen an den zwei großen Gemeinden, die noch in Rußland zurückgeblieben sind. Aber Gott der Herr war mit und bei uns und erhielt die Feuersäule für uns, wenn's auch bisweilen finster werden wollte. Und dennoch wird ein mancher, der diese Zeilen liest und im Geiste zurückblickt und an die Vergangenheit denkt, sich noch wohl erinnern können, was wir oft, ja oft Gott im Gebet und Flehen auf gebogenen Knieen versprochen und angelobt haben, wie wir wollten in den Geboten des Herrn wandeln, wenn er uns mitsamt den Kindern auf der langen Reise beschützen, bewahren, vor Unglück behüten, und gesund, glücklich und wohlbehalten nach Amerika zu unserm Bestimmungsort bringt, wie wir alsdann auf der Hut sein wollten, daß es unsern Kindern gut gehe und daß auch sie mit ihren Kindern freie Religion in Schulen und Kirchen üben könnten, welches wir denn auch von der englischen Regierung, durch Gottes gnädige Führung, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche, zugesichert und von Ihrer Majestät der Königin versiegelt worden. Auch wird noch einiges von der Bewillkommnung des Generals Dufferin im Gedächtnis geblieben sein, daß er, als er am Schlusse seiner Rede war, sagte, und zu erkennen gab, daß es uns sollte gut gehen, wenn wir die Leute bleiben würden, die wir vorgaben zu sein und auch durch Schrift an Ihre Majestät die Königin hatten gelangen lassen, nämlich friedliche Ackerleute. Und als solche, so sagte er, seid ihr willkommen, und nur als solche wird es euch gut gehen, so lange als die rote Fahne über England weht. Und wenn wir nun einen Rückblick nehmen, von wo wir hergekommen bis jetzt. Wo sind wir schon hingekommen, oder was für ein Unglück steht uns wohl noch bevor? Das weiß nur Gott der Herr allein, aber Abend ist es in der Christenheit geworden. Und doch ist fast niemand, der darauf achtet, denn schon ist das Mennonitentum müde, das Wort Gottes, die Heilige Schrift, anzuhören, denn uns ekelt vor dieser altmodischen Lehre so sehr, daß schon sehr viele sie lieber abgeschafft wissen möchten. Aber dann, geneigter Leser, trifft uns der Spruch jenes Dichters, allwo er unter anderem den Verfall der Mennoniten also schildert;

Leben wollen sie mit vollen Zügen,
Trinken, was dem Fleische wohlgefällt;
Gott, Gewissen wollen sie besiegen,
Jeder dünkt sich ein beherzter Held,
Jedem muß der große Gott erliegen,
Jeder nimmt ihm weg die schöne Welt.
Frei will jeder seine Wege wandern,
Will ein König sein, und unbeschränkt;
Jeder drängt sich vor, zertritt den andern,
Alles ist vom Glück nur ihm geschenkt,
Während grause Todessaaten keimen,
Die gesät sind für die Ewigkeit.
Auf der Künste weichem Ruhekissen
Wähnt man tot, begraben das Gewissen,
Lebt in der gewohnten Weise fort
Und verübt an sich den Seelenmord!

Nun, zum Schlusse dieser meiner kurzen und unvollkommenen Vorrede bitte ich den geneigten Leser, nicht auf die Fehler, die in dieser Vorrede enthalten, zu achten, sondern vielmehr auf den inneren Grund zu sehen und mit dem Worte Gottes prüfen zu wollen! Gott der Herr wolle seinen Segen dazu geben! Dies ist mein Wunsch und Gebet. Amen!



Bis hierher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüte,
Bis hierher hat er mich geleit't,
Bis hierher hat er mich erfreut,
Bis hierher mir geholfen.

Ihm sei Lob und Dank dafür
So bitt' Herr Jesu-Christ ich dir:
Hilf mir das Werk vollenden
Durch Jesum Christum. Amen.

In all appearance the man is trying to escape his fault & to shelter himself from [illegible] [illegible].

Chortitz, am 14. Januar 1898.

Der Anfang, über die Schicksale zu schreiben, die dem Volke Gottes widerfahren sind bis auf unsere Zeit.

Wir werden es aber nur kurz und flüchtig übergehen, nämlich, Israels Auszug aus Egypten. Aber der geneigte Leser darf nicht denken, daß ich verworfener Knecht meines Gottes (das heißt vom Predigtstuhl) eine Ehre suche; o nein, denn mein sehnlichster Wunsch ist, daß es zur Lehre und Gottes Ehre gereichen möchte, denn ich glaube, mein Ende ist vor der Tür, welches aber Gott allein bewußt ist. Ich bitte nun den Leser, nicht auf die mannigfachen Fehler zu sehen, die ich werde machen, denn ich bin nur ein unvollkommener Schreiber. Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich es nur aus treuem und einfältigem Herzen tue, wozu mich mein Geist und auch Brüder aufgefordert haben, welches ich aber immer von mir gewiesen, da ich mich zu schlecht und unvollkommen fühlte, etwas Schriftliches zu hinterlassen.

I.

Lieber Leser, wir lesen von den Kindern Israel, daß sie sich in Egypten sehr vermehrten, so daß Pharao sagte: Die Kinder Israel sind schon mehr als wir, lasset uns sie mit List dämpfen (nach 2. Buch Mose, Kap. 1); denn auf den Kindern Israel lag ein besonderer Segen, denn es waren nur 70 Seelen in Egypten eingewandert und jetzt sagt Pharao, lasset sie uns mit List dämpfen. Dieses Wort wollen wir uns merken und im Gedächtnis halten auf eine andere Zeit. Nun lesen wir, daß die Kinder Israel 40 Jahre in der Wüste von Gott mit Manna gespeist wurden, welches sie alle Tage sammeln mußten, und wenn der Abend kam, war das verzehrt, was sie gesammelt hatten und es blieb ihnen kein Vorrat übrig bis zum nächsten Tag. Und so sammelten sie bis ans Land Kanaan und hatten noch keinen Vorrat übrig. Und so geht es dem wahren Nachfolger Jesu, er kann alle Tage sammeln, das heißt wachen und beten, und wenn der Abend kommt und er dann zurückschaut, so kommt es dem armen Pilger vor, daß er noch wohl bisweilen mehr zurück als vorwärts gekommen ist, und wenn der Morgen kommt, so muß er wieder anfangen zu sammeln, und so geht es dem armen Pilger bis an sein Ende; aber Jesus sagt: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Zwar gibt es auch auf der Reise Ruheplätze, das heißt selige Stunden, sonst würde er verzagen.

Als Israel an den Jordan kam, da hatte es zum Führer einen Josua, und Gott teilte den Strom auseinander und Josua führte sie durch nach Kanaan. Dies ist ein Vorbild für den wahren Nachfolger Jesu, wenn sein Ende naht und er an den Totenjordan tritt, dann kommt Jesus ihm zu Hilfe und führt ihn durch den Jordan in das himmlische Kanaan ein; dann hat er

das himmlische Manna im Ueberfluß und das Sammeln hat ein Ende. Als Israel durch den Jordan gegangen war, durften sie nicht mehr sammeln, und wir sagen noch einmal, dies war ein Vorbild auf das himmlische Kanaan; aber der wahre Christ muß kämpfen bis an sein Ende, und wenn er dann zurückblickt, findet er nichts Gutes an sich, bloß die erbarmende Gnade, und wenn er sich an die hält, die rettet ihn.

Als der Aelteste Jacob Dück in Rosenthal auf seinem Sterbebette lag und dem Tode nahe war, kam noch eine Frau, um Trost von ihm zu erlangen, denn sie war in großer Bekümmernis um ihren Seelenzustand. Der Aelteste, der immer bereit zum Helfen war, lag jetzt aber selbst kraftlos darnieder, und als sie ihr Herz vor ihm ausgeschüttet hatte, sagte er zu ihr: Liebe Frau, ich habe nichts übrig mitzuteilen, denn mir fehlt's jetzt selbst an Trost, ich weise Euch auf den, von dem auch ich Trost erwarte, nämlich auf Jesum; also lieber Leser, das stimmt, denn die fünf klugen Jungfrauen hatten auch kein Oel übrig abzugeben, und so geht es einem jeden, wenn es zum Sterben kommt. Er hat nichts übrig, er hat nicht so viel gesammelt, daß er allein durch den Totenjordan gehen kann, sondern Jesus muß in ihm das Glaubensöl erhalten und ihn durchführen. Israel konnte ohne Josua auch nicht durch. An dem Berge Sinai gab Gott dem Volke Israel Gebote, Gesetze und Rechte, wonach sich Israel zu richten hatte, und Moses und Aaron mußten die ganze Reise all die 40 Jahre hindurch beschreiben, ja alles, was Gott zu ihnen geredet hatte und was er noch zu ihnen reden würde, und aus diesem sollten die Priester alle Sabbathe dem Volke vorlesen und lehren, und nichts davon abtun noch dazu tun. Besonders sollte das Volk alljährlich ein- oder zweimal zusammen kommen, und die Priester sollten es ihnen deutlich vorlesen und warnen, besonders vor den falschen Propheten und Abgötterei, und alsdann würde Gott ihr Gott sein und sie beschützen vor allen ihren Feinden. Würden sie aber an der Lehre, die Gott selbst gegeben hatte, nicht festhalten, so würde er sein Angesicht vor ihnen verbergen und sie ihren Feinden zum Raube hingeben. Lieber Leser, unter Josua blieb das Volk seinem Gotte treu, und wir finden auch nirgends, daß ein Israelit ist umgekommen im Streit oder im Krieg, ausgenommen das eine Mal als sie sich an den Verbannten vergriffen hatten. So hielt Gott sein Wort, das er geredet hatte, und so lange Israel an Gott und seinem Wort festhielt, siegte Israel und keiner kam ums Leben.

Gideon schlug mit 300 Mann, die von Gott dazu auserlesen waren, ein sehr großes Heer und kein einziger von ihnen kam ums Leben, denn Gott ging vor ihnen her und stritt für Israel (Buch der Richter, Kap. 7). David schlug mit 400 Mann die Amalekiter, ohne daß jemand war verloren gegangen. Also hieraus können wir sehen, lieber Leser, so lange Israel an Gott und seinem Wort, welches er ihnen am Berge Sinai gegeben, festhielt, war Gott ihr Gott, durch welchen sie nur siegen konnten. Nach Davids Fall fielen viele Israeliten seinem Sohne zu, und in einer Schlacht fielen 20,000 Mann. Seht, meine Lieben, nun waren sie sich nicht mehr einig, sondern Uneinigkeit und Zwietracht hatte der Satan unter sie gesät; dieses alles ist uns zur Lehre und zur Warnung geschehen und geschrieben. Aber noch waren sie nicht von Gott und seinem Wort abgefallen, dieses geschah erst nach dem Tode Salomons; aber bei Salamons Leben war schon der böse Keim in ihre Herzen durch des Königs Schuld hineingelegt.

Jerobeam wurde König, aber Gott hatte ihm durch den Propheten sagen lassen: So du wirst in meinen Geboten wandeln wie mein Knecht David getan hat, so will ich dein Königreich bestätigen und dir ein beständiges Haus bauen. Aber Jerobeam fürchtete, wenn Israel nach Jerusalem zum wahren Gottesdienst ginge, sie von ihm abfallen würden, und so erdachte er sich einen falschen Gottesdienst, auch machte er sich andere Priester, die zwar auch den Schein hatten, daß sie wahre Priester Gottes wären. Diese Priester bereicherte er, aber die Priester, von Gott verordnet, stieß er aus, und diese wanderten alle aus nach Juda. Den einen Altar setzte er zu Dan und den anderen zu Bethel, und dann wurden noch in den Wäldern hier und da Plätze gewählt, wo das Volk noch konnte zusammen kommen, den Gott des Himmels zu loben. Da standen dann die falschen Priester mit ihren Posaunen und Trompeten und verführten das arme Volk von einer Stelle zur anderen. Also von jetzt an trat eine betrübte Zeit in Israel ein, dieweil sie den wahren Gott des Himmels samt seinen Geboten und Lehren verworfen hatten, jetzt konnten sie auch vor ihren Feinden nicht mehr stehen, obzwar ihre Priester ihnen immer Frieden predigten und Sieg weissagten, wurden sie doch jedesmal geschlagen. Und wenn Gott ihnen auch wahre Propheten sandte, die ihnen laut des Herrn Wort sagten, was sie tun sollten, nämlich von dem falschen Gottesdienst ablassen und zu ihrem Herrn und Gott bekehren, aber es half sehr wenig, denn die falschen und weltweisen Priester hatten schon solchen Einfluß auf das Volk gewonnen, daß es viel lieber bei seinem gemächlichen Gottesdienst bleiben wollte. Denn sie konnten bei ihrem Gottesdienst sich der Welt gleichstellen, nämlich mit den Gibeonitern, Amoritern, Moabitern, von welchen Gott ihnen gesagt und verboten, sie sollten sich nicht mit ihnen befreunden, denn sie würden sie zum Fall bringen und in ihr Netz fangen. Doch hatte Gott unter ihnen noch eine ziemliche Zahl, aber die waren verborgen. Fünfhundertundzwanzig Jahre ungefähr seit Josuas Zeit hatte Gott Israel beschützt, ja, ihnen aus aller Trübsal und Not (das heißt, wenn sie sich zu ihm bekehrten) hinausgeholfen; aber weil sie sich von Gott und seinem Wort nicht mehr strafen ließen, denn sie waren des Abweichens durch die falschen Priester so gewohnt, daß sie zu dem wahren Gottesdienst nicht mehr zurückkehrten. Deswegen gab Gott sie in der Assyrer Hände und machte ein Ende mit den 10 Stämmen, und sie kamen nie mehr zurück zu ihrem Königreich; und das geschah ihnen alles wegen dem falschen Gottesdienst. Dieses ist uns zur Lehre geschrieben, denn wer erst nach Weltweisheit trachtet, der hat schon ein großes Teil von dem schmalen Wege verloren, denn der Apostel sagt: Die Weltweisheit ist bei Gott Torheit.

Lieber Leser, suche die Weisheit von Gott zu erlangen, dann wirst du klein und niedrig in deinen eigenen Augen bleiben, deswegen fliehe alle falschen Gottesdienste. Nun wirst du, lieber Leser, vielleicht denken, welches sind sie. O, die sind sehr gut zu erkennen, man predigt zwar Buße, aber übrigens lebt man in der allergrößten Hoffahrt, und sucht es auch noch mit dem Schein der Heiligen Schrift zu bemänteln, daß ein Mensch in dieser Welt alles kann mitmachen, wenn nur sein Herz nicht daran hängt. Aber was sagt die Schrift von unserem Herzen: Aus unserem Herzen kommen Lügen, Afterreden, Mord, Ehebruch, Hoffart und Hurerei; ja, weß das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Also aus unserem Herzen kommt Hoffahrt, und dann wird unser Madensack geschmückt, und das Herz ist stolz und ist von der Einfalt ausgezogen. Wir haben auch zuweilen gute Ge-

danken, die aus Gott sind, aber wenn wir nicht aufpassen, so werden sie immer von der einen oder der anderen Sünde erstickt. Wo aber die Hoffahrt erst hat überhand genommen, da folgt zum ersten List, zum zweiten Lug und zum dritten Betrug. Und dabei versteht die Schlange noch, sich einen schönen Schein zu geben, denn unsere Mutter Eva wurde erst lüstern gemacht, ehe sie den Apfel nahm und hernach log.

II.

Ein Wolf ist sehr gut zu erkennen, wenn er in die Herde Schafe kommt; er zerreißt und beißt und die Herde zerstreut sich. Und eines falschen Predigers Frucht ist, immer Neuigkeiten zu bringen, zwar immer mit einem schönen christlichen Schein, und so schleicht er von Herde zu Herde, die Gemeinden zu zerreißen; und wo sie hinkommen, gelingt es ihnen gewöhnlich, einige zu verwunden, bis sie ihn endlich kennen lernen, dann fangen die meisten an, vor dem Wolfe zu fliehen. Des falschen Predigers Anfang, wenn er bei eine fremde Herde kommt, ist gerade so, als die Schlange zu Eva sagte: Schaue erst den Baum an. Die Priester Gottes zu Jerusalem hatten vielfach mit den falschen Propheten zu kämpfen, sodaß sie oft unterlagen, und so ging es ihnen, bis der wahre Prophet und lang erwartete Messias kam.

Nun, geliebter Leser, habe ich jetzt in aller Einfalt und nur flüchtig den Kampf der Kinder Israel beschrieben; und ihr größter Kampf und Verfall kam durch die falsche Lehre, und die gegenwärtige Kirche Christi muß noch denselbigen Kampf führen, wovon wir aber, wenn Gott will, später reden werden. Wir müssen noch bemerken, daß Gott am Berge Sinai den Kindern Israel auch das Polizeigesetz gab, welches noch das vornehmste und beste ist; doch aber sollte der Richter oder ihr König täglich die Gebete studieren, und nach dieser Lehre sollten Priester und König das Volk regieren.

Als unser Herr Jesus geboren ward, war es finster auf Erden und Dunkelheit bedeckte die Völker, denn die Priesterschaft war sozusagen hoffärtig geworden; zwar hatten sie nach außen den Schein eines seligen Mannes, aber inwendig waren sie voll Lug und Betrug, ausgenommen einige, die im stillen für sich und das Volk beteten. Sie hatten auch schon in Jerusalem eine hohe Schule (die Gamaliels Schule genannt), aber alle, die aus dieser Schule hervorgingen, waren in solcher Hoffart und eigenen Gerechtigkeit auferzogen, daß der Herr Jesus nicht einen einzigen von ihnen zum Jünger erwählte, als später den Paulus durch Donner und Blitz; vielleicht sind nach der Himmelfahrt Christi auf den Pfingsttag noch mehrere von ihnen zum Herrn bekehrt worden, das hoffe und glaube ich auch. Auf dem Berge Sinai hatte Gott seine Gebote gegeben, auf einem Berge stand Christus, als er seine Eintritts- oder Bergpredigt hielt; wir werden hiervon ein paar Verse anführen, wo er in Matthäi, Kap. 5, Vers 17 sagt: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Siehe, lieber Leser, er bestätigt das, was auf dem Berge Sinai gemacht worden, ausgenommen Auge um Auge, und Zahn um Zahn, und Rache üben an seinem Nächsten; davon sagte er, daß solches niemand tun sollte. Jetzt, geliebter Leser, wählte sich Jesus 12 Jünger aus dem niedrigsten Volk, nämlich Fischergesellen und auch einen Zöllner. Diese sandte er aus, das Evangelium zu predigen, und zu verkündigen, daß das Reich Gottes nahe war; auch sandte er noch andere 70 Jünger aus in alle Städte und

+) verdächtigt das Ablesen der Predigten.

Märkte, und viele glaubten an ihre Lehre, weil der Geist des Herrn sie begleitete, wodurch sie Zeichen und Wunder tun konnten. Und drei und ein halbes Jahr zog Jesus selbst durch die Städte Israels und tat sehr viele Zeichen und Wunder, denn er machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Stummen redend und erweckte die Toten, und tat andere Zeichen mehr. Und doch sagten die Pharisäer und Schriftgelehrten, er hat den Teufel. Er konnte sie durch all seine Wohltaten nicht zur Erkenntnis noch zur Demut bringen; Jesus war ihnen zu schlicht und zu niedrig, und dennoch, daß er seine Jünger aus dem niedrigsten Volk auserwählt hatte, darüber spotteten sie; wäre Jesus in Hoffart und Pracht gekommen, o dann hätten sie ihn angenommen; und gerade so ist die gegenwärtige Welt auch noch beschaffen. Wenn ein Prediger bei jetziger Zeit (das heißt ein studierter) nur den Text und einige Verse anführt, übrigens kann er dann über Eisenbahnen, Zeitungen, und was in der Welt passiert, reden, wenn er nur nicht abliest; +) dann heißt es, er hat aus dem Geist geredet. Aber diejenigen bedenken nicht, daß hier der Zeitgeist dahinter steckt, durch welchen geredet wird; ein wahrer Prediger aber bleibt beim Evangelium, was der Herr und die Apostel uns gelehret haben. Die Priester und Leviten verstanden das Volk durch ihre herrlichen Gottesdienste in ihren Sinnen gefangen zu nehmen, aber das Herz blieb ungerührt. Und so ist es auch jetzt, denn vieler Herzen bleiben an Hoffart und Wucher hängen. Wir sagen noch einmal, die Sinne verstehen sie gefangen zu nehmen, aber nicht das Herz, das bleibt unverändert.

Als Jesus seine Jünger zu dem Lehramt vorbereitet hatte und alles angeordnet, wie sie sich nach seinem Tode verhalten sollten, und ihnen auch gesagt, daß er den Heiligen Geist senden werde, der sie in aller Wahrheit leiten und zeigen würde, was sie tun sollten. So gab er sich für uns alle hin und ließ sich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen, um unsere große Sündenschuld zu tilgen und uns mit seinem himmlischen Vater zu versöhnen. Bald nach seiner Himmelfahrt sandte er ihnen den Heiligen Geist, der sie leiten und führen sollte; und dieweil Judas sich selbst erhängt hatte, beschlossen sie, an dessen Statt einen unter sich zu wählen, und die Gemeinde und die Apostel beteten und sprachen: Herr, aller Herzenskündiger, zeige uns an, welchen du zu diesem Apostelamt ersehen hast; und der Geist des Herrn zeigte ihnen durch's Los, welchen er dazu ersehen hatte.

Hier, lieber Leser, haben wir von Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist die gewisse und genaue Richtschnur, wie wir uns bei jeder Wahl zu verhalten haben, denn der Geist Gottes lehrte ihnen diese Richtschnur, und wir haben keine Freiheit, einen anderen Weg einzuschlagen, und wenn wir es tun, so ist er falsch; denn darin gebührt Gott allein die Ehre, denn nur er allein kennt die Herzen der Menschen; deshalb, wenn sich die Gemeinde rechtschaffen zu Gott wendet, so wird er jedesmal die Herzen lenken und die Gedanken der Gemeinde führen, daß sie die Männer treffen, die er dazu auserſehen hat.

Am Berge Sinai gab Gott dem Volke Israel die reine Lehre, wonach es sich zu richten hatte, bis daß Christus kommen würde. Und als Christus kam, bestätigte er dieses durch sein Leben und seinen Wandel, alles was die Propheten von ihm geweissagt hatten. Also von nun an haben die Apostel und wir mit ihnen die wahre Richtschnur, bis daß er wieder kommen wird zum großen Weltgericht. Wenn wir seine Bergpredigt lesen, dann können wir schon sehen, wie wir unser Leben zubringen sollen. Jetzt fing wieder an, das Licht in der Finsternis zu scheinen, und die Apostel des Herrn, die dazu

ausgerüstet waren, trugen das Evangelium, und viele Tausende bekehrten sich zu Gott und Gottes Sohn; sie gingen aber aus in Liebe, Demut und Sanftmut und lebten ganz einfach, denn so war ihnen ihr Herr und Meister vorangegangen, und nach dieser Regel hatten sie sich zu richten. Das haben denn auch die Apostel getan und selbiges aufgeschrieben, der ganzen Welt zur Lehre, und das ist der Weg, dem wahre Hirten nachzugehen haben.

300 Jahre blieb des Herrn Lehre lauter und rein; obzwar sie oft angefochten wurde, aber es waren noch so viel treue Zeugen, daß sich die falschen Apostel noch immer verbergen mußten. Aber im 4. Jahrhundert ging wieder der große Kampf los, denn Licht und Finsternis wechselten; bald siegten die wahren Nachfolger Jesu und bald die falschen Apostel. Dies kam daher, daß jetzt der Staat und das weltliche Gesetz eingriff, denn viele Gemeinden waren schon schwach geworden und die falschen Propheten hielten sich an den Staat, aber sie hatten auch den Schein, daß sie wahre Nachfolger Jesu wären. Erst war die Gemeinde oder Kirche nicht mit dem weltlichen Gesetz verknüpft in ihrer Lehre; aber nachdem Kaiser Konstantinus zum Christentum übergetreten war, so wollte er auch seine Kirche schützen. Deswegen entspann sich im 4. Jahrhundert ein Kampf zwischen den falschen und den noch getreuen Bischöfen. Erstere wollten sich nach dem Gesetz richten und letztere hielten fest an Gottes Wort und Gebot, und so ereignete es sich, daß mehrere fromme Bischöfe verwiesen wurden. Aber den größten Fehler hatte die Kirche im Anfange des 4. Jahrhunderts selbst gemacht, indem sie hohe Schulen errichtete, denn in diesen Schulen vermengte sich das Wort Gottes mit menschlicher Weisheit, und dadurch ging die Einfalt immer mehr verloren; obzwar noch einige Gutgesinnte dagegen waren, achtete man ihrer nicht mehr viel. Und so geschah es, daß die Demutslehre nach vierhundert Jahren in ein hoffärtiges Priestertum verwandelt wurde, denn jetzt wurden sie bereichert von Kaiser und Volk und predigten nach des Kaisers und seiner Hofleute Wohlgefallen.

Aber, lieber Leser, du darfst nicht denken, daß sie schon alle so gesinnt waren, o nein, denn der Herr erhielt immer noch einige, die an seinem Wort und Lehre festhielten, aber diese mußten sich schon verborgen halten wie zu Elias Zeiten. Im 5. Jahrhundert nahm die Weltweisheit und die falsche Kirche oder Lehre immer mehr überhand. Im 6. und 7. Jahrhundert war die Priesterschaft schon so ausgeartet, daß ein jeder wollte der Höchste sein. Der Gottesdienst wurde mit den allergrößten Zeremonien und Glanz begangen, aber es wirkte nur auf die Sinne, die Herzen blieben tot. Im 8. Jahrhundert stand der Papst von Rom als Oberhaupt der ganzen Christenheit da, zum wenigsten wollte er's sein; nur der Patriarch von Konstantinopel gab dieses nicht zu. Die wenigen Aeltesten, die noch an Gottes Wort festhielten, die hielten sich so viel als möglich mit ihren Gemeidegliedern verborgen.

Also, mein lieber Leser, merke dir dieses, ungefähr fünfhundertundzwanzig Jahre hielt Israel, obzwar unter schweren Kämpfen an den Geboten und Lehren des Herrn fest, die Gott ihnen am Berge Sinai gegeben hatte; dann nahm die Weltweisheit und falsche Lehre überhand und Israel ging nach und nach zu Grunde, obzwar sie unter Nehemia und Esra noch einmal zum wahres Gottesdienste kamen; aber die zehn Stämme nicht mehr, bis daß Christus kam. Und Juda hatte, nachdem sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkamen, einen schweren Kampf mit den falschen Priestern

kämpfen müssen, bis sie zuletzt in Weltweisheit und Hoffart verfielen, wie sie zu des Herrn Zeit waren. 300 Jahre blieb die Kirche noch nach Christi Zeit ziemlich rein, doch aber nicht ohne Flecken; und hundert Jahre hatte sie einen schweren Kampf mit der Weltweisheit und den falschen Priestern zu führen; im 5. Jahrhundert kämpften sie noch, aber nur mit wenig Erfolg. Im 6. Jahrhundert standen schon die meisten im Glanz, und die Einfalt war sozusagen verschwunden. Im 10., 11. und 12. Jahrhundert hatten die Predigten nur noch einen Schein vom Evangelium, und somit war die Kirche untergegangen durch die menschliche Weisheit und Philosophie. Aber im 11. und 12. Jahrhundert zündete Gott ein Licht im südlichen Frankreich an durch einen Mann, dessen Namen Waldus war. Dieser Mann kaufte sich eine abgeschriebene Bibel, und als er darin anfing zu lesen, da sah er, daß die Kirche durch und durch falsch war und die Priester alles falsch lehrten; und da er ein reicher Mann war, verkaufte er alles, was er hatte, ließ für das Geld Bibeln abschreiben und verteilte dieselben unter die Armen; und so verpflanzte sich der Same des Wortes Gottes bis nach Böhmen. Siehe, lieber Leser, achthundert Jahre war die Kirche unter der falschen Priesterschaft und des Papstes Gewalt gewesen, aber der Herr hatte sich doch noch im Verborgenen einigen Samen erhalten; aber übrigens sah es ziemlich so aus wie bei des Herrn Ankunft, denn Finsternis bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker. Also endlich erbarmte sich Gott noch einmal wieder über das verdorbene Menschengeschlecht, ja, der allbarmherzige Gott sah herab auf die Erde und sah, wie wir alle verwundet und im Blute lagen.

Im 14. Jahrhundert zündete Gott ein Licht in Böhmen an, das war Huß; aber den verbrannten sie und dann blieb es noch hundert Jahre finster auf der Erde; jedoch es waren immer hin und wieder Verborgene geblieben, aber sie fühlten sich zu schwach, hervorzutreten. Anno 1518 oder 19 traten Luther, Calvin, Zwingli und zuletzt Mennosimon auf, aber bei diesem letzteren wollen wir bleiben, weil der in die Lehre des Herrn und seiner Apostel Fußstapfen trat. Andere Schriftsteller gaben Menno das Zeugnis, daß er ein sehr schlichter Mann gewesen, aber liebevoll gegen jedermann, und hat fest an der Lehre des Herrn gehalten, und dabei klein und niedrig, so hat er sich seine ganze Lebenszeit betragen, aber Hoffart und Prunk hat er verabscheut und gehaßt; so denke ich, gibt ihm ein reformierter Prediger das Zeugnis. Hier haben wir wieder einen wahren Jünger Christi, in welchem Gott sich wieder einen Mann ersehen hatte, der von der Welt verachtet war, und er ist auch von den lutherischen und reformierten Geistlichen verachtet und verfolgt worden; ja, es ging ihm so, wie dem Herrn und seinen Jüngern, aber er blieb Gott treu bis an sein Ende, und Gott beschützte ihn und gab ihn nicht in ihre Hände. Aber wie viele haben nicht um ihren Glauben und des Herrn Lehre willen ihr Blut vergossen; ja, ihr Blut samt Christi Blut schreit vielleicht noch für uns um Gnade, aber wir bedenken es nicht, was es unseren Vätern gekostet hat, ehe sie die Freiheit und Schutz von der Obrigkeit erlangten, daß sie ungehindert ihre Religion beleben konnten. Ja, lieber Leser, ich denke, wir haben noch die Gnade von Gott, daß wir bei der Obrigkeit noch immer Schutz finden oder haben, und vielleicht sieht Gott auch unserer Väter Blut an; aber Christi Blut schreit noch immer für uns Gnade, Gnade! Bald nach Mennos Auftreten sammelte sich eine Gemeinde um ihn und in 10 oder 20 Jahren waren schon hin und her Mennoniten-Gemeinden, obzwar auch in aller Trübsal; ja, der Herr war ihre Kraft und Stärke in Feuer-, Wasser-

und Hungersnot; und das dauerte bis ins 17. Jahrhundert, dann bekamen sie Schutz in Holland und auch bei den polnischen Edelleuten. Es kann auch sein, daß sie noch im 16. Jahrhundert dort haben Schutz bekommen, zuletzt auch in Preußen. Wir haben nachgesehen, die Mennoniten haben schon im 16. Jahrhundert in Holland und bei den polnischen Edelleuten Schutz bekommen, aber übrigens hat die Verfolgung der Mennoniten von den Katholiken bis ins 17. Jahrhundert gewährt. Aber die ganze Zeit, die unsere Väter in Preußen, Holland, Oesterreich und Polen gewohnt, haben sie einen schweren Kampf wegen ihrer Religionsfreiheit zu kämpfen gehabt, und so wurden sie endlich gezwungen, wenn sie ihre Religion und die Lehre des Herrn bewahren und halten wollten, sich eine neue Heimat zu suchen. Ja, so hat es den ersten Christen gegangen, den Aposteln, wie auch unseren Vätern und zuletzt haben wir es selbst erfahren.

Als unsere Väter in Bedrängnis waren, da fügte es Gott so, daß ein Ruf aus Rußland an unsere Väter erging; daß Rußland ihnen wollte seine Tore öffnen, allwo sie ihre Religion und Glaubens- oder Gewissensfreiheit frei nach den apostolischen Grundsätzen ausüben konnten. Hierauf rüsteten sich unsere Väter, und zogen die ersten anno 1788 oder 89 von Preußen, anno 1790 waren schon 8 Dörfer angesiedelt und anno 97 kamen noch zwei dazu, anno 1803 wieder 2, 1809 eins, 1812 eins, anno 1824 noch 3, und am 1. Januar 1856 zählte die Kolonie 18 Dörfer und die ganze Seelenzahl war damals 8651 Seelen. In der Molotschnaer Kolonie siedelten von 1804 bis 1824 39 Dörfer an, und 1860 war ihre Seelenzahl 20,088 Seelen. Durch diese starke Auswanderung aus Preußen bekamen die Mennoniten in Preußen wieder ihre Gewissensfreiheit, denn es kostete den Staat zu viel Geld, so sagte Aeltester Töws zu mir, und dadurch konnten die Mennoniten noch fürder ruhig wohnen bleiben, aber nicht auf sehr lange Zeit, dann ging der Kampf um die Wehrfreiheit wieder von neuem los. Im Jahre 1851 waren zwei Deputierte, Klaas Epp und Isaak Klassen, in St. Petersburg und baten um Aufnahme für ihre Brüder in Rußland, und Rußland öffnete abermals die Tür für unsere Glaubensbrüder; aber schon in anderen Bedingungen. So zogen darauf 260 westpreußische Familien nach der Wolga, und anno 1862 gingen wohl sozusagen die letzten Wehrlosen, oder die nichts von der Wehrpflicht übernehmen wollten, aus Preußen, und somit ist Holland, Oesterreich und Preußen von den wehrlosen Mennoniten befreit. Aber es war noch Samen von Menno geblieben und diesen Samen, welcher Gottes Wort ist, hatte der Herr nach Rußland verpflanzt. Aeltester Töws und Aeltester Hamm waren die letzten, die mit ihren Gemeinden auswanderten, aber es war nur eine kleine Zahl, denn die meisten wollten lieber die goldenen Aepfel essen, als mit dem Volke Gottes Ungemach leiden.

Jetzt, lieber Leser, werde ich es gleich auseinandersetzen, wie viel damals schon zur Wehrpflicht übergegangen, und wie viel noch an der Lehre des Herrn, obzwar in Schwachheit, aber dennoch festhielten. Das Buch, wo ich es herausnehme, ist gedruckt in Danzig anno 1863. Damals waren wehrlose Mennoniten mit Europa und Amerika zusammen 123,100. Zweitens schwankende Mennoniten, welche es dem Gewissen der einzelnen überlassen, der Wehrpflicht nachzukommen oder nur bei Verteidigung des eigenen Hauses zur Waffe zu greifen, diese waren damals mit Amerika zusammen 46,317 Seelen; und Schwertführende waren damals in Holland 39,000 Seelen, und somit war die apostolische Lehre im Abendlande erloschen. Das

Evangelium haben sie zwar noch, übrigens aber können sie sich der Welt gleichstellen.

Jetzt waren die Wehrlosen alle in Rußland zusammen gezogen, aber auf wie lange? Als Aeltester Töws nach unserer Kolonie kam, d. h. nach Bergthal, frugen wir ihn, wie es doch gegangen wäre, daß sie alle hätten auswandern müssen. „O," sagte er, „Brüderchens, uns ging es so wie jenen Jungfrauen, sie wurden schläfrig, und entschliefen alle; und als der Bräutigam kam, waren ihre Lampen zum Erlöschen; ebenso erging es uns auch, der Feind hatte indes gut aufgepaßt, und als die Zeit hinankam, nahm er seine Gelegenheit wahr, und das ging so zu: Die Reichen fingen an und ließen ihre Söhne in Danzig in der hohen Schule studieren, und von da nach Berlin auf der Universität und wenn sie dann nach Hause kamen und von ihren Nachbarssöhnen besucht wurden, da sagten sie zu ihnen: „Ach, du bist ja nur ein Bauernlümmel", und dabei waren sie so fein gekleidet und trugen sich als Offiziere, und dieses ließen sich die anderen Jünglinge nicht zweimal sagen, und so riß dieser Weltstrom immer mehr in die Gemeinde ein, wodurch die Gemeinden immer gleichgültiger wurden; bis zuletzt auch von diesen Studierten zu Schullehrern genommen wurden, und legten wir selbst den Keim der Hoffart in unsere Schulen, wie auch in die Gemeinden hinein; und als die Schullehrer schon einen großen Einfluß auf die Gemeinden hatten, und die Lehrerwahl hielten, so fing die Gemeinde, die schon schläfrig geworden war, an, von diesen Schullehrern Prediger zu erwählen, und diese fingen an, frei von der Kanzel zu reden und sagten: „Das muß aus dem Geist kommen, oder der Geist muß durch uns reden."

Aber was waren das meistens für Predigten? Den Text hatten sie aus Gottes Wort, aber das meiste waren Neuigkeiten, was hier oder da passiert war, oder Unglücksfälle; mitunter auch Schriftstellen. Aber die Gemeinde, wenn sie nur wußte, wer von ihnen predigen würde, dann war die Kirche voll Neugieriger, denn sie brachten, wonach ihnen die Ohren juckten; doch zu uns, wenn wir predigten, war kein Zudrang mehr, denn sie sagten: „Das kennen wir schon, die lesen nur bloß ab."

Es predigten zuweilen auch mehrere nacheinander, und das befriedigte sie erst so recht, aber die Herzen blieben von Gottes Wort leer, und das rechte Himmelsmanna waren sie satt geworden, und wir standen achtlos und verachtet da. Jetzt gingen uns die Augen auf, aber zu spät, der böse Feind hatte gesiegt, denn wir hatten sie selbst auferzogen, zu unserem eigenen Verderben. Ja wie ich sagte: wir waren, als noch Zeit zum Wachen war, eingeschlummert, und weil wir ruhig schliefen, hatte der böse Feind das Unkraut unter uns ausgesät, und die Weltweisheits-Priester hatten die Oberhand bekommen; all unser Dagegenarbeiten half nichts mehr, wir mußten schweigen; denn Hoffart und selbstgemachte Gerechtigkeit hatten völlig überhand genommen.

Jetzt war die Zeit gekommen, da sich der Feind aufmachen konnte, um die Schläfrigen anzufallen, oder in sein Netz zu ziehen, denn die Regierung hatte uns einige Jahre genau beobachtet, und auf einmal hieß es, daß die Mennoniten Staatsdienste übernehmen müßten; als wir uns nun an die Regierung wandten, und um Religionsfreiheit baten, bekamen wir zur Antwort: „Ja, ihr wollt Freiheit, aber wie ist schon euer Betragen? Eure Jünglinge sind nicht mehr von den Offizieren zu erkennen," usw. Und wir mußten schweigen, denn es war die reine Wahrheit; und darauf schlossen sie

die Tür ganz zu, und uns blieb kein anderer Weg übrig als auszuwandern. Aber der größte Haufen blieb jetzt schon da, das wußten sie. Zwar den Namen Mennonit können sie tragen, auch Taufe und Abendmahl beibehalten; aber, lieber Leser, die Demut war verschwunden, und den Hoffärtigen widerstehet Gott, und läßt sie ihre eigenen Wege gehen. So lange sie in der Demut wandelten und bei Gottes Wort blieben, siegten sie, aber unter Stolz und Hoffart konnten sie nicht siegen.

Ungefähr 300 Jahre war die Demutslehre von Gott erhalten worden, aber dann ging sie durch Hoffart ins Tierreich unter. Die Juden gingen unter durch die falschen Propheten und mit denen sie gebuhlet hatten, nämlich den Assyrern. Die Christen ungefähr 400 Jahre nach Christi gingen unter, durch die Weltweisheit und falsche Priester und gingen über ins Tierreich; aber doch hielt der Herr immer die Seinigen unter ihnen verborgen. Wir haben gesehen, daß erstlich das Wort Gottes aus dem südlichen Frankreich nach Böhmen kam, und hundert Jahre später kam es nach der Schweiz, Deutschland, Holland, Polen und Oesterreich und anno 1798 fingen die Mennoniten an, in Rußland einzuwandern und anno 1862 oder 63 war der Rest der Menoniten von Deutschland ausgewandert. Jetzt waren sie alle in dem großen russischen Reich versammelt, und in keinem Reich haben die Mennoniten so ruhig ihren Glaubensgrundsätzen samt ihren Freiheiten leben können, als in Rußland; aber durch Hoffart, Zank und Streit fielen sie immer mehr von der Einfalt ab, bis das Tier es wagen konnte, auch mit ihnen in den Kampf zu gehen.

Jetzt, lieber Leser, wollen wir sehen, ob wir es mit Gottes Hilfe fertig bringen können, unsere Auswanderung zu beschreiben. Aber vorher muß ich noch bemerken, wie es sich zugetragen hat, denn es kamen erst Vorboten, aber, lieber Leser, du mußt nicht denken, daß ich noch alles wörtlich beschreiben kann, wie es damals verhandelt, oder geredet wurde. Das kann ich nicht, aber die Hauptstücke kann ich noch wörtlich wahrheitsgemäß niederschreiben; denn wissentlich will ich keine Lüge hineinsetzen, davor möchte mich Gott bewahren. Es war anfangs der 60er Jahre, da ereignete sich ein Streit in der Molotschen Kolonie, nämlich: Die Gemeindeschäfereien wurden aufgehoben und die Regierung hatte die Freiheit gegeben, selbiges Land an die landlosen Mitbrüder zu verpachten. Das Gebietsamt aber verpachtete es an die Reichen mit dem Vorwande, später dafür Land anzukaufen für die Landlosen, was auch garnicht zu verachten war; die Landlosen aber waren damit nicht zufrieden, da sie die Sache so ansahen, als ob Wucher an ihnen betrieben würde, und dazu kamen noch die großen Salztransportwege, welche ebenfalls aufgehoben wurden, und wo der Weg durch ihr Land ging, selbiges mit benutzten; kurz, der Streit kam zum Aeußersten, so daß die Landlosen einen Vertreter nach Petersburg schickten.

Da konnte die Regierung denn schon sehen, wie weit es mit uns war, denn laut unserem Glaubensbekenntnis hatten wir nicht Freiheit, uns untereinander zu verklagen, besonders noch um zeitliche Güter. Aber hier ging es schon Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Ein jeder wollte Rock und Mantel nehmen und keiner wollte nachgeben, bis endlich General Todleben kam und Thiesen nach Kaluge geschickt wurde, da hatte die Sache ein Ende, aber die Regierung sah schon, wie unsere Brüderschaft beschaffen war. Ich muß noch hinzufügen, daß sehr viele unschuldige Brüder darunter waren, die da sagten: „Die Kleinwirte haben nicht allein Schuld." Es war vielen sehr

Ihre Lage ..... und ..... wieder aufgetreten

zuwider, daß es unter uns so zugehen mußte, besonders aber die Aeltesten und treuen Diener. Aber der Zeitgeist fing schon an, unter uns zu wuchern, und den Unkrautsamen immer mehr zu verbreiten.

Auch die Bergthaler Gemeinde war in keinem Fall von dem Zeitgeist frei, sie hatte schon manchen Unkrautsamen in sich aufgenommen, der schon im Geheimen fortwucherte, und so ging es schon überall.

Die Bruderliebe war schon größtenteils verschwunden und statt ihrer war schon die Eigenliebe aufgetreten. Ganz vergessend, was der Herr sagte: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Und dieweil die Wächter eingeschlummert waren, und der Hochmutsgeist immer mehr unter uns zunahm, brachte der Satan das Unkraut immer mehr zum Vorschein. Jetzt muß ich noch bemerken, daß die damaligen Gemeinden dennoch alle zusammen in einer nahen Verbindung standen, denn wenn auch 10 Aelteste mit ihren Lehrern zusammenkamen, so war noch Liebe untereinander; in Liebe kamen wir zusammen, und in Liebe schieden wir von einander, denn es war kein Parteigeist unter uns. Ob man aus dieser oder jener Gemeinde war, wir waren alle eins, und standen unter einem Haupt, und das war Christus. Und ehe wir von einander Abschied nahmen, wurde das Lied 353 „Nun danket alle Gott" gesungen. Wenn der Schreiber dieses an die Zeit denkt, so kann er sich der Tränen nicht enthalten. Ach, wie sind wir so abgefallen von dem wahren Bischof unserer Seelen, nämlich Jesum Christum. O, traurige Zeit! Partei über Partei.

Jetzt wollen wir anfangen es zu beschreiben, wie der böse Feind das Unkraut immer mehr zum Vorschein brachte. Er fing ganz im kleinen damit an. Erwähnt habe ich, wie es im Geheimen schon unter uns gewuchert hatte, das heißt, die wahre einfältige Liebe war schon größtenteils unter uns verschwunden, obzwar wir es nocht nicht merkten, denn wir schlummerten, wie schon gesagt. „Jetzt," dachte der Feind, „ist es Zeit, ich will sehen, ob ich sie nicht in Parteien teilen kann, und kann ich das, so ist es aus mit ihrer Einigkeit und Nächstenliebe."

Also, erstens bekamen wir eine Zuschrift, wir sollten nach Odessa kommen, um dem Kaiser Alexander II., welcher damals in der Krim war, ein Geldopfer wie auch eine Bittschrift zu überreichen, wenn Se. Majestät auf der Rückreise nach Odessa kommen würde. Auch hatten unsere lutherischen Nachbarn dieselbe Einladung erhalten. Darauf fuhr dann ich, Peters und Siebert (zwei treue Begleiter) ab. Aber was für eine Bittschrift dem Kaiser überreicht werden sollte, wußten wir nicht; doch standen wir in dem Vertrauen (da wir uns zu unvollkommen fühlten), eine Stütze an unserer Mutterkolonie zu finden. Jetzt in Odessa angekommen, wurden wir bald zu einer Konferenz eingeladen, und als wir hinkamen, hörten wir zu unserem Erstaunen, daß da sollten Jünglinge nach Moskau geschickt werden, um sie dort studieren zu lassen, dem Kaiser zu Ehren; und von dem Geldopfer war keine Rede mehr, und diese Jünglinge sollten den Namen Spendiaten führen. Lange schwiegen wir stille, denn wir sahen schon, was für ein Weltgeist hier herrschte, und wie ich mich noch erinnere, waren wir so geschlagen, daß keiner zu reden wagte; endlich wagten wir es und ich fragte, wozu sollen die Spendiaten dienen. Wir bekamen zur Antwort: „Das sollen unsere Vertreter werden, wenn es uns in Rußland schlecht gehen wird." O, sagte ich, ich denke, wir haben einen Vertreter, nämlich, den König aller Könige, der unseren Vätern, auch Israel, immer geholfen hat, wenn sie in Not waren;

die Antwort, die wir bekamen, lautete: „Und euch Bergthalern ist es schon lange nützlich gewesen!“ Das war eine Wunde, die damals das Herz traf, aber wir schwiegen von jetzt an stille.

Aeltester Buhler und Aeltester Sudermann waren auch nicht mit ihnen einverstanden. Jetzt, lieber Leser, gingen wir mit unseren Wunden nach unserem Quartier; auf den folgenden, oder am anderen Tage wurden wir eingeladen, beim General zu erscheinen. Da standen wir die Zeit über, als sie mit dem General die Sache besprachen, samt den Preußen, welches unsre lutherischen Nachbarn waren, von hinten und hörten zu; zum Schluß sagte der General: Ihr müßt euch aber alle einig sein,“ und damit waren wir entlassen.

Jetzt waren wir erst recht betrübt, denn wir waren der Meinung, der Kaiser wünsche es. In unserem Quartier angekommen, fingen wir an, über die Sache zu reden; die Rede war ungefähr so: Erstens, was wird die Gemeinde dazu sagen? Oder können wir ohne der Gemeinde Willen etwas tun? Oder was würde das nach sich ziehen, welche Eltern oder Mutter würde ihr Kind hergeben, um es nach Moskau zu senden? In dieser großen Bekümmernis und mit beklommenen Herzen wandten wir uns zu Gott und flehten ihn in kindlichem Vertrauen um Rat und Beistand an; und wenige Minuten nach dem traurigen Zustand, fielen uns die Worte des Generals ein: „Ihr müßt euch aber alle einig sein.“ Jetzt fiel uns die Decke von den Augen und wir verstanden die Worte „einig sein.“ Aber, lieber Leser, der Herr öffnete uns die Augen, denn wir mußten erst erfahren, was die Schrift sagt: „Es ist nicht gut, auf Menschen zu bauen,“ die Mutter, die unsere Stütze sein sollte, hatte uns verwundet und geschlagen, dann wandten wir uns zum Vater, der machte uns die Augen auf, daß wir zum General fuhren und denselben fragten, ob es des Kaisers Wunsch wäre, daß wir sollten Jünglinge nach Moskau schicken, oder ob es nur von hier aus verlangt würde. Da sagte der General: „Ich dachte, ihr wolltet es, der Kaiser verlangt es nicht, ich habe mich sehr über euch gewundert, daß ihr solchen Schritt tun wolltet, bleibt was ihr seid und trachtet nicht nach hohen Ehren. ihr würdet dem Kaiser auch keinen Gefallen damit tun.“

Darauf sagte der Oberschulz: Wir haben etwas Geld mit und so wollen wir an dessen statt ein Opfer werfen, nämlich für verwundete Soldaten, Witwen und Waisen. Darauf sagte der General: Dieses wird dem Kaiser gefallen und er wird es mit Dank annehmen; saget es aber auch euren Brüdern, daß sie es auch so machen, worauf der General gefragt wurde, im Falle die anderen aber dabei blieben, Jünglinge nach Moskau zu schicken und es auch sollte in Erfüllung gehen, ob dann unsere Gemeinde dennoch frei wäre und bliebe. Darauf sagte er: Ihr seid frei und habt euch vor nichts zu fürchten, und ich hoffe, sie werden es auch nicht tun, aber sagt es ihnen, wie ihr es gemacht habt.

Also, lieber Leser, hatte der Herr den schweren Stein von unseren Herzen abgewälzt. Darauf fuhren wir in unser Quartier, und dann ich aus, die Stadt zu besehen und traf den preußischen Oberschulzen Thomas samt seinen Kollegen, und sie sagten zu mir: Unser Pastor hat uns auf euch gewiesen und gesagt, wir sollten uns zu euch halten, und uns scheint es so, als wenn ihr mit ihnen eins seid. O nein, sagte ich, wir haben unsere Sache schon gemacht; und wie? fragte er. Und als ich es ihm gesagt, fuhren sie hin und machten es ebenso. Ein paar Stunden später wurden wir zur Sitzung

eingeladen, sagten aber die Sitzung ab und sagten den Boten, daß wir unsere Sache schon gemacht, und was der General zu uns gesagt hätte, und auch, daß die Preußen es ebenso gemacht hatten als wir. Aber was die zwei Aeltesten noch für einen Kampf mit ihnen gehabt haben, da haben wir nichts von erfahren, denn wir sind nicht mehr in ihre Versammlung gekommen, doch soviel erfuhren wir noch, daß der General denjenigen, die darauf bestanden, Jünglinge nach Moskau zu schicken, es abgesagt hat; und da sie noch in ihrem Starrsinn beharrten, hat er zuletzt freigegeben, daß sie in Ekatherinoslaw konnten gebildet werden. Aber da trat Gott ins Mittel, denn Johann Epps Sohn wurde krank und starb, und somit hatte die Sache damals ein Ende. Zuletzt fuhren wir noch einmal zum General und bedankten uns für alles Gute, und dann fuhren wir in Gottes Namen nach Hause, diesmal mit frohem Herzen, denn wir hatten es erfahren und gesehen, daß nicht auf Menschen zu bauen noch sich zu verlassen war. Hier, lieber Leser, hatte der böse Feind schon einen Riß gemacht, obzwar er noch einstweilen zusammen hing.

III.

Es ereignete sich ein oder zwei Jahre später, daß wir eine Einladung zur Kirchenkonferenz nach Alexanderwohl erhielten, weswegen kann ich nicht mehr genau angeben, aber so viel weiß ich, daß es kirchliche Angelegenheiten waren, welche alle Gemeinden, die damals im Zusammenhange waren, angingen; und von dieser Konferenz ist mir überhaupt ein Punkt im Gedächtnis geblieben, nämlich es trat ein Weltweiser auf und stellte der ganzen Versammlung vor, ob es nicht gut wäre, wenn die Bibeln und Testamente aus den Schulen entfernt würden, besonders für Kinder, die noch nicht sehr gut lesen können, denn es wäre doch viel zu schade, auch Sünde, daß die Heilige Schrift von den Schulkindern so zerrissen würde, und statt dessen könnten schöne Lesebücher gekauft werden, auch würde es die Kinder mehr zum Lernen antreiben. Ich glaube mir, daß damals der größte Haufen über diese Rede erschrak; da schauten meine Augen auf die alten Aeltesten, und Gott Lob und Dank, es waren noch treue Wächter in Zion. Aeltester Ohm Batzlaff und Aeltester Wedel nahmen nun das Wort und sagten: Gott hat am Berge Sinai den Kindern Israel Gebote, Rechte und die Heilige Schrift gegeben und zu ihnen gesagt: Dies sollt ihr euren Kindern von Jugend auf lehren und einprägen, ja, von Kind bis auf Kindeskind. Und so lange Israel an den Geboten und Lehren des Herrn festhielt, ging's ihnen wohl, und als unser hochgelobter Heiland und Erlöser kam, hat er durch seine Lehre, Leben und Wandel diese Lehre bestätigt, denn Jesus sagt: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget. Und im 2. Timothäi, Vers 15, sagt der Apostel: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann sie dich unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu; und dem ähnlich redeten sie mehr und sagten, an das Papier entzwei lernen begehen die Kinder, auch wir, keine Sünde, Christi Worte werden bleiben bis an der Welt Ende. Aber wer des Herrn Worte nicht befolgen würde, das war die Sünde, das Papier hatte nichts damit zu tun; aber Gottes Wort warfen wir damit aus den Schulen, und wenn wir das erst täten, dann ging auch das Verderben, nämlich Gottes Wort verfälschen, in die Gemeinden über, wie es unseren Vätern ergangen ist, welches auch Chroniken aufweisen. Wörtlich kann ich

diese Rede nicht beschreiben, aber ungefähr so wurde gesprochen; doch sie redeten noch mehr, und ihre Rede war gewürzt und gesalzen durch den Geist Gottes, und jener Weltweiser war zu Schanden gemacht, vielleicht auch gedemütiget.

Aber auf mich und viele meinesgleichen hatte die Rede einen solchen Eindruck gemacht, daß ich, so lange Gott mir meinen Verstand läßt, ich sie nicht vergessen werde, überhaupt da ich es jetzt mit offenen Augen sehen kann, daß alles in Erfüllung geht, was jene Aeltesten sagten. Aber du darfst nicht denken, lieber Leser, daß jener Mann nur allein so gesonnen war, o nein, aber die anderen blieben jetzt verborgen; und so suchte der böse Feind eine böse Wurzel nach der anderen hineinzupflanzen, und im Geheimen blieb sie im Wuchern; immer mehr fing man an, etwas mißtrauisch zu werden, und das wollte der böse Feind auch nur haben, denn seine Schlauheit war noch nicht zu Ende. Doch die nimmt kein Ende, bis der Herr Jesus kommen wird, der wird ihm und seiner Schlauheit ein Ende machen.

IV.

Es ereignete sich bald darauf, daß Baron von Korff unsere Kolonie und auch die Schulen besuchte, wobei aber die Schulzenämter auch gegenwärtig waren. Er hatte auch kleine Bilderbücher mitgebracht, welche er den Kindern zeigte, woran denn auch die Unschuldigen einen großen Gefallen hatten. In den Büchern waren abgemalt: Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen und dergleichen mehr. Darauf fragte er die Kinder, was das für Tiere wären und wie sie hießen? Darauf antworteten mehrere von den kleinen Schülern, sie wüßten es nicht. Darauf sagte er: O, es ist doch schade, daß die Kinder so wenig wissen, aber nach der Lehre des Herrn fragte er nicht; doch sagte er, eure Religion könnt ihr lehren, das war aber auch nur zum Schein, denn bald zeigte es sich, was er vor hatte, denn wenn ich wiederkomme, werde ich Schulbüchlein mitbringen, und die wollt ihr doch haben, Kinder? Ja, so kam es aus einem Munde; darauf sagte er zum Schullehrer und zum Schulzenamte, es ist auch besser, den Kindern dann erst die heilige Schrift zu geben, wenn sie erst mehr Verstand haben. Gleich darauf kommt unser Schulzenamt zu mir und erzählte mir die Sache ungefähr so, als ich sie beschrieben habe, und lobten den Mann und die Sache sehr. Da sahe ich, daß das Gift schon ihre Herzen berührt hatte, und gerade war der Oberschulz Peters bei mir zu Gaste und als sie geendigt hatten, sagte der Oberschulz zu mir: Du schweigst ja so stille, ich verlange Antwort von dir! Gerade in der Stube an einem Balken saß eine Spinne und machte sich ein Nest. Der hatte ich die Zeit über zugesehen, und dann sagte ich zu ihnen: Kommt und schauet dieser Spinne zu, das soll meine Antwort sein. Seht, überall hat sie die Fäden gesponnen und jetzt macht sie sich das Nest, und die Fäden sind so fein gesponnen, wenn dann eine Fliege kommt und die Fäden nicht sieht, bleibt sie daran hängen und die Spinne läuft hinzu und tötet sie. Gerade so ist dieser Mann beschaffen; erst spinnt er die Fäden zum Fangen und dann wird er sich ins Nest setzen und uns fangen; jetzt gerade ist noch Zeit, daß wir die Fäden entzwei reißen, ehe sie sich ein Nest gemacht und festgesetzt hat. Gerade so ist es, sagte der Oberschulz, und es ist Zeit, daß ihr alle zusammen kommt, worauf denn auch alle treue Prediger zusammen kamen; und als wir uns über die Sache beraten hatten, ließen wir die Schullehrer kommen und

fragten sie, ob sie uns treu wären, was sie uns mit Ja beantworteten. Dann sagten wir zu ihnen: Wenn jetzt Baron von Korff wiederkommen wird und zu den Kindern sagen wird: Nun, Kinder, jetzt habe ich euch Bücher gebracht, so laßt die Kinder schweigen. Auch wenn er zum zweiten und dritten Mal fragt, dann gebt ihm zur Antwort: Die Gemeinde erlaubt es nicht; sollte er dann sagen, der Lehrdienst erlaubt es wohl, aber die Gemeinde nicht, so gebt zur Antwort, der Lehrdienst hänge von der Gemeinde ab.

Und als er zum zweiten Mal mit seinen Büchern kam und die Kinder fragte, ob sie die Bücher haben wollten, bekam er keine Antwort; und dann hat er den Schullehrer gefragt, der gab zur Antwort: Wir haben keine Freiheit, Bücher zu nehmen; so hat er kurz den Bergthaler Schulzen gefragt: Schulz, verhält es sich so und seid Ihr auch so gesonnen? Ja, hat er zur Antwort gegeben, gerade so verhält es sich, und ich bin auch ebenso gesonnen, als die Gemeinde. Dann hat er Ade gesagt und ist mit seinen Büchern davon gefahren bis nach Friedensthal, da ist es ihm ebenso ergangen, und so ist er fortgefahren und ist nicht mehr wiedergekommen; ich habe auch nicht gehört, daß in den anderen Dörfern ihm jemand das Ohr geliehen hat. Ich muß noch bemerken, als er das erste Mal da war, haben die Schullehrer und die Schulzen stillgeschwiegen, denn es kam ihnen, auch uns allen, so unverhofft, daß sie nicht wußten, wie wir oder die Gemeinde gesonnen waren.

Sehet, liebe Leser, Einigkeit macht stark, denn der Feind dachte uns zu überrumpeln, aber Gottes Hand beschützte uns und hielt seine Hand nochmals vor, und wir hatten auch die Lehre von der Molotschnaer Konferenz noch nicht vergessen.

So, lieber Leser, wurden die Fäden in den 60er Jahren gesponnen, um, wenn der Feind über unsere Wehrfreiheit losbrechen würde, wir schon schläfrig erfunden würden, und uns dadurch in Uneinigkeit zu bringen.

V.

Nun mußten wir wieder nach der Molotschnaer Kolonie kommen wegen kirchlichen Angelegenheiten. Wir werden aber von dieser Konferenz nur den wichtigsten Punkt anführen. Als wir über die kirchlichen Angelegenheiten geredet und beendet hatten, trat ein Prediger auf und stellte uns vor, ob es nicht gut wäre, wenn wir aus unserer Mitte einen zuverlässigen Mann ins Schwurgericht wählten, um, wenn von unseren Brüdern jemand mit einem Russen in Schwierigkeiten geraten sollte, wir alsdann aus unserer Mitte einen hätten, der uns vertrat. Gerade waren Aeltester Töws und Aeltester Hamm gegenwärtig, darauf nahmen sie das Wort und sagten: Wir sind noch nur wenige Jahre in Rußland, und ihr fangt jetzt gerade dasselbe an, wodurch wir in Preußen zu Grunde gingen. Hätten wir damals, als wir noch in Preußen waren, dies Amt zu bedienen, von unseren Brüdern nicht zugegeben, so wäre es nicht so bald zur Auswanderung gekommen; aber durch unseren Hochmut, und da wir auch im Schwurgericht mitsprechen wollten, das gab uns den letzten Stoß. Die Regierung nahm diejenigen, die im Schwurgericht dienen wollten, mit Freuden an, aber, als erst alles geschehen war, dann schlossen sie die Hintertür zu, und uns blieb noch die eine Tür offen, auszuwandern.

Also, sagte Aeltester Hamm, wir wollen in Einfalt wandeln und uns nicht in Staatsämter drängen, oder nach hohen Ehrenstellen trachten, aber

durch unseren Hochmut konnte der Feind uns überall fangen, als die Zeit dazu gekommen war. So ungefähr redeten die Aeltesten, doch Hamm am meisten, welches wir unmöglich alles beschreiben können. Es gab aber einen großen Eindruck auf Aelteste und Lehrer; hier, lieber Leser, redete die Erfahrung, und abermals war der Feind zurückgeschlagen.

Also erstens kommt Uebermut, und dann folgt Hochmut, Stolz, Pracht und Hoffart, und so ging es uns auch schon, denn wir fuhren in großen, prächtigen Federwagen und Droschken, und wenn uns dann die Landeskinder (Russen) begegneten, wußten sie oft nicht, ob es ein Edelmann oder nur ein deutscher Bauer wäre. So hatte sich schon der Landmann umgewandelt, und das führte uns alle zusammen zum Fall, denn nur dem Demütigen gibt Gott Gnade, aber dem Hoffärtigen widerstehet er. Ja, der Zeitgeist hatte uns schon damals so ergriffen, und durch und durch versäuert, und doch glaubten wir noch dasselbe Volk zu sein, welches vor 80 Jahren klein und niedrig eingewandert war. Ja, von dem Geschlecht waren wir, aber unsere Herzen und Sinne hatten sich verwandelt in Hochmut; ja, jetzt war die Zeit gekommen, daß der Herr sich wieder aufmachen mußte, die Kinder von den eingewanderten Vätern zu demütigen, und diese Zeit war jetzt nahe vor der Tür.

VI.

Wehrpflicht

Es war anfangs der 70er Jahre, als man anfing, in den Zeitungen zu lesen, daß die Mennoniten zur Wehrpflicht gezogen werden sollten, es war noch nicht ausführlich beschrieben, aber wir verstanden schon, daß wegen uns etwas im Schwunge war. Bald darauf kamen wir in der Molotschnaer Kolonie zusammen, um uns über diese Sache zu beraten, denn wir waren damals alle tief erschüttert und von Herzen betrübt; wir kamen überein, Männer aus unserer Mitte nach Petersburg zu senden, und von der hohen Regierung, wenn möglich auch vom Kaiser selbst, genaue Erkundigung zu erlangen, wie es um uns oder unsere Wehrfreiheit stehe, und wenn unsere Gewissensfreiheit in Gefahr wäre, seine Majestät flehentlich zu bitten, uns auch in dieser Sache so viel wie möglich berücksichtigen zu wollen. Also fuhren denn Aeltester Gerhard Dück von Rosenthal und Lehrer Epp, und auch von der Molotschna ihrer zwei oder drei (wer diese letzteren Personen waren, kann ich nicht mehr genau sagen), und diese wurden denn von den Gemeinden abgefertigt und der Segen Gottes zu ihrer Reise herabgefleht. Ja, daß Gott ihnen durch den heiligen Geist möge Kraft und Beistand schenken, wenn sie vor dem hohen Rat oder seiner Majestät selbst erscheinen würden, ihnen in aller Demut den Mund zu öffnen, daß sie reden könnten, wie sich's gebühret.

Wenn Schreiber dieses noch daran denkt, so waren wir damals alle ein Herz und eine Seele, denn wir waren alle tief ergriffen, wie schon gesagt. Nach ein paar Wochen kamen sie zurück, aber sie brachten nichts Genaues. Vor den Kaiser waren sie nicht gekommen und der Minister hatte zu ihnen gesagt, sie sollten nur ihre Brüder beruhigen, denn der Kaiser würde seine Hand vorhalten, und er hoffe, das Schwert würden unsere Jünglinge noch nicht nehmen brauchen, traut ihm, er ist euer bester Advokat. So ungefähr war seine Rede gewesen, aber die Gemeinden waren damit nicht beruhigt, sie wollten wissen, was wir eigentlich übernehmen sollten. So wurde denn

zum zweiten Mal nach Petersburg gefahren, diesmal, denke ich, fuhren Aeltester Bernhard Peters, Lehrer Peter Görtz und Lehrer Franz Isaak, und von Chortitz Lehrer Epp und Johann Epp, und Aeltester Klassen von Schönwiese, genau kann ich's nicht mehr sagen, aber von diesen beiden Kolonien sind dieselben immer gewählt worden. Und als diese zurückkamen, brachten sie dieselbe Nachricht wie die ersten, es hieß, wir sollten uns nur beruhigen und dem Kaiser trauen; und so hielt uns die Regierung drei Jahre lang im Dunkeln. Aber das war auch nur ihre Absicht, denn in dieser Zeit wurde der größte Teil gleichgültiger, wovon auch ich einer war, denn ich dachte bei mir, was die anderen lieben Aeltesten mit ihren Gemeinden übernehmen können, das können wir auch; aber in Gottes Ratschluß war es anders beschlossen. Denn Aeltester Sudermann und Konsul Jansen von Berdjanski kamen auch nach Alexanderwohl zur Konferenz, und Jansen hatte schon viele kleine Bücher aus Amerika kommen lassen, worin uns die volle Wehrfreiheit verbürgt war, und dieselben wurden unter uns verteilt. Anfänglich wollte ich keins nehmen, denn ich war damals ein entschiedener Gegner von Amerika, aber mein Onkel und Aeltester Gerhard Dück sagten zu mir: Was kann es dir schaden, nimm doch eins mit; darauf sagte ich, wenn wir das Buch nehmen und es zu lesen geben, könnte es noch Leute geben, die dadurch gereizt würden. Und so geschah es auch, denn wir nahmen eins mit, und als wir nach Hause kamen, gaben wir es zu lesen, und in ein oder zwei Wochen war schon ein ziemliches Häuflein, das da auswandern wollte, und bald fuhren auch noch einige nach Berdjanski und dadurch wurde es bald überall ruchbar.

Jetzt, lieber Leser, wollen wir noch etwas über die Bergthaler Kolonie schreiben. Bergthal lag als auf einer Insel, abgesondert von ihren Glaubensbrüdern, wohl 200 Werst von ihrer Mutter-Kolonie, und 60 Werst von den Molotschnaer Brüdern; wir zählten fünf Dörfer und waren angesiedelt in den Jahren 1836, 1837, 1838, 1839 und das letzte 1852. Und unsere Grenznachbarn: Westlich Russen, nördlich Katholiken, östlich Griechen und südlich die Kosaken; ja, wir waren von drei oder vier Konfessionen eingeschlossen, und es kam auch bisweilen vor, daß etwas gestohlen wurde, aber wir lebten doch unter einander in Frieden und Ruhe. Ach, wenn es uns doch jetzt so ginge mit der kleinen Gemeinde und Holdemänner, daß wir mit ihnen könnten im Geistlichen gemeinschaftlich zusammen wirken, so könnte uns der böse Feind doch auch jetzt noch nicht überall Wunden schlagen durch die Distriktschulen, wie es jetzt der Fall ist.

Uebrigens können wir in keiner Hinsicht über sie klagen, dann täten wir uns selbst unrecht, denn der Herr hat die Seinen überall.

VII.

1872, ausgangs Oktober, wurden wir abermals nach Alexanderwohl zur Konferenz eingeladen, und als wir hinkamen, erfuhren wir, daß Kaiser Alexander gegenwärtig in der Krim weile, und so wurde darüber beraten, ob es nicht gut wäre, wenn einige von uns hinführen, um Seiner Majestät selbst unsere bedrängte Lage vorzubringen und aus des Kaisers Mund zu erfahren, wie es um unsere Wehrpflicht stände, oder was wir denn eigentlich übernehmen sollten.

Dieses Mal wurde wieder Aeltester Gerhard Dück, Lehrer Heinrich Epp und Johann Epp, der Schreiber, von der Chortitzer Kolonie und von der Molotschna Aeltester Bernhard Peters, Lehrer Peter Görtz, und von Berdjanski der Präsident Isbrandt Friesen dazu auserwählt; letzterer sollte ihr Vertreter und Sprecher sein. Hierauf sagte unser Oberschulz Peters: Und von unserer Gemeinde soll Gerhard Wiebe mitfahren; da weigerte ich mich, denn ich sah schon, daß sie keinen von uns wollten mithaben; und das kann sich ein jeder denken, wie demjenigen zumute ist, wenn er sieht, daß er bei denjenigen, mit denen er zusammen reisen soll, achtlos oder überflüssig ist. Obgleich ich mich dazu auch ganz unwürdig fühlte, so war ich doch noch ein Mensch, der ein Gefühl hatte, aber gerne hätte ich elender Wurm mich damals von aller Unruhe zurückgezogen, und zum Teil kam es auch daher, weil unsere Auswanderung zu sehr im Gespräch war. Jedoch so ungern ich's tat, der Oberschulz entschied die Sache, indem er sagte: Du weißt sehr gut, wie es in der Gemeinde steht, denn sie will ihren eigenen Vertreter dastehen haben, und so dürfen wir nicht nach Hause kommen, denn sonst ist die Unzufriedenheit groß.

Aus dieser Rede konnten sie schon merken, daß die Gemeinde nicht mehr ein sehr großes Zutrauen zu ihnen hatte, und darauf gab der Oberschulz mir Geld zur Reise und am nächsten Tage fuhren Lehrer Peter Görtz und ich zusammen mit der Post ab; die anderen fuhren auch noch denselben Tag ab. Erwähnt muß noch werden, daß Aeltester Ratzlaff und Aeltester Wedel sich schon zurückgezogen hatten, weswegen letzterer weiß ich nicht, aber ersterer sagte zu mir: Ich bin schon zu alt, und Sie sehen es ja, sie hören nicht mehr auf meinen Rat; es war also nicht das Alter allein gemeint.

In Jalta angekommen, suchten wir uns ein Quartier, und Görtz, Peters und ich nahmen zusammen eine Stube, die anderen nahmen gleich neben uns auch zusammen, aber eine viel größere, und der Präsident Friesen eine Stube für sich allein; Töws und der Aelteste Friesen von der kleinen Gemeinde hatten auch eine Stube allein. Nun hatte ich mir fest vorgenommen, mich ganz klein und niedrig zu halten, was ich denn auch bei meiner Unvollkommenheit tat, denn ich stand immer von hinten und hörte ihrer Rede zu, und wenn es dennoch sollte werden, daß wir vor Seine Majestät treten sollten, so wollte ich hinter ihnen, besonders hinter meinem lieben Aeltesten Gerhard Dück Schutz suchen.

Aber wie viel anders kam es herum. Wenige Tage waren wir in Jalta gewesen, als eines Morgens — wir waren gerade beim Frühstück — ein Mann unsere Stube betrat und nach meinem Namen fragte, und als ich ihm sagte, daß ich der Mann sei, nach welchem er frage, so sagte er: Sie sollen sich zu 10 Uhr vormittags beim General Hase, des Kaisers Adjutanten, einfinden. Darauf fragte ich: Ich allein? Ja, war die Antwort.

Jetzt, lieber Leser, war es um mein Essen geschehen, und ich fragte meine beiden Kollegen: Wie geht das zu, oder wer hat mich beim Kaiser angezeigt? Sie sagten, sie wüßten es nicht. Was waren jetzt meine früheren Gedanken vom von hinten stehen und menschlichen Schutz suchen; sie waren zu Wasser geworden. Jetzt zog ich mich, so viel ich konnte, in die Einsamkeit zurück und flehte zu meinem Gott um Kraft und Beistand von oben; ja, der den Hohen demütigen und dem Kleinen und Niedrigen Kraft und Stärke geben kann. Und als die Stunde gekommen war, ging ich ab. Mein Weg führte mich durch einen Gang, an den Zimmern der anderen

vorbei, und ich hörte die Worte von meinem Freund Johann Epp sagen: Heute werden ihm die Beine zittern und sein Mund wird nicht reden können. Aber diese Worte nahm ich ihm nicht übel, sondern sie demütigten mich vielmehr, und die wenigen Schritte, die ich noch zu gehen hatte, rief ich im Verborgenen zu meinem himmlischen Vater um Hilfe, Kraft und Beistand, und der barmherzige Vater sah meine Angst und erhörte mein Flehen und Bitten, denn als ich vortrat, war alle Angst und Schrecken verschwunden.

Der General redete mich so freundlich und liebevoll an und nötigte mich, zu setzen, und so setzte ich mich gegenüber dem Präsidenten Friesen, denn der war auch da, und durch ihn war auch alles angestellt worden; der sollte jetzt sehen und hören, wie ich würde zu Schanden werden. Aber Gottes Auge sah auf seinen armen Knecht, sodaß ich auf alles, was gefragt und geredet wurde, ohne Scheu Antwort geben konnte, ja, Gottes Hand war es auch, die mir Kraft und Stärke gab, denn der Mensch aus sich selbst ist nichts und kann auch nichts reden, wenn der Herr nicht bei ihm ist; Gott allein gebührt in allem die Ehre!

Jetzt ließ der General drei Gläser Tee bringen, und indem wir tranken, fing er ernstlich von Amerika an, allwo er sich am längsten aufhielt. Ueber alles, was er über Amerika redete, hat er nur die Wahrheit gesprochen, denn es verhält sich so; dann ging er über nach Italien, von da nach der Schweiz, von da nach Oesterreich, und endlich nach Petersburg, Odessa und Jalta. Darauf fing er an, mir alles Gute vorzustellen, welches wir in Rußland genossen hatten und auch noch genießen könnten, und sagte: Ihr könnt vielleicht noch 15 Jahre Freiheit bekommen, und in dieser Zeit könnt ihr euch schon zu dem, was euch auferlegt wird, vorbereiten. Darauf fragte er mich, was ich zu diesem allem sage, oder ob wir nicht dieses schöne Anerbieten annehmen wollten, und setzte noch hinzu: Traut eurem Kaiser, denn er ist euer bester Advokat, und das Schwert braucht ihr noch nicht zu nehmen, vielleicht auch niemals.

Bis jetzt hatte ich noch keine Antwort geben dürfen, aber jetzt mußte ich antworten, und sagte: Alles, was Se. Exzellenz mir vorgestellt hat, würden wir mit dem größten Dank annehmen, aber wir befürchten, wir selbst und vielleicht mehr unsere Söhne, daß wir und sie nicht würden in den Schranken bleiben, welche uns gesetzt würden, denn wir sind auch nur schwache und fehlerhafte Menschen; aber, ich habe die Freiheit, Eure Exzellenz etwas zu fragen. Ja, sagte er. Würden Eure Exzellenz uns versprechen können, daß es so mehrere Jahre oder im ganzen so bleiben würde? O nein, sagte er, das kann ich nicht, denn heute ist des Kaisers Hand so recht und morgen so, und dabei drehte er seine Hand. Darauf redete ich weiter und sagte: Rußland hat unseren Vätern die Tore geöffnet, als sie die Gefahr sahen, die über ihre Kinder kommen sollte. Und jetzt sehen wir Väter die Gefahr für unsere Kinder, sind wir denn nicht schuldig und verpflichtet, dasselbe zu tun, da Amerika uns will die Tore öffnen? Hierauf sagte der General, es kann sein, daß Sie heute oder morgen vor den Kaiser kommen müssen.

Darauf sagte ich: Verzeihen Eure Exzellenz, ich bin viel zu unwürdig und unvollkommen, vor Sr. Majestät zu erscheinen, da ich weiß, daß ich fast bei jedem Worte Fehler mache. Aber sollte Seine Majestät, den ich wirklich von Herzen liebe, mich verlangen, so bin ich bereit, zu kommen; aber, so bitte ich Eure hohe Exzellenz, daß, wenn ich sollte Fehler machen, mich alsdann bei Seiner Majestät vertreten zu wollen; darauf sagte Seine Exzellenz:

Fürchten Sie sich nicht, Aeltester, ich werde dann, wenn Sie kommen sollten, Ihr Vertreter sein; und damit waren wir abgefertigt.

Dann gingen wir beide nach unserem Quartier. Friesen ging vorauf, und als er in die Stube trat, fragte Freund Epp, ob ich auch hätte reden können, und als er es ihnen erzählt hatte, ging ich durch den Gang in meine Stube, die Zeit über war ich in dem Gang stehen geblieben. Aber der liebe Freund dachte nicht daran, daß Gott mein Helfer gewesen wäre; mein lieber Onkel und die anderen Aeltesten waren nicht beteiligt an dem Spott; aber ich denke so darüber, der liebe Bruder Epp gedachte es uns Bergthalern noch von Odessa her. Die übrige Zeit, die wir noch in Jalta waren, hielt ich mich, so viel ich konnte, allein, ging öfters an dem Meeresstrand spazieren, oft auch in Furcht und Bedenken, ob ich auch bald vor den Kaiser würde kommen müssen. Ach, wie manchen Seufzer habe ich dort zu Gott dem Vater emporgeschickt und ihn flehentlich um Beistand angerufen; ja, der mir auch alle Tage weiterhalf und mich stärkte, ihm sei Lob und Dank dafür.

Nach etlichen Tagen kam ein Bote zu uns und sagte, daß wir alle um 1 oder 2 Uhr nachmittags sollten vor den Kaiser kommen; und als die Zeit kam, gingen wir alle zusammen hin, und als wir bei des Kaisers Schloß angekommen waren, kam anstatt der Kaiser General Kotzebue, uns zu empfangen und redete uns ungefähr mit den Worten an: Der Kaiser freut sich, daß ihr gekommen seid und wollt mit ihm sprechen; es ist ihm schade, daß er euch nicht selbst empfangen kann, denn Seine Majestät ist unwohl, aber er gibt euch das Versprechen, alles Beste für euch zu tun. Traut ihm, und bringt es vor eure Brüder und sagt ihnen, das Schwert werdet ihr nicht nehmen dürfen, und nehmt ihn an als euren besten Advokaten. Aber etwas übernehmen werdet ihr müssen. Und nun: Adieu!

Hurra, Hurra! Das war der Schluß von uns. Denselbigen Tag des Abends fuhren der Präsident Friesen und ich schon per Post unserer Heimat zu; ungefähr nach 17tägigem Aufenthalt in Jalta und einer Woche beschwerlicher Reise kam ich mit Gottes Hilfe wieder in meiner Heimat an.

VIII.

Anfangs des Jahres 1873 mußten wir wieder nach Alexanderwohl zur Konferenz kommen, denn sie hatten alle zusammen eine Bittschrift an den Kaiser aufgesetzt, welche uns allen vorgelesen wurde, und dann wurden wir alle gefragt, was wir dazu sagten. Die Schrift lautete ungefähr wie folgt: Wir danken für alle die großen Wohltaten, die wir im russischen Reich genießen, und hoffen auch ferner unter dem Szepter Seiner Majestät ruhig und zufrieden wohnen zu können; aber wir bitten Seine Majestät, so viel als möglich unserem Gewissen gemäß uns mit der Wehrpflicht schonen zu wollen, das heißt, wenn wir nur nicht das Schwert nehmen dürfen; und so übergeben oder vertrauen wir auf Seine Kaiserliche Gnade und Schutz, und sind in vollem Vertrauen auf unseren allergnädigsten Kaiser und Landesvater, daß er seine betrübten Kinder wird in Schutz nehmen und alles Mögliche und Beste für uns tut. Also im Vertrauen auf Seine Kaiserliche Gnade verlassen wir uns auf seinen Schutz. Und hierauf sagten viele, die Schrift wäre gut (was sie auch war), aber wir von Bergthal waren stille, es waren auch noch mehrere, die da schwiegen.

Dann wurden wir gefragt, was wir dazu sagten; da nahm ich armer

Wurm das Wort und sagte: Wir haben von unserer Gemeinde keine Freiheit, zu unterschreiben, ehe wir von der hohen Regierung etwas Gewisses haben. Da sie aber mehr in uns drangen, zu unterschreiben, sagten wir: Wir legen unsere Hand nicht aufs Papier zu unterschreiben, auf eine ungewisse Sache. Dieses letzte Wort, lieber Leser, fiel uns schwer zu sagen, denn wir wußten sehr wohl, was wir von nun an noch für Freunde an ihnen wären. Da unsere Freundschaft schon von früher sehr gelockert war, hing sie doch noch immer an einem Faden zusammen, aber jetzt war der Faden am Reißen, doch er hielt noch ein klein wenig, denn Aeltester Sudermann, Aeltester Buller und Aeltester Isaak Peters unterschrieben auch nicht.

Jetzt fuhren wir nach Hause und hielten unter uns Rat, was nun zu tun wäre, denn jene Schrift war in aller Gemeinden Namen angefertigt, und somit wäre es möglich, daß wir in ihrer Schrift auch mit festgemacht würden. Deshalb beschlossen wir, für uns Bergthaler allein eine Bittschrift an den Kaiser aufzusetzen und so geschwind wie möglich selbige hinzusenden, und so geschah es. Prediger Franz Dück übernahm es, diese Bittschrift an Seine Majestät zu schreiben, denn er war ein von Gott sehr begabter Mann, und unser Amtsschreiber Jacob Friesen besserte sie aus und setzte sie ins Richtige, und als sie fertig war, wurde sie der Gemeinde vorgelesen und von uns Aeltesten und Lehrern unterzeichnet, und mit dem Kirchensiegel dreimal versiegelt. Inzwischen hatte unser Schreiber sich bei den Herrschaften erkundigt, an wen diese Schrift zu adressieren wäre, damit der Kaiser sie auch selbst zu lesen in die Hände bekomme, welches sie ihm denn alles bereitwilligst mitteilten und noch hinzusetzten: Wenn ihr die Adresse an diesen Mann schickt, so bekommt der Kaiser die Schrift gleich zu lesen, viel eher, als wenn ihr selbst einen damit hinschickt. Leider habe ich den Namen dieses Mannes vergessen.

Dann fuhren Friesen und ich damit nach Mariapol zum Postmeister, und als er die Schrift in die Hand nahm, so betrachtete er das Siegel und die Adresse und sagte: Sie tun einen sehr wichtigen Schritt, welchen sich kaum ein General unterstehen kann, wird es euch auch gutgehen? Worauf Friesen sagte: Ich denke ja, wenn der Kaiser sie nur möchte in die Hände bekommen. Darauf sagte er: Durch diesen Mann bekommt der Kaiser sie gleich, und Friesen fragte, wie lange die Schrift wohl gehen würde. Darauf sagte er: Sie geht bald ab und geht Tag und Nacht ohne Aufenthalt; Postgeld kostet es 4 Rubel Silber.

Ausgangs Januar 1873 kamen sie schon wieder von Petersburg zurück und brachten ein großes Geschrei über Bergthal, indem sie erzählten, die Bergthaler Gemeinde hätte dem Kaiser in ihrer Bittschrift gerade den Stuhl vor die Tür gesetzt. Dieses erfuhr ein Mann in unserer Mutterkolonie und gleich spannt der Mann an und macht sich die lange Reise nach uns, und erzählt mir die Sache. Ich sagte zu dem Mann: Fürchten Sie sich nicht um uns oder vielmehr um mich, und las ihm die Kopie vor und sagte: Die ist wörtlich gleichlautend mit unserer abgesandten Schrift. Darauf sagte er: Nein, euch kann unmöglich vom Kaiser zur Last gelegt oder übelgenommen werden, vielmehr muß sie ihn gerührt haben.

IX.

Zum achten und zum letzten Male bekamen wir wieder die Einladung, nach Alexanderwohl zu kommen, und als wir hinkamen, wurde erstlich des

Kaisers Wohlwollen hervorgehoben, und dann fing es an, über einen Mann herzugehen, den sie aber nicht beim Namen nannten, und wie dieser dem Kaiser geradezu den Stuhl vor die Tür gesetzt; besonders bedauerten sie den Mann sehr, wie es ihm doch gehen würde. Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, da trat ich vor und sagte: Ich bin der Mann und hier ist die Kopie von der Bittschrift, welche wir nach Petersburg geschickt haben, sie ist wörtlich gleichlautend mit derselben.

Und als sie gelesen wurde, ward eine Stille unter den Brüdern, und einige sagten: Was bringt ihr doch für eine Rede auf, wegen solcher Schrift kann ihnen nichts werden. Der General, vor welchem sie erschienen waren, hatte ihnen unsere Schrift vorgelesen und sie gefragt: Seid ihr auch so gesonnen wie die Bergthaler? Darauf hatten sie Nein geantwortet; aber ich denke, jetzt hatten sie mehr Zusammenhang mit ihren Sinnen, selbige zu verstehen, als damals vor dem General. Jetzt war der Faden, welcher mit der Zeit immer morscher geworden war, aber uns dennoch allesamt etwas zusammen gehalten, vollends entzwei gerissen; jedoch nahm ich mir vor, in brüderlicher Liebe Abschied zu nehmen, und so geschah es auch, wenn auch nur in Schwachheit.

Jetzt, lieber Leser, fangen wir an, einen anderen Weg zu gehen, denn dort von den Konferenzen waren wir ausgetreten, jetzt ging der Kampf mit unserer Auswanderung an.

X.

Als wir von dieser letzten Konferenz nach Hause kamen, hielten wir bald Brüderschaft, und stellten alles vor, wie weit es jetzt mit uns war; aber auch die Schwierigkeiten, welche uns jetzt noch bevorstanden, wenn wir auswandern wollten, aber alles war sozusagen einstimmig für auswandern. So vereinigten wir uns allesamt zum Gebet und beugten uns in unserer Schwachheit vor dem Altar Gottes, um den Segen von oben für uns und unsere Brüder, die wir als Deputierte nach Amerika senden wollten, herabzuflehen. Und darauf schritten wir zur Wahl, und es traf meinen Bruder Heinrich Wiebe und den Oberschulzen Peters. Ja, lieber Leser, damals waren wir ein Herz und eine Seele, denn alle sagten, sowohl Reich als Arm, wenn wir auch nicht vom besten Land bekämen, wenn wir nur einen Platz bekämen, wo wir uns samt unseren Kindern ernähren konnten, und besonders noch, wo wir unsere Religion laut Gottes Wort beleben konnten; und überhaupt noch, daß wir die Schulen für uns allein hatten, um die Kinder nach Gottes Wort und Gebot unterrichten zu können.

Ach, wo ist unser Versprechen geblieben, wenn uns Gott, unser himmlischer Vater, zu solcher Gnade und Freiheit verhelfen sollte, wir ihm gehorsamst in allem folgen wollten? Ja, wir sagen noch einmal, wo ist unser Versprechen geblieben? Gott hat sein Wort gehalten und sieht uns in unserem Ungehorsam noch immer in Gnaden an.

Bevor unsere Deputierten abfuhren, versammelten wir uns nochmals alle, sowohl Brüder als Schwestern, in der Kirche zu Bergthal, um den lieben himmlischen Vater anzuflehen, daß er doch diese Brüder mit seinem Geist und Segen von oben begleite, und alles, was sie in Amerika ausrichten würden, alles nach Gottes Wille und zu seiner Ehre geschehen möge.

XI.

Und hierauf fuhren denn unsere Brüder mit betrübten Herzen und tränenden Augen, aber von Gott gestärkt, anno 1873 im April oder anfangs Mai ab, und nach einigen Monaten Abwesenheit kehrten sie unter Gottes Schutz Ende September glücklich und wohlbehalten in ihre Heimat zurück, und brachten von Amerika zwei Versicherungsschriften mit, worinnen unsere Wehrfreiheit verbürgt war. Also jetzt konnte die Gemeinde wählen, aber sie wählte Canada, weil es unter dem Schutze der Königin von England stand, und wir glaubten, unsere Wehrfreiheit könnte da länger erhalten werden, und auch, daß wir Kirche und Schule unter unserer Verwaltung haben könnten, aber mit dem Bemerken, daß wir uns selbst halten müßten, welches schon damals Lehrer Wiebe und Peters bedenklich war.

Aber übrigens ist es ganz richtig, denn der himmlische Vater läßt einem jeden seinen Willen, denn dazu hat er uns die heilige Schrift gegeben, darin können wir forschen und lesen, und können darin den Weg zum ewigen Leben, aber auch zum ewigen Verderben finden, denn Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, und wer sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der wird leben; und ferner: Das Wort, das ich rede, wird euch, so ihr meiner Lehre nicht folgen werdet, am jüngsten Tage richten; also uns steht frei zu wählen, das Gute oder das Böse. Also, so lange die Gemeinden zur Apostel Zeit und noch lange nachher in Druck und großer Trübsal waren, blühten und mehrten sie sich, aber als sie erst von außen Frieden hatten, wie zu Konstantins Zeit, da fing an das Unkraut zu wuchern. Und so ging es auch unseren Vätern in Preußen, denn alle wahren Nachfolger Christi haben immer mit den falschen Propheten und den weltweisen Priestern zu kämpfen gehabt.

Und ebenso geht es uns auch hier in Amerika, denn wir waren noch nicht viele Jahre hier gewesen, als die Füchse anfingen, in den Weinberg des Herrn einzudringen, um die jungen Reben zu zernagen, das heißt mit ihrer Weltweisheit, denn das kann man gleich an den jungen Reben sehen, wenn man sie erblickt, wo die Füchse dran nagen, denn sie gehen stolz einher wie die Pfauen.

XII.

Soweit war nun alles gut, was unsere Deputierten mit Gottes Hilfe gemacht und mitgebracht hatten, und man fing an, sich zu sammeln und zu rüsten zur Auswanderung, obzwar wir noch nichts Gewisses hatten, ob wir auch würden auswandern können, jedoch in der festen Hoffnung, daß die Regierung es uns nicht versagen würde, sollte damit fortgefahren werden; aber wie es machen? Die Gemeinde war arm, obzwar wir im Natürlichen nicht so arm waren, aber wir sollten unsere Wirtschaften stehen lassen und nur das bewegliche Vermögen konnten wir verkaufen, und noch dazu keine andere Käufer als Russen, Lutheraner und Griechen, und diese sagten: O, sie müssen verkaufen, wollen nur warten, bis wir es ganz billig bekommen; und der größte Teil solle von der Gemeinde mitgeholfen werden, denn wir zählten ungefähr 145 oder 146 Wirte und die Gesamtheit zur Auswanderung waren so bei 500 Familien, wobon der größte Teil arm; und dazu noch hunderttausend Rubel Schulden im Waisenamt, außer bei den Krämern;

und alles sollte in Richtigkeit gebracht werden, damit uns niemand verklagen konnte, denn wir waren uns nicht sicher vor falschen Brüdern.

Jetzt kann der Leser sich eine Idee davon machen, was für einem schweren Kampf wir entgegen gingen, denn Rat sollte und mußte geschafft werden, wenn wir auswandern wollten, aber die Liebe Gottes hielt uns durch seinen heiligen Geist in Einigkeit und zusammen, und darauf gingen wir getrost und in Gottes Namen ans Werk, obzwar in großer Unvollkommenheit.

Seit Christi Zeit weiß ich nicht, ob eine ganze Gemeinde sich so einig gewesen ist als unsere (verstehe, ich sage, eine ganze), ausgenommen die Schweizer Gemeinde; die ließ im harten Winter alles, was sie hatte, stehen und liegen, und ging, Hand an Hand sich gefaßt, davon; dagegen ist unsere Auswanderung nichts gewesen; auch ihre Liebe zu Gott und dem Nächsten ist über alles gewesen. Aber ohne Liebe zu seinem Nächsten und Einigkeit konnten auch wir nichts tun.

Nun will ich's versuchen zu beschreiben, wie wir es gemacht haben. Erstens hatten wir einen gutgesinnten und klugen Mann samt seinen Gehilfen als Waisenvorsteher, und diese Männer kamen im Stillen zusammen und machten eine Berechnung, wie und auf welche Art es zu machen wäre, nämlich es waren so bei 50,000 Rubel bares Geld im Waisenamte. Dieses Geld gehörte aber Witwen und Waisen, worunter auch mehrere alte Wirte waren, die ihre Wirtschaft verkauft und das Geld für ihre alten Tage im Waisenamt niedergelegt hatten. Auch waren viele verstorbene Eheleute, und die hinterbliebenen Väter und Mütter hatten ihre Waisen ausgezahlt, und dieses Geld lag alles bar, obzwar das Waisenamt es teilweise verliehen hatte, war es doch als bar zu betrachten. Jetzt waren aber noch viele, die es noch nicht eingezahlt, und wenn sie es einzahlen sollten, dann konnten sie nicht auswandern; wieder andere waren, die für ihre Kinder eingezahlt hatten, jetzt aber zu arm waren, die Kinder mitnehmen zu können, und auf diesem hatten sie die Berechnung gemacht.

Zum Beispiel, diejenigen, die ein ziemliches Kapital und Ueberschuß hatten, sollten, aber mit ihrer Bewilligung, 25 Rubel vom Hundert fallen lassen für die Armen, und von diesem Gelde sollte den vater- oder mutterlosen Kindern geholfen werden; und viele wieder bekamen von dem eingezahlten Gelde zurückgezahlt, und konnten dann auch mit ihrer Familie auswandern, und wieder andere konnten ihre Waisenschuld mit hinüber nehmen, und dann wurden noch 5000 Rubel beigerechnet, welche die Gemeinde früher zum Landankauf zusammengelegt hatte.

Also, sie hatten es so weise gemacht, daß, wenn die bemittelten Brüder damit im Einverständnis waren, alle Armen und Waisen mit auswandern konnten; kurz gesagt, jenes Geld mit den 5000 Rubeln Gemeindegeld zusammengerechnet, dann konnte allen Armen mitgeholfen werden und keiner durfte dahinten bleiben. Jetzt ließ das Waisenamt die Prediger und mich zusammenkommen und stellte uns die Sache vor, welches wir mit freudigem Herzen entgegennahmen. Aber ob die hiermit beteiligten Brüder auch würden zustimmen, das war die zweite Frage. Also ließen wir diejenigen Brüder alle zusammen kommen, und das Waisenamt stellte ihnen diese Sache vor und setzte es ihnen klar auseinander.

Erstens, diejenigen, die ihr Geld zurückbekamen, um ihren Kindern damit hinüberzuhelfen, sollten es in Amerika, wenn sie erst könnten, zurückzahlen.

Waisenamtschen ... Peter Funk

Zweitens wieder diejenigen Armen, die kein Geld hatten und noch dazu Schulden im Waisenamt, konnten ihre Schulden mitnehmen, und wenn sie dann noch nicht genug zur Reise hatten, so wurde ihnen von dem abgelassenen Gelde Hilfe gegeben und damit die Reise bezahlt mit der Bedingung, selbiges in Amerika wieder im Waisenamt einzuzahlen.

Drittens, wieder denjenigen, die sozusagen nichts zur Reise hatten, wurde ebenfalls mit dem Gelde zurechtgeholfen, und als ihnen dieses alles vorgestellt und auseinandergesetzt worden war, wurden sie gefragt, was sie zu diesem allem sagten. Und zu unserem Erstaunen sagten sie: Ja, wir sind bereit, alles Mögliche zu tun, damit unsere armen Brüder mit ihren Kindern auch mitziehen können, sonst sehen wir unsere Auswanderung nicht für richtig an. Zwar waren einige, denen es etwas schwer fiel, aber sie gaben auch bald zu, denn der Herr hatte ihre Herzen gerührt und zum Geben willig gemacht.

Und so, lieber Leser, hielt der Herr uns durch seinen heiligen Geist in Liebe und Einigkeit zusammen, sonst wäre es für uns schwache Menschen unmöglich gewesen, zu dieser wichtigen Reise alles so zu regeln und zu ordnen. Gott dem Herrn gebührt allein Lob, Preis, Dank und Ehre.

Viertens. Aber von jetzt an hörte auch alle Bürgschaft einer für den anderen auf, denn keiner durfte für den anderen bezahlen. Wir werden ein Beispiel anführen, auf daß es dem Leser klar und verständlich werde. Schreiber dieses hatte sich so verbürgt, und am allermeisten für die Armen, daß, wenn er es hätte sollen bezahlen (denn alles mußte ja in Richtigkeit sein, bevor wir auswanderten), so hätte er selbst und diejenigen, für die er bezahlt hatte, nicht auswandern können. Und das hatten Waisenvorsteher Friesen und Peter Funk durchschaut, nämlich, wenn einer für den anderen bezahlen sollte, so würde nichts als Zank und Streit entstehen; deswegen hatten sie es so gemacht, wie wir es beschrieben haben. Aber Gott hatte diesen beiden Männern den Weg gezeigt, und das war der richtigste.

Von nun an wurde alles geregelt und in die neuen Bücher eingeführt, und mit nach Amerika genommen, das heißt alle Schulden, auch den Waisen ihr Kapital, denn diese sollten keinen Kopeken verlieren, ausgenommen die Prozente auf vier oder fünf Jahre, bis die Leute wieder wirtschaften und bezahlen konnten. Muß noch bemerken, daß einige ihren armen Brüdern noch Geld liehen zur Reise, und andere nahmen ihre armen Freunde auf ihre eigenen Kosten mit. Dieses geschah unter den ersten Auswanderern.

Nun kann der Leser sehen, daß zum ersten an die Armen gedacht wurde, die jetzt gar nicht daran denken, wie viel Mühe und schlaflose Nächte es den Männern gekostet, die treu und redlich daran gearbeitet haben. Aber das Zeugnis müssen wir ihnen geben, daß auch sie in der Einigkeit blieben, und der Herr des Himmels half uns durch alle Schwierigkeiten hindurch.

Jetzt, lieber Leser, waren wir unter uns zur Auswanderung fertig, denn die 160 Familien, die sich zur ersten Auswanderung verbunden hatten, fingen an, ihre Sachen zu verkaufen so gut sie konnten, denn sie hatten jetzt noch Zeit dazu und noch den ganzen Winter vor sich. Aber jetzt wurde mit bangem Herzen gefragt: Wann und wie werden wir aber die Pässe bekommen?

XIII.

Es war ausgangs April oder anfangs Mai 1874, als wir eine Zuschrift erhielten, in Halbstadt vor dem General von Todleben zu erscheinen.

Damals fuhren mehrere Prediger mit, nämlich der gegenwärtige Aelteste David Stöß, Lehrer Kornelius Stöß und Lehrer Heinrich Wiebe. In Halbstadt angekommen, mußten wir auch bald vor den General treten. Es war an einem Sonnabend Nachmittag. Gerade als wir bis an der Treppe waren, fragte der General: Sind die Bergthaler auch schon hier? Worauf einer sagte: Da kommen sie schon. Geht auseinander, sagte der General, und so mußte ich durchgehen, wie gerne wäre ich hinten bei den lieben Predigern geblieben, aber so kam ich armer Wurm gerade gegenüber dem General zu stehen. Jetzt fing er ernstlich an, über Amerika zu reden, und dann von Rußland, wie gut wir es in Rußland gehabt und auch noch ferner haben könnten; und sagte, was für einen Dienst wir nur übernehmen dürften, und dazu hatten wir noch einige Freijahre. Das Schwert dürft ihr nicht nehmen, nur bloß in den Forsteien arbeiten; und damit machte er den Schluß und sagte: Ich bin ein Lutheraner und bekenne das Schwert, aber wenn es gegen meine Religion gehen sollte, würde ich jedenfalls Rußland meiden. Aber, meine Lieben, es kommt ja gar nicht darauf an, ihr habt ja noch Zeit, euch die Sache erst recht anzusehen.

Also, lieber Leser, brachte der General die Entscheidung, was wir eigentlich übernehmen sollten, denn vier Jahre hatte uns die Regierung an einem feinen Faden herumgeführt und uns niemals recht wissen lassen, was wir übernehmen sollten, als hin und wieder hatte sie etwas blicken lassen. Und jetzt wußte sie, daß der böse Feind uns schon entzwei hatte, und daß der größte Teil schon geneigt war, etwas zu übernehmen, und so kam sie mit der Entscheidung vielleicht in der Hoffnung, daß der kleinere Haufen sich nach dem größeren richten würde.

Nun fragte der General uns Bergthaler, was wir dazu sagten und ob wir des Kaisers Anerbieten annehmen wollten, worauf wir sagten, daß wir ohne die Gemeinde nichts übernehmen könnten. Nun gut, sagte er, so fahret nach Hause und stellt es der Gemeinde so vor, wie ich es euch vorgestellt habe, und dann findet ihr euch zu Mittwoch auf Mittag in Chortitz ein, und bringet uns Nachricht, was die Gemeinde dazu sagt. Darauf nahm ich das Wort und sagte: Verzeihen Eure hohe Exzellenz, das ist für uns unmöglich. Wieso, fragte er. Verziehen Sie, es ist heute Sonnabend und beinahe Abend, und 120 Werst haben wir zu fahren, dazu einen sehr schlechten Weg, da es regnerisch ist. Darauf frug er: Wie weit haben Sie denn noch bis Chortitz? So beinahe 200 Werst. Darauf sagte mein Freund Epp: Das ist nicht so, so weit ist es nicht. Da vergaß ich armer Mensch, daß wir vor dem General und Gouverneur standen, drehte mich zu meinem Freund und sagte: Wie könnt ihr mich hier Lügen strafen, ich habe nicht gesagt, es sind, sondern ich sagte, es sind beinahe 200 Werst, denn 190 Meilen sind es doch bis Chortitz und 10 Werst wird der Dnjeper gerechnet, und was habe ich dann gelogen? Und wendete mich wieder zum General. Dieser aber hielt sein Tuch vor den Mund.

Jetzt sagte der General: Nun, dann könnt ihr zum Dienstag auf Mittag hierherkommen und ich werde euch dann in meinem Wagen mitnehmen. Abermals gab ich zur Antwort: Auch das ist für uns unmöglich, und als wir es ihm auseinandergesetzt hatten, sagte Seine Exzellenz selbst: Nein, das geht nicht. Darauf gab der Molotschnaer Schreiber einen Vorschlag. Nun, sagte der General, was sagt ihr dazu? Der Vorschlag, Exzellenz, ist gut, und wir danken dem Mann dafür, aber vielleicht können auch wir einen

Vorschlag geben, denn wir möchten gern auf unserem eigenen Fuhrwerk hinkommen. Dann fragte er: Zu welcher Zeit denkt ihr denn dort zu sein? Wenn der liebe Gott uns Leben und Gesundheit schenkt, so werden wir uns zu Donnerstag auf Mittag in Chortitz einfinden. Darauf sagte Seine Exzellenz, es ist gut. Freund Johann Epp wollte uns noch einmal vertreten, aber da sagte der General: Warten Sie, bis Sie gefragt werden.

Montag zu Hause angekommen, wurden gleich die Brüder zusammen gerufen und alles, was Seine Exzellenz gesagt hatte, ihnen vorgestellt; aber die Brüder waren alle einig zur Auswanderung.

Also fuhren Prediger Kornelius Stöß und ich Dienstag Morgen wieder ab und kamen mit Gottes Hilfe Donnerstag auf Mittag in Chortitz an, und noch denselben Abend wurden wir vor den General und Gouverneur von Ekaterinoslaw beschieden.

Des Generals erste Frage war, ob wir es den Brüdern so vorgestellt hätten, wie es uns vorgestellt worden sei; darauf sagten wir: Ja. Dann fragte er: Und was sagten sie dazu? Darauf sagten wir: Die Gemeinde ist bang vor der Zukunft, und läßt durch uns Eure hohe Exzellenz um die Erlaubnis zur Auswanderung bitten. Darauf sagte der General: Wie denkt ihr denn auszuwandern, da ihr die Wirtschaften nicht verkaufen könnt, oder habt ihr sie schon verkauft? Nein, sagten wir, noch nicht, und werden auch nicht, aber wir sind in der festen Hoffnung, daß Seine Kaiserliche Majestät seinen Kindern wird die Freiheit dazu geben. Jetzt fragte er: Habt ihr auch Schulden? O ja, sagten wir, so beinahe zweimal hunderttausend Rubel. O, sagte er, wie könnt ihr denn auswandern, die müssen doch erst bezahlt werden. Verzeihen Eure Exzellenz, sagten wir, die Schulden haben wir nur unter uns. So, sagte er, ich dachte, ihr hättet die Schulden außerhalb eurer Gemeinde. Nein, außerhalb der Gemeinde haben wir keine Schuld. Nun gut, sagte er, diese muß doch aber auch bezahlt werden. Ja, sagten wir, aber nur die, welche bei den Handelsleuten steht, da muß sich ein jeder helfen. Und die Schuld im Waisenamt nehmen wir mit hinüber. Wo bleibt aber den Waisen ihr Geld, wo weder Vater noch Mutter am Leben sind? Die Gläubiger nehmen die Kinder und das Geld mit hinüber und zahlen es in Amerika, wenn sie erst können, im Waisenamte ein, denn die Waisen sollen keinen Kopeken verlieren.

Also, sagte er, seid ihr mit allem fertig. Ja, sagten wir, aber wir bitten nochmals Seine hohe Exzellenz im Namen der Gemeinde um die Erlaubnis zur Auswanderung. Ja, sagte der General, jetzt könnt ihr auswandern. Hier steht der Gouverneur, der alles mit angehört hat, und wenn ihr nach Hause kommt, so schickt einen oder zwei Mann hin und sie werden gleich die Pässe bekommen; und ehe Bergthal mit ihrer Sache fertig war, hat auch keiner einen Paß bekommen. Jetzt fragten wir noch Seine Exzellenz, ob wir von nun an auch ungehindert würden ziehen können. Ja, sagte er, ganz ungehindert, der Weg ist euch jetzt ganz frei gemacht. Und so bedankten wir uns nochmals und fuhren, Gott vielmals Dank sagend, daß er uns gestärkt und so weit geholfen hatte, unserer Heimat zu.

Zu Hause angekommen, fuhr gleich der Oberschulz und noch einer, ich denke Abraham Dörksen, nach Ekaterinoslaw, um die Pässe zu holen, und in dieser Zeit machten die Brüder sich fertig, auf daß, wenn die Pässe kämen, sie gleich abreisen konnten, und nach wenigen Tagen waren die Männer zurück und brachten die Pässe; und bald darauf verließen sie mit betrübten Herzen

und tränenden Augen ihre alte Heimat. Die Landlosen und Armen ließen ihre Häuser stehen, und die Wirte ihre Wirtschaften, ohne einen Kopeken dafür in die Hände zu bekommen. Aber wenn man es recht bedenkt, so war's im Grunde genommen gegen die Auswanderung unserer Väter nichts zu rechnen, denn wie viele mußten sich in Klüften und Höhlen verbergen, und waren dabei noch Tag und Nacht in Furcht, um nicht entdeckt zu werden, und dabei mußten sie sich von Fleisch und Wurzeln nähren, besonders die ersten Christen. Dagegen hatten wir in Rußland eine christlich gesinnte Regierung, die war uns noch behilflich bei unserer Auswanderung, und dabei wurden wir noch in Rußland liebevoll und kindlich behandelt.

Und als unsere Brüder in Amerika ankamen, streckte die Regierung von Canada und auch die canadischen Brüder ihnen ihre Liebeshand entgegen; ja, sie wurden sozusagen versorgt bis an Ort und Stelle. Besonders die Reise konnten unsere Brüder, und später auch noch wir, fast unentgeltlich machen.

Und wem haben wir dieses alles zu verdanken, wer hatte die Herzen gerührt? War es nicht der himmlische Vater, der aller Herzen rührte und uns mit seiner Hilfe und Gnade zur Seite stand? Ja, Gottes Hand war es, die uns alle diese Wohltaten zukommen ließ, der Engel des Herrn, der auch Israel durch die Wüste führte bis ins Land Kanaan; ja, der Engel Jehovah war auch unser Begleiter und Beschützer auf dieser langen und beschwerlichen Reise, sowohl zu Wasser als zu Lande, daß selbst ein Kapitän anno 1875 zu mir sagte: Es ist mir merkwürdig, seit 1874 bis jetzt sind 25 Schiffe gestrandet und untergegangen, aber kein einziges mit Auswanderern oder euch Mennoniten. Und doch kommen wir auf dem Ozean in große Gefahr, denn der Kapitän ließ mich zu sich kommen und sagte: Wir stehen diese Nacht allesamt in großer Gefahr, denn ich habe beim Nebel und großem Sturm den Weg verfehlt und weiß, daß wir nahe an einem Felsen liegen. Nehmt eure Brüder und Schwestern zusammen und betet, daß der Herr uns vor diesem großen Unglück bewahren möge. Aber wie groß die Gefahr ist, dürfen sie nicht wissen, und ich als Kapitän und der Steuermann werden tun, was in unseren Kräften steht.

Der Leser kann sich denken, was jetzt durch mein Herz und meine Seele ging, denn 102 oder 104 Familien waren auf dem Schiff, außer den Schweden und anderen Passagieren, und keinen ließ er's wissen, als uns Mennoniten. Dann taten wir alles mögliche an die ganze Versammlung und warfen uns auf unsere Knie und flehten zu Gott im Himmel um Gnade und Erbarmen für uns und unsere armen Kinder. Und Gott der Herr sahe hernieder auf seine wehrlosen Kinder und erhielt in dieser Nacht auch ferner Schiff und Kapitän.

Als es Morgen ward, wurde der Himmel klar, und wir konnten den Felsen sehen, welcher ganz nahe war und den wir die Nacht schon einmal mit unserem Schiff berührt hatten, welches auch sehr große Angst und Schrecken unter uns hervorrief. Aber der Kapitän ließ mir sagen, wir sollen uns nur beruhigen, es sei noch alles in Ordnung.

Um 10 Uhr ließ der Kapitän mich rufen und sagte: Ihr habt durch euer Gebet mich und mein Schiff, ja uns alle gerettet. Nein, Herr Kapitän, sagte ich, ich denke, Gott hat unsere unschuldigen Kinder angesehen, welche wir ihm in unserer Angst vorhielten, denn wir sind auch nur sündige und sehr schwache Menschen; doch, hoffe ich, hat der Herr einige unter uns gehabt,

deren Gebet vor seinen Gnadenthron gedrungen ist. Darauf sagte er: Laßt es sein, wie es will, ich weiß, daß euer Gebet zu Gott mich samt euch erhalten hat, und wenn's auch die Kinder sind; ich bin in vielen Jahren nicht in solch großer Gefahr gewesen, als in dieser Nacht.

Also dieser Kapitän war kein Heide, denn er glaubte, daß Gott durch unser Gebet ihn und uns allesamt erhalten hatte; sich selbst erwähnte er nicht. denn er achtete sich zu unwürdig, sondern zeigte bloß hin auf unser Gebet. Aber ich glaube fest, daß der Kapitän in dieser Nacht viele Seufzer und Tränen vor Gottes Thron geschickt hat, denn er wußte, wie viele hunderte Seelen er auf dem Schiff hatte, und was für ein Jammergeschrei und Angst entstehen würde, wenn das Schiff untergehen sollte; und dann war er gerade so hilflos als wir anderen alle, und deswegen schob er alles von sich. Aber wir samt unserem Kapitän gaben Gott allein die Ehre, welchem auch nur allein Lob, Preis und Dank gebühret. Aber dem ähnlich ist es noch mehreren von den Unseren auf dem Ozean gegangen, aber Gottes Engel und Schutz war auch mit ihnen. Wir haben schon zu weit vorgegriffen und wenden uns nun wieder zurück nach Rußland. Also, was will ich noch erwähnen? Unter den ersten Auswanderern waren vier Lehrer, die da mitgingen, nämlich gegenwärtiger Aeltester David Stöß, Prediger Kornelius Stöß, Prediger Heinrich Wiebe und Kornelius Friesen. Diese übernahmen es zum ersten, die betrübte Lage sozusagen in der Wildnis gemeinschaftlich mit ihren Brüdern das Los zu teilen.

Und bald bekamen wir Briefe, daß Gott sie alle glücklich bewahrt und in Gesundheit bis an Ort und Stelle gebracht hatte. Dieses erweckte in uns eine Dankesfreude gegen Gott, dem Geber alles Guten.

XIV.

Mitte September anno 1874 zogen abermals 28 Familien von Rußland nach Amerika ab, worunter mein Bruder Johann Wiebe samt meiner lieben alten Mutter und auch der ehrsame Johann Neufeld waren. Diese begleitete ich mit Bruder Bernhard Klippenstein bis nach Hamburg, und als sie aufs Schiff gingen, kehrten wir wieder zurück nach Hause.

Wenige Tage waren wir zu Hause, als eines Tages der Inspektor oder Fürsorger von Gronau auf meinen Hof gefahren kam und zu mir sagte: Ihr seid hart verklagt in Petersburg, denn ihr seid angeklagt, daß ihr der ganze Aufwiegler nach Amerika seid, und die Depesche lautet so, daß ihr in wenigen Tagen Rußland meiden sollt. Das war für mich ein Schlag, der mich sehr demütigte, denn der Winter war vor der Tür und ich hatte kein Geld in den Händen. Ich faßte mich aber und sagte: Nun, ich will tragen, was über mich beschlossen ist und hoffe, Gott wird auch für mich sorgen, daß sich auch für mich Rat finden wird zur Auswanderung, wenn ich nur nicht nach Sibirien muß. Aber wer hat mich denn verklagt? Eure eigenen Brüder, sagte er. Ihr seid selbander verklagt, einer aus der Molotschnaer Kolonie. Als der Fürsorger sah, wie niedergeschlagen ich war, sagte er: Beruhigen Sie sich, denn der Mirowoi Posrednik ist schon nach Mariapol gefahren und ich fahre jetzt auch hin, und so werden wir mit dem Ispravnik zusammen eine Depesche nach Petersburg senden, und werden euch vertreten, denn wir wissen, daß ihr hierin unschuldig seid; und wir kommen nicht eher zurück, bis wir Antwort haben.

Wenige Tage hernach kamen sie auf meinen Hof gefahren und brachten es mir schriftlich, daß ich bleiben konnte. Abermals hatte sich Gott über seinen elenden, schwachen und sündigen Knecht erbarmt, und diesmal durch russische Herrschaften. Ja, seine Wege sind wunderlich, wer sich nur auf ihn verläßt und sein Vertrauen auf ihn setzt, den führt er, und wenn die Not am größten, dennoch herrlich hinaus.

Und als sie weg waren, dankte ich meinem Gott aus Herzensgrund, und noch heute sage ich dem Vater im Himmel Dank dafür.

XV.

Je näher die Zeit zur Auswanderung kam, desto schwerer wurden die Proben oder der Kampf. Es war ausgangs Oktober anno 1874, denke ich, da bekam ich eine Einladung vom Fürsorger, gleich nach Gronau zu kommen. Als ich hinkam, fragte ich, weshalb ich denn so plötzlich eingeladen wäre? O, sagte er, ihr sollt noch heute vor den Kaiser kommen. Vor den Kaiser? fragte ich. Er selbst ist es nicht, aber er ist in des Kaisers Namen gekommen und ihr müßt ihn als den Kaiser selbst ehren; paßt aber sehr auf die Worte auf, die ihr reden werdet, besonders noch, daß ihr kein Wort ohne zu bitten redet.

Ach, mein Herz schrie wieder im Verborgenen zu Gott um Kraft, Weisheit und Stärke, denn so viel hatte ich früher erfahren, wenn der liebe himmlische Vater mir zur Seite stand, konnte mir nichts werden, und sein heiliger Geist würde mich auch diesmal lehren, was ich reden sollte.

Jetzt vor Seine Majestät gekommen, sagte dieselbe zu mir: Ihr habt noch die Freiheit, etwas für die Gemeinde zu bitten. Verstanden? fragte er. Verzeihen Eure Majestät, ich verstehe noch nicht. Jetzt sagte er zum zweiten Male: Ihr habt noch die Freiheit, für die Gemeinde um etwas zu bitten, und jetzt könnt ihr euch auf etwas besinnen. Nach einer kleinen Weile fragte er, ob ich's schon verstände. Darauf antwortete ich und sagte: Verzeihen Sie mir, Eure Majestät, ich weiß nicht, um was es sich handelt, aber ich bitte Eure Majestät, mir hierin ein kleines Licht zu geben. Nein, sagte er. Jetzt war ich aber so in die Enge getrieben, daß ich nicht aus noch ein wußte, denn wenn er zum dritten Male fragte, dann mußte ich verstehen und Antwort geben. Aber mein Vater im Himmel sah meine Angst und trat seinem schwachen Knecht zur Seite, und gab mir Weisheit, zu verstehen und Kraft, zu reden. Und als er jetzt zum dritten Male gefragt hatte, wie schon erwähnt, war mir alles klar; sein Schlußwort lautete jetzt dahin, daß ich gleich Antwort geben sollte, denn er sagte: Verstanden. Ja, sagte ich, Eure Majestät, ich verstehe jetzt, aber kann ich für die Gemeinde bitten außer dem Gesetz? Verstehen Sie das Gesetz? fragte er. Ja, Eure Majestät, soviel es unsere Religion anbelangt, verstehe ich es. Danach habt ihr euch zu richten, gab er zur Antwort. Verzeihen Eure Majestät, ich kann aber ohne die Gemeinde nicht um etwas bitten, denn ich hänge nur von der Gemeinde ab. Nun gut, sagte er, so fahren Sie nach Hause und stellen Sie es der Gemeinde so vor, wie ich es Ihnen vorgestellt habe, und morgen, 10 Uhr vormittags, sind Sie wieder hier und bringen mir Nachricht, was die Gemeinde gesagt hat; und damit war ich diesmal entlassen.

Einesteils war ich froh und dankte Gott für seine Gnade und Hilfe, übrigens aber ging es mir ungefähr so wie dem Altvater Jakob: Er siegte

zwar an dem Fluß, als er wegen seinem Bruder Esau mit Gott rang, aber er blieb doch in Furcht, bis er sich mit seinem Bruder umarmte. Und ebenso ging es mir auch: Ich fuhr zwar nach Hause, aber in Bangigkeit, ich stand vor den Brüdern, aber in Bangigkeit, ich fuhr wieder hin, aber mit sehr betrübtem Herzen.

Als ich nach Hause kam, wurde gleich überall hingeschickt und die Brüder zum morgenden Tag früh nach Bergthal in die Kirche eingeladen, und als der Morgen kam, waren sie auch alle gehorsamst erschienen. Andacht wurde nicht gehalten, denn es war keine Zeit dazu.

Jetzt stellte ich der Gemeinde des Kaisers Rede wörtlich vor, aber keiner in der ganzen Gemeinde verstand es oder wußte, was wir bitten sollten. Darauf sagte der Oberschulz Peters: Mache es uns doch klar, damit wir es verstehen können. Liebe Brüder, sagte ich, ich weiß, hier stehen klügere Leute als ich einer bin, aber ihr steht nicht in der Gefahr, worinnen ich stand und noch stehe, und zudem hat der Kaiser zu mir gesagt, ich solle es euch gerade so vorstellen, wie er es mir vorgestellt habe. Darauf sagte der Oberschulz und mehrere Brüder: Das geben wir zu, daß wir nicht in solcher Enge sind, aber du mußt es doch so sagen, daß wir es verstehen können. Darauf sagte ich: Ich verstehe es so, ihr könnt noch um 15 oder 20 Freijahre bitten. Hierauf meinten viele, dann sollte ich doch in ihrem Namen um die Freijahre bitten, und meinten, dann hätten sie Zeit, sich zur Auswanderung zu rüsten, und auch nach und nach ihre Wirtschaften zu verkaufen. Aber Peters und mehrere sagten: Da steckt etwas dahinter, jetzt mache es uns klar. Brüder, sagte ich, mir ist bange, wenn ich dadurch nicht in Gefahr komme, aber dennoch werde ich jetzt sagen, wie ich es verstehe. Erstens fragte ich ihn, ob ich für die Gemeinde etwas bitten könnte außer dem Gesetz. Dann fragte er mich, ob ich das Gesetz verstände? Als ich es bejahte, sagte er: Da habt ihr euch nach zu richten. Also, liebe Brüder, ich kann für euch nicht anders als im Gesetz bitten, und das Gesetz ist über uns fertig, das wißt ihr; also wollt ihr, daß ich soll unter dem Gesetz bitten, dann bitte ich uns alle fest. Aber dann sagten alle: Nein, das wollen wir nicht, bitte bloß um die Auswanderung; dann fragten wir: Seid ihr auch alle damit einverstanden? Dann gaben sie alle zu verstehen, daß sie es waren; darauf knieten wir noch nieder und beteten zu unserem himmlischen Vater um Kraft und Beistand zu unserem Vorhaben.

Um 8 Uhr stand das Fuhrwerk bereit und ich stieg ein und fuhr wieder mit Seufzen und bangem Herzen ab, nach Gronau zu, welches von uns 20 Werst waren und dabei schlechter Weg; aber der Fuhrmann fuhr so zu, daß ich noch 15 Minuten vor 10 Uhr beim Fürsorger angekommen war. Dieser sagte zu mir: Heute bedaure ich Sie sehr, denn es ist alles darauf ausgeholt, Sie niederzuschlagen; passen Sie doch sehr auf, daß Sie keine Fehler machen, denn heute stehen Sie in großer Gefahr. Darauf sagte ich: Der Gott des Himmels, der mich so weit erhalten, hoffe ich, wird mir auch weiter helfen, und ging hinaus und fuhr vor das Gebäude, wo der Kaiser war, stieg ab und blieb vor der Tür stehen. Da kam sein Adjutant und führte mich in ein Nebenzimmer, und als ich da stand, kam ein Diener mit einer Bürste und fing an, mich abzubürsten, von oben bis unten, ja sogar die Stiefel. Was da aber für Gedanken mich beschäftigten, kann ich nicht beschreiben; nur eins weiß ich noch, ich dachte, so rein sollst du einst von innen gereinigt sein, wenn du wirst vor dem König aller Könige erscheinen, und da wird dich kein Die-

ner reinigen, sondern durch Christi Blut mußt du gewaschen sein; diese damaligen Gedanken habe ich noch nicht vergessen.

Jetzt wurde ich in ein anderes Zimmer geführt, und in diesem Zimmer hing seine ganze Uniform; darauf wurde die Uniform stückweise in den Saal getragen, wo Seine (Schein) Majestät war. In dieser Zeit betete ich armer Wurm aus sehr betrübtem Herzen zu meinem Gott, um Weisheit, zu reden und Kraft und Stärke, vor ihm zu erscheinen und auch zu stehen, denn ich sahe aus diesem allem, wie alles darauf angestellt war, mich zu erschrecken und niederzuschlagen; und die Glieder zitterten an meinem Leibe, aber um so brünstiger flehte ich zu meinem Gott und hielt in meiner Angst dem Herrn Jesu seine eigenen Worte vor, nämlich: Du, Herr des Himmels, hast gesagt: Ihr werdet vor Könige und Fürsten geführt werden um meines Namens willen, und ihr sollt nicht denken, was ihr reden sollt, sondern ich werde es zu der Zeit sein, der da reden wird, das heißt, das Wort, das ihr reden werdet, soll euch zur Stunde durch den heiligen Geist gegeben werden. Herr, rief ich aus treuem Herzen, erfülle es auch heute in dieser Stunde an Deinem armen und schwachen Knecht, denn ich habe ohne Dich keine Kraft, und dabei weinte ich aus beklemmtem Herzen die bittersten Tränen. Da öffnete sich die Tür und der Adjutant sagte: Jetzt treten Sie hinein vor den Kaiser. Ich ergriff mein Tuch und trocknete mir die Tränen, und dies sah Seine Majestät, indem ich dies beim Hereintreten tat. Und plötzlich stand Seine Majestät vor mir und sagte: Jetzt stehen Sie vor dem Kaiser und passen Sie auf, was Sie reden werden, und wenn Sie heute einen Fehler machen, dann sehen Sie zu, wie es Ihnen gehen wird.

Aber was geschah, mein lieber Herr Jesus erfüllte seine Worte, die er vor 1800 Jahren gesagt hatte, und nahm seinen niedergeschlagenen Knecht in seine Arme und drückte mich an seine Brust. Ja, ich kann es nicht beschreiben, denn eine solche Liebe gegen Seine Majestät drang in mich, daß ich ohne Furcht und Schrecken vor ihm stehen konnte, und blickte Seine Majestät ganz liebevoll an; ja, der Geist des Herrn hatte mich so umlagert, daß der Satan mit seinen Schreckenspfeilen mein Herz nicht berühren noch treffen konnte; ich armer Wurm kann dem Herrn nicht genug Dank, Lob und Ehre geben für seine große Wohltat und Gnade.

Jetzt fragte Seine Majestät: Haben Sie es der Gemeinde so vorgestellt, wie ich es Ihnen habe? Ja, Majestät, sagte ich, das habe ich. Und was sagte die Gemeinde? Verzeihen Eure Majestät, die Gemeinde läßt Sie durch mich bitten zur Auswanderung. Und so fragte er mich dreimal, und zum dritten Mal antwortete ich: Verzeihen Eure Majestät, Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich es der Gemeinde so vorgestellt habe. Dann redete er noch weiter, aber ich schwieg, nur wenn es not tat, dann gab ich Antwort. Mit einem Mal sagte er: Warum sprechen Sie nicht? Verzeihen Eure Majestät, ich kann nicht. Warum können Sie nicht? Ich habe verstanden, was Eure Majestät gesagt hat, wenn ich würde einen Fehler machen, würde es mir sehr schlecht gehen; ich bin ein unvollkommener und ungelehrter Mann und weiß, daß ich fast bei jedem Wort fehle, aber wissentlich würde ich keinen Fehler vor Eurer Majestät machen; und dabei liefen mir die Liebestränen über die Wangen, und ich schaute ihn dabei so liebevoll an, daß Seine Majestät plötzlich so von Gott gerührt wurde, daß er einen Stuhl ergriff und sagte: Setzen Sie sich, Aeltester, und fürchten Sie sich nicht, Sie werden keinen Fehler machen. Ich stand aber noch stille, aber ich sah und merkte es,

daß Gottes Hand ihn durch und durch gerührt hatte; jetzt sagte er zum zweiten Male: Setzen Sie sich; darauf sagte ich: Ich achte mich zu unwürdig, vor Eurer Majestät zu sitzen, aber er nötigte mich nochmals und ich setzte mich; jedoch ohne Furcht und Schrecken war ich durch Gottes Schutz bis jetzt gewesen.

Aber er wollte doch Sieger sein über den armen Knecht, und so hatte der böse Feind sich noch eine List ersonnen, wodurch er den schwachen Knecht noch zu Schluß fangen könnte. Und der Herr zog seine Hand ein wenig zurück, um seinen schwachen Knecht auf die Probe zu stellen, und so konnte der Satan mein Herz nochmals in Schrecken setzen und heftig in mich dringen, das Anerbieten anzunehmen, nämlich: die Gemeinde war jetzt frei. Aber jetzt griff er mich allein besonders an und sagte zu mir: Sie haben die Freiheit, für sich und Ihre Kinder um etwas zu bitten, und was Sie bitten, wird Ihnen gewährt; jetzt besinnen Sie sich. Zum zweiten Male sagte er: Verstehen Sie mich? Sie haben die Freiheit, für sich und Ihre Kinder um etwas zu bitten, und was Sie bitten werden, wird Ihnen genehmigt. Als er dieses zum zweiten Male gesagt hatte, befiel mich eine große Angst, denn jetzt war ich auf einen Berg geführt, allwo er mir alle Reichtümer dieser Welt zeigte, und der Satan gab mir auch ein, was ich bitten sollte, nämlich: Wehrfreiheit für meine Kinder und Kindeskinder und noch dazu ein paar Tausend Dessjatin Land. Solches alles flüsterte der Satan mir zu, und ich hätte diesmal auch seinen Lockungen unterliegen müssen, wenn nicht die Hand des Herrn mich plötzlich ergriffen hätte, denn die Zeit zum Besinnen war kurz und ich wußte noch keine Antwort. Aber in dieser Not schrie mein verwundetes Herz und bat, daß er mich doch lehren sollte, wie und was ich antworten sollte, wenn Seine Majestät es zum dritten Mal wiederholen würde; und als er obenerwähntes Anerbieten zum dritten Mal wiederholte, setzte er noch hinzu: — und dieses Anerbieten werden Sie doch dem Kaiser nicht absagen! Hier, bei diesem letzten Worte, ergriff mich die Hand des Herrn aller Herren abermals und der Geist des Herrn gab mir ein, was ich reden sollte, und ich sagte: Verzeihen Eure Majestät, habe ich Unvollkommener die Freiheit, Eure Majestät um etwas zu fragen? Ja, sagte er. Zum Beispiel, sagte ich, ein großer Gutsbesitzer hat eine große Herde Schafe und will auf unbestimmte Zeit verreisen. Er läßt seinen Oberschäfer zu sich kommen und sagt zu ihm: Jetzt übergebe ich dir die Herde, aber hier hast du meine Richtschnur, wonach du die Herde zu weiden hast; ich verlange von dir, die Herde auf gesunder Weide zu halten, damit nicht Krankheiten unter meine Schafe kommen. Jetzt aber denkt der Oberschäfer bei sich, mein Herr wird noch lange nicht kommen, und übergibt die Schafe den Unterschäfern und verreist auch, und die Schafe kommen dadurch in Gefahr. Mit einem Mal kommt der Gutsbesitzer, und der Oberschäfer ist nicht bei der Herde. Was würde er mit dem Oberschäfer tun, wenn dieser erst von seiner Reise zurückgekehrt ist?

Den würde er sehr hart bestrafen, war seine Antwort. Und was würde der König aller Könige zu mir sagen an jenem großen Gerichtstage, wenn ich als Oberschäfer sollte die Herde verlassen?

Ihr könnt auswandern, war des Kaisers Antwort, aber ganz liebevoll, und abermals hatte der Engel des Herrn seinen schwachen Knecht gerettet. Jetzt habt Ihr Eure Freiheit, und so stand ich auf und er auch. Jetzt stand ein armer und schwacher Bauer vor Seiner Majestät, dessen Uniform von lauter Gold und Silber strotzte, und dazu noch die vielen Orden auf seiner

Brust und das Schwert in der Scheide, aber dennoch war ich ganz ohne Furcht, denn der Engel Jehovahs war an meiner Seite. Darauf wagte ich es und fragte Seine Majestät, ob ich die Freiheit und die Ehre haben dürfte, Seiner Majestät meine Hand zu reichen, um von ihm Abschied zu nehmen. Ja, sagte er, und streckte mir seine Hand entgegen und ich ergriff sie. Und der Engel des Herrn lehrte mich reden, aber was alles geredet wurde, weiß ich nicht mehr, als daß ich zum Schluß mit uns beiden vor den Thron Gottes ging, und Gott möchte es geben, daß wir uns dort könnten zusammen treffen, dann würde die Scheidewand vermutlich nicht so groß sein als hier; und wenn sie es auch wäre, so wäre es mir auch einerlei, wenn ich auch nur den geringsten Ort im Himmel haben könnte.

Als ich mit meinem Abschied geendigt hatte, sagte er zu mir: Einem solchen Mann, wie Sie sind, kann es nicht gut gehen; Sie werden ein verachteter und verworfener Mann werden, denn die Welt hat noch niemals solche Männer anders belohnt. Darauf sagte ich: Verzeihen Eure Majestät, ich muß mich in das schicken und fügen, was Gott über mich beschlossen hat.

Jetzt fuhr ich wieder zum Fürsorger, der mich in Bangigkeit erwartete, denn der Mann liebte mich wie auch alle Bergthaler, und seine erste Frage war: Nun, wie ist's Ihnen gegangen? Sehr gut, Herr Fürsorger, sagte ich. Das freut mich zu hören, sagte er. Aber wir hatten noch nicht ausgeredet, als des Kaisers Diener eintrat und zum Fürsorger sagte: Sie sollen gleich zum Kaiser kommen. Was bedeutet dies? fragte er, und zu mir gewandt: Bleiben Sie sitzen, und damit lief er ab zum Kaiser. Wenige Minuten waren vergangen, so war er wieder zurück und sagte zu mir: Sie sind durch eine Schrift beim Kaiser sehr hart verklagt, denn in der Schrift ist gesagt, daß Sie der ganze Aufwiegler zur Auswanderung sind; aber seien Sie unverzagt, diesmal kann ich Ihnen wieder helfen. Unterdessen hatte sein Schreiber schon das Buch gefunden, worin dieser Mann auf dem schwarzen Blatt notiert stand, und dann eilte er damit hin und zeigte es dem Kaiser und sagte, was es für ein Mann wäre, der mich verklagt hatte, und bald kam der Fürsorger zurück und sagte zu mir: Der Kaiser läßt Ihnen sagen, wenn Sie wollen, können Sie zu ihm kommen, und dann soll der Mann hinkommen, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheint. Aber der Herr gab mir ein so liebevolles Herz gegen diesen Mann, daß ich sagte: Gott sei vielmals Dank für seine Hilfe und Gnade, die er an mich Unwürdigen erwiesen hat, und ich sollte einen Menschen in solch großes Elend bringen? Gehen Sie hin und sagen Sie Seiner Majestät, daß ich dem Menschen verziehen habe, und bitten Sie ihn an meiner statt, daß Seine Majestät diesem Mann auch verzeihen und schonen möchte. Darauf hatte Seine Majestät Worte gesagt, die ich nicht weiß, und für mich auch ganz unwert sind.

Sehet, liebe Leser, abermals hatte der böse Feind einen anderen Pfeil genommen, um den armen Knecht zu verwunden und tödlich zu treffen, aber Gott im Himmel hielt seine Hand vor, sodaß auch diesmal der Pfeil zerbrochen wurde, und das durch den Fürsorger; aber Gott allein gebührt die Ehre.

Und jetzt konnte ich mit dem Fuhrmann zusammen in Frieden nach Hause fahren und den Brüdern sagen, daß sie sich in Frieden zur Auswanderung rüsten könnten.

XVI.

Jetzt war aber noch ein sehr schwerer Punkt zu lösen, nämlich, die Freiheit auszuwirken, um unsere Wirtschaften verkaufen zu können, denn der Mann, durch welchen wir diese Freiheit erlangen konnten, war des Oberschulzen Feind; die Ursache war diese: Der Oberschulz war als Deputierter nach Amerika gefahren, ohne die höhere Behörde davon in Kenntnis zu setzen; zwar war ein Stellvertreter von der Gemeinde an seiner statt angestellt, aber auch ohne vorgestellt bei der Obrigkeit zu sein, und diese Sache mußte erst mit dem Mirowoi Posrednik (Friedensrichter) gut gemacht werden.

Darauf gab der Fürsorger einen Vorschlag, nämlich, er würde einen Ball ausrüsten, und dazu würde er mehrere Herrschaften einladen, auch den Mirowoi Posrednik, und dann sollte der Oberschulz auch kommen, dann würde es sich gut machen lassen. Und als der Tag kam, fuhren Peters und Bergmann auch hin, und so wurde denn die Versöhnung mit 500 Rubel Silber geschlossen; erst wollte er das Geld nicht annehmen, bis sie ihm endlich sagten, daß es ein Geschenk wäre, und als freiwilliges Geschenk hat er's angenommen, aber mit dem Vorbehalt, nichts davon zu reden, und wenn jemand davon reden würde, so würde derselbe hart bestraft werden. Gleich darauf haben wir die Freiheit bekommen, die Dörfer zu verkaufen; auch haben sie es gleich auf dem Papier mitgebracht, wie wir es machen sollten.

Darauf hat unser Schreiber Friesen für jedes Dorf alles ins Reine gebracht, denn er war ein treuer Arbeiter und Mithelfer zur Auswanderung. Und als alles soweit fertig war, kamen wir beim Schulzen zusammen und ein jeder schrieb sich von seiner Wirtschaft los. Ein jedes Dorf hatte seine Bevollmächtigten, denen die Wirtschaften zum Verkauf übergeben wurden; aber diese Bevollmächtigten wurden vom Notarius bestätigt und mußten noch ein ganzes Jahr mit einem Teil ihrer Brüder in Rußland bleiben, um ihre Wirtschaften zu verkaufen und ins Reine zu bringen.

Also im Jahre 1875 im Maimonat waren wir mit allem fertig, und so wanderte Schreiber dieses mit den meisten Brüdern und Schwestern samt ihren Kindern aus, aber der neue Prediger Franz Dück, der alte Oberschulz, Schreiber Jocab Friesen, der alte Peter Klippenstein und der Waisenvorsteher Friesen blieben noch da, den letzten Kampf zu führen.

Bis jetzt war Einigkeit unter den Brüdern gewesen, deswegen konnte der böse Feind auch nicht über uns siegen; es war zwar schon Unkrautsamen unter uns gesät, aber er blieb noch einstweilen verborgen; obzwar wir schon etwas merkten, waren wir doch der Hoffnung, es würde nicht tiefer Wurzel schlagen und sich fortpflanzen. Aber der böse Feind brachte aus diesem Unkrautsamen falsche Brüder hervor, und nichts ist so gefahrvoll, als die falschen Brüder, ja, welche auch den Schein haben, als ob sie wahre Nachfolger Christi seien. So ging es auch schon den Aposteln, daß sie über die falschen Brüder zu klagen hatten; denn der Feind von außen ist für die Gemeinde lange nicht so gefährlich und schädlich als die falschen Brüder; und wir hätten nie so zusammen auswandern können, wenn gleich im Anfang sich solche Brüder gezeigt hätten.

Aber des Herrn Hand hielt uns zusammen, und das konnte der böse Feind nicht leiden, denn als wir alle weg waren, brachte er diesen verborgenen Unkrautsamen an den Tag, und besonders hatte er sich den alt und müde gewordenen Oberschulzen Peters ausersehen. Aber Prediger Franz

Dück und die treuen Brüder unterstützten ihn mit Rat und Tat, auch durchs Gebet, so viel sie nur konnten.

Wir müssen es aber dem Leser deutlich machen, worin dieser böse Unkrautsamen lag, nämlich, unsere Wirtschaften standen alle unter der Brandordnung, und von der Regierung hatten wir zwar die Erlaubnis, sie zu verkaufen, aber nicht anders, als zusammen. Deswegen hatte auch jedes Dorf seine Bevollmächtigten, denen es von uns Auswanderern übergeben war; also, wenn ein Dorf erst verkauft war, dann bekam ein jeder seine Wirtschaft nach der Brandordnung ausbezahlt, und hierin war sich die ganze Gemeinde einig geworden und es war so auch am richtigsten. Aber kurz vor meiner und der anderen Brüder Auswanderung kamen ein paar Männer zu mir und fragten mich, ob es nicht gut wäre, wenn die guten Wirtschaften etwas höher in der Brandordnung eingeschrieben würden und die schlechteren so viel niedriger. Darauf sagte ich: Brüder, eine größere Ungerechtigkeit könnten wir kaum begehen als diese, diesen Wirten ihre Wirtschaften sind nicht zu hoch in der Ordnung, und sie haben bis jetzt immer ihr betreffendes Brandgeld bezahlt. Warum haben wir uns früher nicht einschreiben lassen, doch nur deswegen, weil es uns (wenn ein Unglück passierte) zu viel zu zahlen war, und was würde dies noch für einen Aufruhr in der Gemeinde geben. Kurz, sie schwiegen jetzt stille und konnten auch nichts anfangen, denn sie hatten sich selbst von ihren Wirtschaften losgeschrieben, aber sie warteten auf den Zeitpunkt, an dem sie ihre böse Rolle ausspielen konnten. Also dies war der Same, den der Satan durch's Geld hineingelegt hatte, und doch hatte es einen schönen Schein, denn der Schreiber weiß noch sehr gut, wie sie es vorbrachten; und jetzt spielt der Satan noch immer seine Rolle durch's Geld, ja, er hat noch Priester darunter, welche es meisterhaft verstehen, sich mit dem Evangelium zu bedecken. Jetzt hatten die falschen Brüder noch ein Jahr Zeit, sich dieses so recht zu überlegen; und dazu kam noch das Unglück, daß beinahe das halbe Bergthal abbrannte, welches sozusagen die besten Wirtschaften traf; und darunter waren ein paar Anwohner, welche nicht auswandern wollten, aber ihre Habe lag jetzt auch in Asche und sie machten jetzt auch Anspruch. Was aber am schlimmsten war, unsere Mutterkolonie wollte uns jetzt nicht zu Hilfe kommen und Brandgeld zahlen. Darauf fuhren, denke ich, der alte Johann Bergmann mit dem Brandältesten Kornelius Friesen nach unserer Mutterkolonie und baten, uns doch in dieser bedrängten Lage nicht zu verlassen, weil wir doch bei ähnlichen Fällen immer an sie gezahlt hätten; aber sie weigerten sich, obzwar sie selbst eingestanden, daß wir an sie schon mehr Brandgeld gezahlt hatten, als sie an uns, auch wenn sie dieses noch zahlten; so gaben es einige doch nicht zu. Endlich wurde aber doch beschlossen, daß sie zwei Drittel von ihrem Betreffenden zahlen würden.

Also mußte unsere kleine Gemeinde noch ungefähr 7000 Rubel auf sich nehmen und noch einige auszahlen, wie sie es verlangten, um Klagen zu verhüten. Hier mußten diese Männer den Schild des Heils hinhalten, um die Pfeile, die da auf sie gerichtet wurden, in Geduld und Liebe zu empfangen; ja, wahrlich, diese Männer und die treuen Brüder, welche ihnen zur Seite standen, haben den schwersten Kampf gekämpft, überhaupt der alte Oberschulz. Ja, wenn der Schreiber an seinen eigenen Kampf denkt, da standen die treuen Prediger samt der Gemeinde um ihn und beteten für ihren armen Mitbruder.

Jetzt aber war der Feind hineingedrungen und hatte Unkraut unter

ihnen gesät; wahrlich, dieser Stand ist viel schwerer, falsche Brüder im Rücken zu haben, als solcher, der an der Spitze steht und von der Gemeinde umringt wird. Da geht das Wort des Herrn in Erfüllung, wo es heißt: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; und so geschah es auch hier, daß sie endlich mit Gottes Hilfe den Sieg davontrugen; denn der Herr war mit ihnen, sodaß sie alles in Liebe und Geduld überwinden konnten.

Nun schließlich hatten die Bevollmächtigten die Dörfer verkauft, und Heuboden wurde wohl am ersten ausgezahlt, und in diesem Dorf waren auch diejenigen, welche ihre Wirtschaften wollten höher eingeschrieben haben, als es schon nicht mehr ging, und welches auch ganz unrichtig war. Jetzt traten diese hervor und forderten von unseren Bevollmächtigten, worunter auch Peters war, und verlangten für ihre Wirtschaften so und so viel mehr, als sie eingeschrieben waren, und wenn er es nicht tun wollte, würden sie ihn verklagen; und dem ähnlich kam es auch noch von einer anderen Seite, und somit wurde er noch zum Schluß von den falschen Brüdern hart angegriffen; aber er überwand durch Gottes Beistand dieses alles und zahlte, was sie haben wollten. Und dies waren nicht arme Leute, die ihm ein groß Teil von seinem Vermögen abnahmen, sodaß er nur wenig behalten hat. Das weiß der Schreiber aus diesem, daß er von meiner Wirtschaft hundert Rubel genommen, auch von seines Bruders Wirtschaft hundert, und es ihnen gegeben. Aber in dem Fall, wenn wir es von ihm zurück haben wollten, so wollte er es uns zurückzahlen. Aber ich gab ihm zur Antwort: Und wenn du von meinem Gelde 300 Rubel genommen hättest, so wollte ich von dir nichts haben; und ebenso machte es auch sein Bruder.

Also, das ist der Mann, der jetzt im Grabe ruht, und noch von einigen hart bedacht und beschuldigt wird. Aber dies waren nur wenige, ich denke ihrer vier; aber was er noch anderen mehr gezahlt hat, weiß ich nicht. Aber diese letzten, schon erwähnten Männer sagten, sie hätten ihnen alles verziehen; und so hofft der Schreiber, daß Gott es ihnen auch verziehen hat, denn wir sind alle fehlerhafte und schwache Menschen, und Schreiber dieses ist noch viel fehlerhafter als diese waren.

XVII.

Jetzt wollen wir den amerikanischen Boden betreten, aber erst mit Ontario anfangen. Dort sagten uns die Brüder, wie es hier in Manitoba mit den Nahrungsmitteln stand, und daß die Heuschrecken noch das Wenige, was sie gesät und gepflanzt, verzehrt hatten, und gaben uns den Rat, daß wir die Armen sollten dort lassen, sie würden für sie sorgen; auch könnten sie sich noch etwas verdienen und brauchten nicht Schulden zu machen. Und so geschah es denn, daß mehrere von den Unseren dort über Winter blieben, auch gaben wir ein Empfehlungsschreiben an unsere armen Brüder, welches ihnen dann vorzuzeigen wäre.

Als wir jetzt in Ontario angekommen und aus dem Schiff gestiegen waren, da empfingen uns die lieben Prediger samt den Brüdern, mit denen wir ein ganzes Jahr weit auseinander gewesen waren; aber mit was für Gefühlen umarmten wir uns, denn die wahre Liebe war noch nicht erloschen, sondern vielmehr belebt und vermehrt worden. Denn sie hatten ein ganzes Jahr mit 160 Familien zusammen in Armut gekämpft und hatten alle Beschwerden, die ihnen begegnet waren, Hand in Hand in Liebe durchgekämpft;

und der himmlische Vater hatte sie in Liebe und Gesundheit erhalten. Aber jetzt mußten wir noch ein Jahr diesen Kampf durchkämpfen, denn, wie schon gesagt, die Heuschrecken hatten alles verzehrt, und den noch etwas Begüterten ihr Geld war auch dahin und wir brachten ihnen noch keins, denn wir hatten selbst noch unsere Wirtschaften stehen gelassen; wenn wir auch etwas Hilfe brachten, das war doch auf uns alle kaum zu bemerken.

Aber der Schreiber hat kein Zagen an ihnen verspürt, denn die Freude war groß, in der Hoffnung, nun bald wieder mit allen beisammen sein zu können, und daß Gott uns auch ferner würde in Gnaden ansehen und uns weiter helfen, wie er bisher geholfen hatte.

Ja, der himmlische Vater rührte die Herzen der Brüder in Ontario gegen uns und auch die liebe Regierung tat alles Mögliche, unsere Not zu lindern. Das war Gottes Führung, denn es war noch keine Eisenbahn von Moorhead bis hier, und die für uns bestimmten Lebensmittel mußten auf kleinen Schiffen den Fluß hinunter befördert werden. Jetzt warf man die bange Frage auf, ob auch den Sommer über so viel Mehl und anderer Proviant würde herbeigeschafft werden können, um die Hunderte von Familien, die schon in Manitoba waren, für den langen Winter zu versorgen. Und der Winter trat auch etwas früher ein, so daß zwei Schiffe für uns, mit Nahrungsmitteln beladen, im Eise stecken blieben. Aber es war schon möglich, dahin zu kommen, und selbiges per Schlitten herüberzubringen. Wir müssen hier noch ein paar Männer erwähnen, welche von Anfang an auserwählt waren, das Mehl auszuteilen, nämlich: Abraham Dörksen und Johann Schwarz, denn das Mehl mußte zugeteilt werden, je nachdem die Familien groß oder klein waren. Und diese Männer in Gemeinschaft mit den Predigern haben drei Jahre lang ihre Pflicht treu und redlich erfüllt, und das ohne Eigennutz; und dazu haben sie noch ziemlich zu Fuß bereisen müssen, Pferde hatten sie nicht und mit Ochsen ging's ihnen zu langsam. Ob es 20 oder 30 Grad fror, waren sie doch überall und schafften Rat, wo es not tat, und Gott der Herr war mit ihnen, ja, mit uns allen, und gab uns Kraft und Gesundheit, und so ging alles mit ziemlich frohem Mut von statten.

Der Schreiber wird noch ein Stückchen anführen: Meine Frau sagte zu mir, bringe mir doch, wenn du zur Stadt fährst, ein Buschel Kartoffeln mit, daß ich doch einmal was zum Abwechseln habe, aber als ich nach der Stadt kam, sollte ich 3 Dollar für's Buschel zahlen, also kaufte ich keine; und wie sollte ein armer Mann denn auch so teuer kaufen? Aber kurz gesagt, sie hatten Brot, und Gott gab Gedeihen und seinen Segen dazu, daß sie gesund und am Leben blieben.

XVIII.

Anno 1876 kamen unsere letzten Brüder von Rußland an und brachten auch schon einen großen Teil von dem Gelde für unsere Wirtschaften mit; auch hatte die Regierung in Gemeinschaft mit den canadischen Brüdern dafür gesorgt, daß wir etwas Getreide zum Säen, auch etwas Kartoffeln zum Pflanzen bekamen; und der Herr tat die Fenster des Himmels auf und gab Segen und Regen von oben, sodaß das Wenige, was gesät und gepflanzt worden, bald in voller Pracht stand; und das Geld, was die Brüder mitbrachten, wurde eingeteilt, und so konnten die Armen, die kein Geld davon

bekamen, sich von ihren Brüdern leihen; auch gab es jetzt schon etwas zu verdienen, und so hatte die größte Not von nun an ein Ende.

Und Gott der Herr war mit uns und gab jährlich Regen und Segen, sodaß wir bald wieder unsere volle Nahrung hatten, sowohl Arme als Bemittelte; aber das Beste und Schönste war, daß wir alle zusammen in Liebe und Einigkeit standen. Und so konnte der alte Oberschulz, welcher mit dem alten Klippenstein und Prediger Franz Dück den letzten schweren Kampf in Rußland geführt hatte, noch einige Jahre bei seinen zwei Söhnen sein, über alle Trübsale nachdenken, und dann nahm ihn Gott zur Ruhe. Einige Jahre später gingen auch der alte Klippenstein und Ohm Franz Dück zu ihrer Ruhe ein; auch mein Bruder Ohm Heinrich Wiebe, der vorher auch hier in Amerika mitgekämpft hat, ist kürzlich zu seiner Ruhe gegangen.

Schreiber dieses muß hier noch etwas anmerken: So ungefähr 28 Familien gingen von hier, nachdem sie alle Wohltaten seitens der canadischen Regierung und der canadischen Brüder genossen hatten, nach Minnesota; und obzwar sie fast alle gut bemittelt waren, zahlten sie doch nichts zurück, und hatten somit die Regierung und auch die Brüder betrogen, welches uns sehr kränkte, denn damit gaben sie einen schlechten Schein von sich.

Wir waren kaum ein paar Jahre in Amerika, als uns Geld zur Mithilfe und zum Unterhalt unserer Schulen angeboten wurde, welches uns aber sehr bedenklich war, denn wir fürchteten unsere Schulfreiheit, die uns von der Regierung verbürgt war, dadurch zu verlieren; aber Hespeler sagte, es hätte keine Gefahr. Da wurden wir uns einig, es anzunehmen. Dann fuhren wir mit den Namen sämtlicher Schullehrer hin und Hespeler sagte uns, wir sollten die Schullehrer in drei Klassen teilen. Wozu? fragten wir. Nun, sagte er, ihr denkt doch nicht, daß die Regierung ihr Geld wird solchen geben, die im Sommer Kuhhirten und im Winter Schullehrer sind. Da nahm Schreiber dieses die Papiere zusammen und sagte: Herr Hespeler, jetzt verstehen wir schon, wir werden uns an das halten, was unsere Deputierten abgemacht haben.

Da drehte er aber die Sache rasch um und sagte, indem er die Hand aufhob: Wir werden noch durch die Finger sehen, bis ihr besser könnt. Da gaben wir die Namen der Schullehrer ab, aber seine Worte hatten solch tiefen Eindruck auf uns gemacht, daß wir ihnen nicht viel trauten. Es dauerte auch nicht lange, da wurden wir gewahr, wo es hinführte und wir traten schleunigst zurück und nahmen kein Geld mehr. Ach, wie gerne hätten wir gesehen, wenn die kleine Gemeinde es auch so gemacht und uns in diesem Stück die Hand gereicht hätte, wie viel stärker wären dann die Gemeinden; aber sie gaben vor, wenn sie erst die Gefahr sehen würden, würden sie auch das Geld absagen. Aber der Schreiber glaubt so, die Gefahr ist schon groß genug, da es mit bloßen Augen zu sehen ist, wo es hingeht. Das Geld hat aber ihre Augen so verblendet, daß sie die falsche Lehre in den Schulen nicht mehr sehen, und die Alten sterben weg und die Jungn gehen von einer Stufe zur anderen, bis das Evangelium ganz aus der Schule verdrängt wird.

Also auch hier spielt das Geld seine Rolle, denn es wird mehr geachtet als das Evangelium, welches uns gegeben ist, von Jugend auf zu lehren, wie es auch im Katechismus heißt: Wenn du von Kind an die heilige Schrift weißt, so kann sie dich unterweisen zur Seligkeit. Und der Herr Jesus sagt: Das Wort, das ich rede, wird euch, wenn ihr es nicht annehmen werdet, an jenem Tage richten; aber hier wird schon das Geld mehr geachtet als Christi

Lehre, und wenn wir auch dadurch unsere Freiheit verlieren, die uns die Regierung gegeben hat. Ja, die Regierung sagt noch, ihr habt die Freiheit, eure Lehre beizubehalten, aber dabei unterstützt sie diejenigen, die nach Distriktsschulen streben. Zum Beispiel, es sind ihrer zwei oder drei, die solche Schule wünschen, und ihrer zehn sind dagegen und wollen bei unserer Methode bleiben, das heißt das reine Evangelium lehren, so siegen doch die Wenigen, und dann wird noch gesagt: Ihr habt ja noch die Freiheit, eure eigenen Schulen zu halten, aber zu diesen müßt ihr alles zahlen und leisten, was von euch gefordert wird.

Jetzt wollen wir die Worte gebrauchen, die Pharao sagte: Wir wollen sie mit List dämpfen. Denn ebenso geht es uns heutigen Tages; das weiß der böse Feind sehr gut, wenn er die Weisheitslehre spiegelt und mit dem Geldbeutel klingelt, dann kommen sie in seine Schlinge hinein. Und so geht der böse Feind anfänglich nur langsam, ja, noch mit einem geistlichen Schein; und mit diesem Schein und List geht er von einem Jahr zum anderen fort, bis er den größten Haufen hat. Und dann fängt er an, seine Zähne zu zeigen, und dann werden es noch viele Gutgesinnte gewahr, aber zu spät, denn den meisten, besonders den jungen Leuten, sind schon die Augen zugeschmiert, und dazu hat der böse Feind einen Meister gefunden, der in dem Städtchen Sittsamkeit wohnt und in der babylonischen Schule aufgewachsen ist. Und wenn jemand sollte sein, der es ihnen frei sagte, was für eine Schule ihnen bevorstehe, dem würde es so gehen wie dem Propheten Jeremia, da er den Kindern Israel ihren Untergang weissagte; da sagten sie: Kommt, laßt uns ihn mit der Zunge totschlagen! Und so würde es demjenigen auch gehen. Aber endlich wird an uns der Spruch erfüllt werden: Sie werden im Geräusch schwach und geben endlich unstrafbar nach.

XIX.

Anno 1881 reiste Schreiber dieses wegen den Gemeindeschulden nach Berlin zu den Brüdern, um dieselben zu bitten, noch ein wenig Geduld mit uns zu haben, denn die Zeit zum Abzahlen war nahe und unsere Schuld an sie betrug noch ungefähr 80,000 Dollars, und besonders noch, um sie zu bitten, uns einen Teil der Zinsen zu erlassen, welches sie uns aber abschlugen. Jedoch aber kamen die Brüder darin überein, uns noch einige Jahre mehr Zeit zum Zahlen zu bewilligen. Und zum Schluß sagten sie, sie würden sehen, wie wir zahlen würden, und dann würden sie uns brüderlich entgegen kommen. Und sie haben ihr Wort gehalten und haben uns mit Johann Wiebes Gemeinde zusammen ungefähr 25- oder 30,000 Dollars abgelassen, und haben hiermit reichlich ihre Bruderliebe an uns gezeigt. Ihnen sei nächst Gott vielmal Dank dafür.

XX.

Von jetzt an tritt der Schreiber vom Kampfplatz ab, denn jetzt wurden die Worte erfüllt, die jener Schein-Kaiser zu mir gesagt hatte, nämlich: Sie werden ein verworfener und verachteter Mann werden. Dieses waren sozusagen prophetische Worte, obzwar er es auf diesem Wege, wie es geschah, vermutlich nicht wird gedacht haben; aber sie gingen dennoch in Erfüllung, was mir auch damals gleich einfiel.

Also, lieber Leser, Moses schlug den Felsen dort und der ließ das Wasser fließen, zu welchem Moses nur reden sollte; und wegen dieser Sünde und Ungehorsam konnte Moses nicht in das gelobte Land eingehen. Also, es war nur sozusagen die eine Sünde, die er tat, und mußte deswegen in der Wüste sterben. So viel er auch den Herrn bat, sagte der Herr doch zuletzt zu ihm: Laß es genug sein! Das heißt, höre auf deswegen zu bitten, denn du gehst nicht in das Land Kanaan ein, aber seine Seele, als er starb, nahm Gott in den Himmel auf, denn er war seinem Gott lieb und wert. Und dieser Fels war Christus, den er schlug. Aber was habe ich dagegen für Sünden begangen? Ja, wie viel mehr habe ich elender Mensch in seine Wunden gestochen? Denn nach dem Gesetz, welches der Herr am Berge Sinai gab, müßte der Schreiber dieses gesteinigt werden; aber durch das Blut Jesu Christi, welches er am Stamm des Kreuzes für die Sünder vergossen hat, und da er jetzt als Vermittler vor seinem Vater steht und uns vertritt, hofft der Schreiber auch noch Gnade zu erlangen, obzwar geschrieben steht, daß derjenige, der einmal zur wahren Erkenntnis gekommen ist, und die Liebe Jesu geschmecket hat, und dann zurückfällt und den Lüsten dieser Welt abermals nachgehet und ihnen dient, wohl sehr wenig Hoffnung für ihn ist, Gnade von Gott zu erlangen.

Diese Worte haben den Schreiber auch oft tief ergriffen, sodaß ich als ein Schiff im Meer mir vorkam, welches Mast und Ruder verloren hat und von den Wellen hin und her geworfen wird, und wenn dann das Schiff den geringsten Stoß bekommt, so kann es zu Grunde gehen. O, wie schaut sich dann der Kapitän nach einem anderen Schiff um, welches sein beschädigtes Schiff ins Schlepptau nimmt, und wenn das endlich geschieht, was gehen dann wohl für Gedanken durch dessen Seele?

Schreiber dieses hat es gründlich erfahren, denn seine eigenen Sündenwellen gingen über das hart verwundete Schifflein, und auf einen Retter war keine Aussicht vorhanden, denn das Meer der Sünde war so groß und der Sturm war so heftig, mein oberster Kapitän war eingeschlummert und der arme Matrose hatte keine Kraft, ihn aufzuwecken, obzwar seine Gedanken bald hier, bald dort waren und sich nach Hilfe sehnten. Aber ein dichter Nebel hatte dach Schifflein umlagert, sodaß der arme Schiffer nichts mehr sehen konnte, als Strick, Messer und Gift; diese drei gefährlichen Werkzeuge hatte der Böse ihm hingeschoben, und dazwischen schwebte jetzt das arme Schifflein, bald hier anstoßend und bald da. Aber doch schreckte er vor diesen drei Gegenständen noch immer zurück; und so konnte der arme Sünder ihnen, aber nur mit Gottes Hilfe, noch immer ausweichen. Eines Tages wurde der Nebel so dick, daß nichts zu sehen war als die allergrößten Sündenwellen. Da griff der böse Feind den Schiffer zum Aeußersten an, um das Schifflein zu dem verderbenbringenden Gegenstand zu führen, allwo es dann, wenn es ihm gelang, zu Grunde gehen mußte.

Es war eines Abends, als die Not so hoch gestiegen war, daß der Schiffer fast nichts mehr sehen konnte als Tod und Verderben, da erwachte der oberste Kriegsherr und schaute den armen Schiffer so liebevoll an, ja, er nahm den armen Schiffer in seinen Schutz und führte ihn von dieser gefährlichen Stelle weg; und der schreckliche Sturm und Nebel hatte sich gelegt. Ja, die Liebe Jesu drang so durch das arme Schifflein, daß der arme Wurm sah, es war noch Rettung für ihn vorhanden. Ja, der Herr Jesus bestätigte hier die

Worte, die geschrieben sind: Wo die Sünde ist mächtig geworden, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.

Aber der Leser darf nicht denken, daß der Schreiber in solchem Zustand geblieben ist. O nein; des Satans Engel verfolgt mich zwar täglich und gibt mir bisweilen harte Faustschläge, aber mein Jesus ist mir schon oft zu Hilfe geeilt und hat den Feind zurückgeschlagen. Ach, und wie ging es einem Paulus, der den Herrn auch darum bat, ihm die Schläge, die er vom Satan bekam, abzuhalten; aber der Herr gab ihm zur Antwort: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn ich bin in dem Schwachen mächtig. Und so ist es auch, wenn der Mensch am schwächsten ist, so ist Jesus am nächsten, denn sein Auge schaut beständig auf den kämpfenden Wurm, wenn der Herr sieht, jetzt ist es Zeit, so greift Jesus zu und die Seele bekommt wieder Ruhe.

Ja, der Schreiber hat es auch wirklich so erfahren und will sich auch so gern mit Gottes Hilfe an diesem Jesum festhalten, denn ohne Jesum und seinem heiligen Geist können wir nichts.

So ist es dem verachteten und verworfenen Knecht meines Gottes gegangen, und doch ist er mit der festen Hoffnung, einst aus Gnaden zu der rechten Hand Jesu zu stehen, aber nur aus Gnaden, durch Jesum Christum. Amen!

Ja, ich werde es noch einmal wiederholen, nämlich, ein verachteter und verworfener Mann, sagte der Kaiser. Und das bin ich ganz mit Recht; denn der Schreiber hat es doppelt verdient und die Gemeinde hat an meinem Fall keine Schuld. Vielmehr glaubt der Schreiber noch, daß die Gutgesinnten ihn durch ihr Gebet zu Gott noch unterstützt haben, obzwar sie meine gefahrvolle Lage nicht wußten, aber Gottes Auge sah meinen jammervollen Zustand, und er sah in Gnaden ihr Gebet an. Der Schreiber sagt noch Gott und der lieben Gemeinde Dank dafür.

XXI.

Jetzt wollen wir noch zum letzten den gegenwärtigen Zustand der Gemeinde betrachten und wo es, wenn Gott nicht ins Mittel tritt, mit der Gemeinde hingeht.

Erstens ist es schon vorne angemerkt, daß Gott am Berge Sinai dem Volke Gottes, den Kindern Israel, seine Gebote, Rechte und Gesetze gab, allwo sich später Richter und Könige danach zu richten hatten. Selbst der Priester war als Oberhaupt damit verbunden, und ohne den Priester und ohne das Gebot Gottes hatte weder der Richter noch der König Freiheit, dagegen zu handeln. Also sandte Gott den Priester oder Propheten Samuel zu dem König Saul und ließ ihm sagen: Ziehe hin und schlage die Amalekiter, aber du sollst alles verbannen. In dem Hinziehen ward er gehorsam, aber im Verbannen gehorchte er seiner Lüsternheit und Begierde, das beste Vieh zu behalten, mehr, denn erlaubt war nach Gottes Gebot; dazu richtete er sich noch ein Siegeszeichen auf, und das war sein Fall. Denn hierin lag schon ein großer Hochmut, sodaß auch Samuel zu Saul sagte, da er sich entschuldigen wollte: Gehorsam ist besser denn Opfern, Aufmerken besser denn das Fett von den Widdern (nach Samuel, Kap. 15).

Auch hatten die Kinder Israel keine Freiheit, sich Richter oder Könige zu wählen, und wenn sie es taten, ging es ihnen auch immer schlecht.

Zweitens. Die Priester, Richter und Könige waren alle miteinander

in des Herrn Lehre verbunden, und was der Richter nicht schlichten konnte, wurde vor die Priester und die Gemeinde gebracht.

Zu David, dem Mann nach dem Herzen Gottes, kam, als er den großen Fall tat, der Prophet Nathan und zeigte ihm seine eigene (Davids) Sünde durch ein Beispiel an. Als aber David darüber ein Urteil fällte, sprach der Prophet: Du bist der Mann. Da brach er zusammen und demütigte sich vor Gott und seinem Volk Israel und betete und sprach: Herr, ich bekenne meine Sünden und liege vor Dir in Staub und Asche; erbarme Dich, Herr, über Deinen armen Knecht. Tilge meine große Uebertretung durch Deine große Barmherzigkeit und sei mir gnädig.

Ja, so lange Israel solche Führer hatte, wo sich Priester, König und Richter nach Gottes Wort richteten, und einer dem anderen die Hand reichte, da ging's ihnen wohl. Und so lesen wir auch von dem König Josaphat, daß er zu den Richtern und Priestern sagte: Richtet recht und sehet zu, was ihr tut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch in dem Gericht. Sehet, er sagt, Gott ist mit euch in dem Gericht. Aber die gegenwärtige Welt denkt vielleicht, was in der Bibel geschrieben steht, geht uns bei jetziger Zeit nichts mehr an. Aber wir haben einen Gott, dessen Augen sind wie Feuerflammen, und er wird ans Licht bringen, auch was im Finstern verborgen ist; auch wird er alle falschen Handlungen an den Tag bringen.

Der Schreiber bittet, zu lesen, ob jemand wird eine Stelle finden, wo, wenn sie, Priester und Könige, Hand an Hand nach der Lehre des Herrn gingen, es auch Israel jemals schlecht gegangen ist. Aber gerade das Gegenteil finden wir überall, wenn die Könige gegen des Herrn und der treuen Priester Lehre handelten, wie es dem armen Israel dann ging; und als Israel erst durch die falschen Könige und die falschen Priester so verdorben war, wurde es von Gott verworfen.

Aber der Leser darf nicht denken, daß sie die Lehre des Herrn nicht mehr hatten, o nein, die hatten sie, aber durch die damaligen Weltweisen und falschen Propheten und Priester mischten sie Wahres und Falsches so durcheinander, daß es zuletzt lauter Betrug und Abgötterei wurde; und besonders wurden sie noch geldgierig und preßten dem armen Mann fast das Letzte ab, um ihren Scheingottesdienst zu feiern. So wie auch der Herr, als er auf Erden war, zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sagte: Ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor, ihr werdet desto mehr Verdammnis ernten; nach Matthäi, Kapitel 23.

Also dieses alles ist uns zur Lehre und zur Warnung geschrieben und hinterlassen worden, aber der Schreiber bittet den Leser nochmals, die heilige Schrift, die von Gott, unserem Vater, gegeben ist, zu lesen und zu beobachten, so wird er alles so finden, wie der verworfene Knecht vom Altar Gottes es in großer Unvollkommenheit beschrieben hat.

Nach der Himmelfahrt Christi fingen die Jünger des Herrn an, Gemeinden zu bilden und da sich bald unter den Gemeinden etwas Zwietracht fand, kamen sie zusammen, diese Sache zu besehen, wurden sich einig und erwählten aus ihrer Mitte sieben Männer und sandten sie unter die zerstreuten Gemeinden aus, um Frieden zu stiften, und sie blieben bei dem Worte Gottes. Diese sind aus dem hebräischen Text übersetzt als Diakonen. Also mit diesen gingen und handelten sie gemeinschaftlich, denn sie hatten des Herrn Lehre gut verstanden, wo es heißt: Mein Reich ist nicht von dieser

Welt, sonst würden meine Diener darob kämpfen. Also, lieber Leser, verstehe diese Worte, die Gemeinde Christi hat keine Freiheit, ein herrschendes Oberhaupt unter sich zu haben, denn unser Herr Jesus sagt: Es soll sich keiner über den anderen erheben, denn ihr seid alle Brüder.

Ja, lieber Leser, wir sind alle unter einerlei Taufe getauft und genießen alle zusammen ein Brot, und trinken geistlicherweise den Wein als das Blut Jesu Christi. Also, wenn sich jemand in der Gemeinde erhebt, nach hohen Ehren trachtet und herrschen will, das ist schon laut Christi Lehre kein Gemeindeglied mehr, und die Gemeinde soll solche Leute auch nicht unter sich dulden, was ihr in dem apostolischen Briefe lesen könnt.

XXII.

Später haben sie sich noch andere Männer gewählt, so lesen wir in der Kirchengeschichte, die da überall halfen, in der Gemeinde Frieden und Ordnung zu halten. Wir lesen auch, daß der Apostel an die eine Gemeinde schrieb: Habt ihr denn keinen Weisen unter euch, daß ihr euch müßt von Fremden richten lassen? Also diese waren schon mit ihren Streitigkeiten vor die Obrigkeit gekommen, und dieses tadelte der Apostel. Und so unterstützten sie sich unter einander und gingen in allerlei Trübsal und Verfolgung immer weiter, und ließen sich nicht das Evangelium nehmen, sondern ließen sich viel lieber das Leben nehmen, als einen Titel van Gottes Gebot und Gesetz zu übertreten. Und dabei waren sie der Obrigkeit untertänig in allen billigen Dingen, in Zoll und Abgaben. Aber wo es gegen Gottes Gebot ging, das heißt, nur etwas von den heidnischen Lehren annehmen, dann standen sie als Vorbilder in der Welt da und gaben lieber ihr Leben dahin, als daß sie ein Gebot Gottes übertraten; und ihren Kindern mußten sie oft in Klüften und Höhlen das Evangelium ganz im Verborgenen lehren.

Aber in den Jahren 308 oder 312 nach Christi Geburt kamen die Gemeinden zur Ruhe und es dauerte auch nicht mehr lange, da hatten sie den größten Feind unter sich selbst, und das war der Hochmut, denn es traten immer mehr und mehr die falschen Apostel hervor, mit welchen die Kirche schon bald nach Christi Himmelfahrt gekämpft hatte. Als aber erst der Kaiser ihnen freie Religionsübung gegeben hatte, da konnten sie ungehindert hervortreten, und dann wurden noch hohe Weisheitsschulen gegründet, aus welchen später die Prediger hervorgingen. Und wenn dann die Bischöfe zusammen kamen, um Lehrstreitigkeiten zu schlichten, so gab es schon unter den Bischöfen solche, die die Sache anders ansahen als diejenigen, die an dem wahren Worte Gottes festhielten. Wenn auch der große Haufen dafür war, solche Irrende abzusetzen, so half es schon wenig mehr, denn sie hatten schon zu großen Anhang, und dann ging solch weltlich gesinnter Prediger hin und bildete seine eigene Gemeinde. Und so ging es von Jahr zu Jahr immer weiter, ja, zuletzt griff die Regierung mit den weltlichen Gesetzen ein, und setzte Bischöfe und Prediger ein und wieder ab. Auch mußten die Schulen nach den Regierungsanordnungen hergerichtet werden, und dadurch wurde weltliches Gesetz und Evangelium durcheinander gemischt, und so ging die Gemeinde in vierhundert Jahren unter, denn, sagen wir es noch einmal, es wurde das Evangelium mit der Weltweisheit so vermischt, daß endlich ein Tierreich daraus entstand.

Aber dabei glaubten sie noch, die Kirchen oder die Gemeinden würden immer besser, denn an Friedenspredigern fehlte es nicht; zuletzt, im 5., 6. und 7. Jahrhundert war nur noch ein kleiner Schein vom Evangelium, aber dasselbige war mit allerhand Weltkram vermischt. Der Herr aber hielt noch eine Tür offen, nämlich die zu Philadelphia.

Von hier aus wurde der Samen immer weiter getragen, und so erhielt der Herr sich hin und her im Verborgenen den Gemeinden, wenn sie auch nur klein waren; aber diese Tür ließ der Herr Jesus sich nicht zuschließen, und hielt sie offen für alle Länder, als: Frankreich, Italien, Böhmen, Schweiz, Oesterreich, Holland, Deutschland, Polen, Rußland und Amerika. Auch die übrigen Länder sind nicht ausgeschlossen, aber in obenerwähnten Ländern ist das reine Evangelium allerwärts gewesen, aber sie sind sozusagen durch Hoffart und Hochmut ins Tierreich übergegangen, doch hat der Herr die Seinigen überall, aber die sind meistens vor der Welt verborgen.

Aber du und ich, lieber Leser, sind auch aus dieser philadelphischen Gemeinde ausgegangen, ja, der Herr des Himmels hat noch immer die Tür für jedermann offen gehalten, aber wo es mit uns jetzt schon hingeht, das kann ein jeder sehen, der nur sehen will. Aber einem großen Teil geht es schon so, als der Engel in der hohen Offenbarung zu Johannes sagte: Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß! Ja, die Gemeinde war durch Hochmut stolz geworden, und dadurch waren sie des einfältigen Evangeliums satt geworden, und so ging es auch den Kindern Israels in der Wüste mit dem Manna, als sie sagten: Uns ekelt schon davor! Und ebenso geht es bei jetziger Zeit schon sehr vielen; ihnen ekelt schon, das Evangelium in den Schulen zu haben, denn sie wollen lieber Weltmoral, als das himmlisch Manna, welches das Evangelium ist und uns geistlicherweise ernähren soll, in den Schulen haben.

XXIII.

Nun sind es bald 400 Jahre, als Mennosimon auftrat und anfing, das reine Evangelium zu lehren, wie der Herr Jesus befohlen hatte; ja 400 Jahre sind es anno 1926, und seit dieser Zeit haben Aelteste und Lehrer, auch treue Amtsleute, die ihnen zur Seite standen, den schweren Kampf gegen den Fürsten dieser Welt gekämpft; aber bis dato hat der böse Feind durch Gottes Hilfe und Beistand noch nicht ganz die Oberhand bekommen, jedoch der Kampf wird alle Tage bedenklicher, denn der böse Feind weiß solch feine Schlingen zu werfen, sodaß schon sehr viele im Irrtum befangen sind. Zwar sind diejenigen, die diese Schlingen auswerfen, um Alte und Junge zu fangen, sehr gut zu kennen, denn ihre Frucht ist Weltweisheit lernen und Hoffart ausüben. Diese Schulen und ihre Gründer stammen nicht von Bethlehem, wo die drei Könige bei der Krippe knieten und beteten das Kindlein Jesu an, sondern sie stammen von Babylon, d. h. sie schaffen Verwirrung, also können sie auch keine andere Frucht bringen, als die in Babylons Garten gewachsen ist, und die Frucht ist Weltlehre und Hoffart.

Und gegen diese Hoffartslehre stehen sozusagen nur die drei Aeltesten Stöß, Dörksen und Johann Wiebe samt ihren lieben Predigern, und versuchen, so viel als möglich noch die falsche Lehre abzuhalten.

Aber dem Schreiber scheint es sehr bedenklich, denn die klugen Weltweisen, die auch den Schein haben, daß sie Jungfrauen sind, haben es schon durch ihre Schlauheit so weit gebracht, daß das weltliche Gesetz sie schützt; und dadurch kommt Gesetz und Evangelium durcheinander, und muß endlich das Evangelium unterliegen und der Weltgeist samt dem Weltkram bekommen die Oberhand, gerade so, als es zu der Juden Zeit und 400 Jahre nach Christo war, und wie es unseren Brüdern ungefähr 300 Jahre in Preußen ergangen ist.

Und wahrlich, das ist dasselbe Tier, obzwar es sich ein feineres Kleid angezogen hat, aber der böse Feind steckt dahinter, und jetzt stehen nur sozusagen drei Aelteste samt ihren Predigern gegen dieses Tier, welches durch das Gesetz geschützt wird.

Ach, wenn nun die Gemeinde oder die Brüder treue Glieder wären und für ihre Aeltesten und Lehrer beteten, und ihnen zur Seite ständen und sie unterstützten, dann brauchten sie nicht seufzend zu Bett zu gehen. Aber es ist bei vielen gerade das Gegenteil. Sie wollen zwar Glieder in der Kirche sein; aber hinter dem Rücken sind sie mit den Weltweisen und ihrer Lehre eins. Der Apostel nennt solche: Falsche Brüder, denn den Aposteln ist selbiges auch widerfahren. Von seiten der Regierung haben wir noch völlig unsere Freiheit, denn die hält es noch, was unsere Deputierten einst abgemacht haben, aber wir selbst treten diese Freiheit mit Füßen, denn selbst unsere Brüder holten den Mann dazu in das Städtchen Sittsamkeit hinein, um die Gemeinden zu verwirren; und das geschah durch lauter Betrug, denn die Gemeinde wußte nichts davon, es waren nur wenige, die darum wußten. Der Schreiber lügt das nicht, er weiß genau darum. Und so, wie sie diese Rolle haben angefangen zu spielen, so spielen sie dieselbe noch immer weiter.

Ach, wenn die kleine Gemeinde noch unseren Aeltesten die Hand reichte, aber nein, sie spielen auch schon dieselbe Rolle; sie geben zwar den Schein, daß sie noch hinten stehen, aber sie gehen voraus, d. h. mit den Schulen.

Der böse Feind hat noch eine Wurzel in die Gemeinden hineingelegt, und diese Wurzel ist der Hochmut; denn sie wollen auch schon gerne hohe Ehrenstellen bekleiden und lassen sich zu weltlichen Aemtern vorschlagen, und gehen und schicken auch andere umher, um für sie zu werben. Auch werden diejenigen, die für sie stimmen wollen, zum Stimmkasten geholt und es wird ihnen Schnaps gegeben, um nur für sich viele Stimmen zu erlangen.

Wahrlich, ein Zeichen der letzten Zeit, wovon auch der Herr sagt: Wenn die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Jedoch der Schreiber ist überzeugt, daß noch viele gutgesinnte Brüder sind, die es mit trauerndem Herzen betrachten, aber die Vorerwähnten haben schon die wahre geistliche Liebe zu Gott und sein Wort gänzlich verloren; bloß die Ehre und Eigennutzliebe beherrscht sie, denn wenn sie noch an Jesu Worte denken würden, die er sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und noch ferner: Wer sich so erniedrigt wie dieses Kind, solcher wird das Reich Gottes erlangen, und wer an mein Wort glaubet, was ich rede und tuet danach, der wird selig werden.

Ach, lieber Leser, wenn der Herr es sollte zulassen, daß diese böse Wurzel sollte aufwachsen, so haben unsere Aeltesten und Prediger einen sehr schweren Kampf zu kämpfen. Doch der Herr würde es nicht zulassen, wenn die Brüder durch Gebet und Flehen ihnen zu Hilfe eilten, so würde Gott auch unser Beschützer sein: aber sollte der böse Feind, durch die abtrünnigen

Brüder, die Oberhand bekommen, so stehen die Gemeinden in großer Gefahr. Und wie siehst du, lieber Leser, solche Männer an, die sich unter uns Mennoniten für ein weltliches Amt vorschlagen lassen, oder findest du auch irgendwo in der heiligen Schrift, daß die Gemeinde Christi solche Regeln je gehabt hat? Also können treue Gemeindeglieder solche Männer wohl nicht anders ansehen als in Richter, Kapitel 9, geschrieben steht. Der Schreiber meint aber nur die Mennoniten-Gemeinden, denn wie es die Welt oder die Obrigkeit macht, das kümmert uns nichts, die gibt uns noch die Freiheit, daß wir uns selbst regieren können, aber sie muß schon mit Erstaunen zusehen, wo es mit uns hingeht. Wir heißen und sollen auch ein stilles, ruhiges Volk sein; aber was muß die Obrigkeit von uns sehen? Anstatt nach Frieden und Ruhe zu streben, arbeiten wir mit aller Macht dahin, daß wir ihnen wollen gleich sein, und womöglich sie noch übertreffen.

Die Obrigkeit hat uns die Freiheit gegeben, Schule und Kirche so beizubehalten, wie wir es von alters her gewohnt sind; aber noch sind nur 23 Jahre verflossen, wie Schaum im wilden Bach, und wir sind ihnen bald in allem gleich; denn Hoffart und Kleiderpracht nimmt so zu, daß man die sogenannten Mennoniten von den Landeskindern nicht mehr unterscheiden kann, gerade gegen des Herrn und der Apostel Lehre. Hier möchte der Leser wohl einwenden und sagen: Was schadet es von außen, wenn nur das Herz nicht daran hängt, aber gerade geben sie von außen sich zu erkennen, weß Geistes Kinder sie sind, und was in ihrem Herzen für eine Wurzel ist, woraus diese Hoffartsfrucht entsteht; denn unser Herr Jesus sagt: Aus unserem Herzen kommen arge Gedanken, Stolz, Hoffart, Lügen, Ehebruch und dergleichen mehr, denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Denn sicher wird der Apostel diese Hoffartswurzel erkannt haben, sonst hätte er nicht gesagt, Kleiderpracht und Goldumhängen geziemt einem wahren Nachfolger Jesu nicht, auch sagt die Schrift: Stellt euch nicht dieser Welt gleich.

Jetzt, lieber Leser, wollen wir noch betrachten, wem die Kinder eigentlich gehören, die Gott uns gegeben hat; wir glauben vielleicht, sie gehören uns allein, und können sie auferziehen nach unserem eignen Gutdünken; das ist aber nicht der Fall; o nein, denn sie gehören dem Herrn, und wir sind nur als Verwalter über sie gesetzt, um sie aufzuerziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn, denn Gott sagt von Abraham: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie seine Wege halten und tun, was recht und gut ist. Also sollen noch alle Väter und Mütter beschaffen sein, als Gott von Abraham sagt, denn diese Lehre ist noch nicht veraltet; und Gott ist auch noch derselbe, der er damals war; und so können wir noch auf vielen Stellen in der heiligen Schrift lesen; aber die heilige Schrift wird von vielen schon sehr wenig geachtet, und nehmen sich lieber die Weisheitslehre zum Spiegel und in diesem Spiegel betrachtet sich wohl der größte Haufen. Ja, viele Väter und Mütter führen ihre Kinder, die ihnen vom Herrn anvertraut sind, zu diesem Spiegel, um sie in dieser Weisheits- und Weltlehre aufzuerziehen.

Ach, was denken wir, wird uns an jenem großen Tage Gottes auch das Regierungsgesetz, oder das Geld schützen, wodurch wir unsere Kinder irregeführt, und das Evangelium mit dem Weltkram vermischt haben? Wird Gott uns nicht vielmehr fragen: Haltet ihr nicht meine Gebote und Lehre, um eure Kinder nach meinem Willen aufzuerziehen? Aber an dessen statt habt ihr eure Augen durch's Geld verblenden lassen, daß ihr die unschuldigen

Kinder nach dem Geldbeutel tanzen lasset, wie ehemals die Kinder Israel um das goldene Kalb.

Der Herr Jesus sagt zu uns allen: Es wird sein als zu Noahs Zeit, denn so steht geschrieben: als die Kinder Gottes anfingen, sich mit den Kindern dieser Welt zu vermengen und Kinder zeugten, wurden daraus gewaltige und berühmte Leute in der Welt, stellten sich auch immer mehr der Welt gleich, und fingen an, ihren Madensack zu zieren, von einer Mode in die andere zu verfallen; dann fing auch an Stolz und Hoffart seine Rolle zu spielen; so lange sie sich betrachteten, daß ihr Fleisch und Blut nur von sündlichem Samen war, war ihnen das einfache Kleid gut, denn sie wußten, daß unter diesem Kleide ihre Sünde war, und Gott es ihnen nur gegeben hatte, ihr Sündenblöße damit zu bedecken; deswegen waren sie zufrieden mit einem einfachen Kleid, wie unsere Mutter Eva. Ja, so lange sie in dieser Einfalt blieben, war ihre Seele geschmückt vor Gott, aber als sie erst anfingen, sich mit den Weltweisen zu vermischen, dann ging Gottes Wort und Gebot verloren; was wird wohl der Herr Jesus zu uns sagen, wenn er wird wiederkommen! Habe ich nicht gesagt, es wird sein als zur Zeit Noahs, oder meint ihr, daß ich werde Glauben finden, wenn ich werde wiederkommen? Ja, es geht jetzt schon gerade den Weg, als der Herr es vorausgesagt hat, denn erstens wird die lautere Gotteslehre mit der Weltlehre vermischt, zweitens entsteht daraus Hoffart und Kleiderpracht, drittens wird schon öfters in andere Konfessionen geheiratet, viertens behandeln schon sehr viele die Mitbrüder mehr nach dem Gesetz, als nach Gottes Wort; aber dabei haben sie den Schein, als wenn sie wahre Nachfolger Jesu sind, gehen aber mit lauter Gesetzeswerken um; fünftens: durch Wucher, Lug und Trug übervorteilt einer den anderen, so daß wohl schon wenig Nächstenliebe zu finden ist; das Gesetz aber schützt allen ihren Wucher und ihre Politik, so geht es schon unter unseren Brüdern im höchsten Grade, und wo bleibt denn Gottes Wort, wo es heißt: Du sollst keinen Wucher treiben, besonders nicht an deinen armen Brüdern? Wer beachtet heutzutage noch wohl das Wort Jesu, wo er sagt: Eure Rede sei ja oder nein, an dessen statt sind jetzt die Noten so, daß auch ein Gutgesinnter oft in Verlegenheit kommt, wenn er sich nicht will das Seinige rauben lassen, was denn doch noch öfters geschieht.

Wahrlich, wir leben in der Zeit, wovon der Herr sagt: Wenn die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe bei vielen erkalten, schaue um dich her, lieber Leser, ob nicht schon alles in Erfüllung geht, was der Herr geweissagt; auch redet der Herr Jesus von der Versuchungsstunde, die da kommen soll über den ganzen Erdenkreis, zu versuchen alle Menschen; und die dann werden an des Herrn Lehre festhalten, die wird er dann auch bewahren als seinen Augapfel, und kein einziger von denen wird in der großen Schlacht, die er mit dem Fürsten dieser Welt führt, verloren gehen. Ach, viele von unseren Brüdern haben schon Verbanntes geraubt, und wenn wir uns hierin nicht ändern und wahre Buße tun in dieser letzten Mitternachtsstunde, so wird uns das Wort oder der Ausspruch des Herrn treffen: Weichet alle von mir, ihr Uebeltäter.

Ach, lieber Leser, wieviele Aufgeblasene gibt es nicht schon heutzutage, die sich mit höhnendem Stolz von der alten Kirche wenden, und benehmen sich so stolz, als wären sie die Leute, mit welchen noch zuletzt die wahre Weisheit und Gottseligkeit sterben würde, und o, wie schmerzhaft muß man sehen, daß gerade diese Abtrünnigen die bedauernswürdigsten Spuren von sich

geben, ja lauter Zeichen der greulichen Zeiten, wovon schon die Apostel geweissagt haben, und welches auch schon viele Abtrünnige und Aufgeblasene heutigen Tages durch ihren Lebenswandel bestätigen. Ja, der Fürst dieser Welt hat jetzt aufgeboten, um womöglich auch die Auserwählten zu verführen, o, wir leben in solcher Zeit, wo niemand würde selig werden, wenn sie nicht vom Herrn verkürzt würde. Dies ist viel schlimmer als Cholera oder Krieg und Kriegsgeschrei; wohl dem, der in dieser Versuchungsstunde wachet, und hält seine Kleider, daß er nicht bloß erfunden werde; darum heißt es: sehet euch vor, vor den falschen Propheten, welche in ihrem geistlichen äußerlichen Schein inwendig doch nur reißende Wölfe sind; hiermit will der Herr sagen: Hütet euch vor dem Satan, welcher umhergehet und suchet, welchen er verschlingen kann. Diese falsche Lehre, lieber Leser, welche mit Recht laut Offenbarung Zauberei genannt wird, weil der Satan sie durch seine geheimen Kräfte unterstützt, sie ist das vornehmste Uebel, wodurch uns der Satan sucht von Gott, seiner Lehre und seiner Gnade, sowie des einigen Trostes zu berauben, und durch seine Zauberlehre in ein ewiges Unglück zu stürzen droht; und in dieser Mitternachtsstunde sucht der Satan mit seinen Zaubermitteln das Fundament der Gemeinde, welches auf dem Grund der Apostel und Propheten erbaut ist, umzustürzen, wovon doch Jesus Christus der Eckstein ist.

Also, lieber Leser, ist unter den Abtrünnigen der Gottesdienst verfälscht, und die Weisheit oder eigen gemachte Gerechtigkeit sitzt auf dem Throne, und wer auch in allen Dingen noch so kurzsichtig ist, meint doch in der Lehre zur Seligkeit so klug zu sein, daß er von der Einfalt keines Lehrmeisters bedarf; denn sein eigener Stolz verdrängt schon die Demut, und an der Stelle soll der freie Wille treten, welcher die erbarmende Gnade verdrängt, und dadurch wird die Gnade und der freie Wille so miteinander vermengt, daß ein heilsbegieriger Sünder nicht wissen kann, ob er aus Verdienst der Werke, oder aus Gnaden selig werden soll. Kurz gesagt, die vierhundert Jahre sind bald zu Ende, und wenn der Herr Jesus nicht ins Mittel tritt, so gehen unsere Gemeinden einer sehr trübseligen Zeit entgegen; denn wenn die Friedensprediger oder die Füchse die jungen Reben in den Schulen erst werden verdorben haben, dann geht es auch in die Gemeinden über, besonders noch, wenn der Fürst, der in der Luft streichet, es durch seine Zauberkünste fertig bringt, daß die Hauptschule in dem Städtchen Sittsamkeit von der Regierung bestätigt wird; dann bekommt der Fürst dieser Welt die Oberhand, aber nur an denjenigen, die sich so recht den Friedenspredigern und den Fürsten dieser Welt unterwerfen. Wahrlich, den drei Aeltesten samt ihren Predigern und treuen Gemeindegliedern, steht alsdann ein sehr schwerer Kampf bevor: Gott möchte sie allesamt stärken, den Kampf gegen den Fürsten dieser Welt, im wahren Glauben beharrend, zu führen; dieses wünscht Schreiber dieses ihnen aus Herzensgrund, durch Jesum Christum. Amen.

Der Schreiber hat vorne nur 3 Aelteste angeführt, es mögen aber in den Vereinigten Staaten noch mehrere sein, die dagegen kämpfen, welches er aber nicht weiß, vielmehr glaubt der Schreiber, daß die meisten sich wohl haben von dem einfältigen Bethlehem weggewendet und sind übergesiedelt nach Bethels College. Die drei Weisen suchten Jesum zuerst in der großen Königsstadt, aber der Stern führte sie nach Bethlehem, sie hofften vermutlich, ihn in einem großen Palast und in einer Wiege zu finden, aber statt dessen fanden sie ihn in einem Stall, und in einer Krippe liegend; doch aber später

bekehrten sich auch mehrere in der großen Königsstadt; und so hofft der Schreiber, daß der Herr auch die Seinigen in dem Bethels College haben wird, das ist sein innigster Wunsch aus Grund des Herzens.

Aber mit dem Schreiber dieses ist es auch viel anders beschaffen, denn er ist auch einer von den größten Sündern und kann wegen seiner Sünden kaum das Haupt aufheben, so daß er nicht anders kann, als bei dem Stall zu Bethlehem und dem Kreuze Jesu Christi zu bleiben. Aber auch Paulus, der doch in der Weisheitsschule auferzogen war, mußte später nach dem Kreuze Christi schauen und sich unter dem Joche Christi beugen, denn ohne Christum war er nur ein Schriftgelehrter, ohne Christi Geist; und so befürchtet der Schreiber, wird es wohl den meisten in dem Bethels College gehen, sie werden nur Schriftgelehrte sein, ohne den Geist des Herrn; aber der Schreiber möchte viel lieber Unrecht als Recht haben, aber was die Erfahrung in den vielen hundert Jahren gelehrt hat, so geht die Kirche zum Tierreich über, wenn der Herr es zuläßt; und der Schreiber glaubt sicher, die Erscheinung des Herrn ist nahe, wie auch der Engel zu Johannes sagte: Schreibe was du gesehen hast, denn die Zeit ist nahe; siehe, ich komme bald, um zu geben, wie einem jeglichen seine Werke sein werden; und eintausend neunhundert Jahre sind bald verflossen, seit diese Worte zu Johannes geredet wurden, und also kann es sich ein jeder vorstellen, daß der Herr Jesus wohl bald an die Himmelstür treten wird, sie aufzumachen; jedoch der Herr allein weiß Zeit und Stunde.

Jetzt zum Schluß bittet der Schreiber nochmals den Leser, nicht auf die mannigfaltigen Fehler sehen zu wollen, aber auf den Sinn, den er dabei gehabt, mag er sehen, denn sein rechter und gutgemeinter Sinn ist es gewesen, das Evangelium und das Volk Israel, samt der Christenheit, bis auf die gegenwärtige Zeit zu schildern, ja wie das Evangelium unter den Völkern emporgestiegen und gesiegt und wie es dann wieder durch den Fürsten dieser Welt verdunkelt und gefallen ist. Der Schreiber hat auch gleich im Anfange gesagt, daß er nach keiner Ehre sucht, denn er ist keiner Ehre wert; sondern das Gute, das darin enthalten oder zu finden ist, dafür gebührt Gott allein die Ehre, aber nicht dem Wurm im Staube. Gott weiß es, daß der Schreiber nicht nach Ehre getrachtet, sondern er wollte auf mehrerer Brüder Zuraten die Auswanderung der Bergthaler hinterlassen und dabei kam er auf den Gedanken, die kirchlichen Umwälzungen etwas mitzubeschreiben. Auch hat der Schreiber darnach getrachtet, so viel als möglich es in Wahrheit zu beschreiben, auch mehrmals in seinem Schreiben gesagt, daß er nicht alles wörtlich, sondern ungefähr den Faden und Sinn wußte, aber was er noch wörtlich wußte, hat er auch demgemäß niedergeschrieben. Aber wenn die Philosophen oder Schreinchristen dieses sollten lesen, dann würde ihnen gleich das Tiereszeichen an die Stirne treten, und wenn sie könnten, würden sie ihn gleich so behandeln, wie der Prophet Micha behandelt wurde; aber die Einfältigen und Gutgesinnten, die noch an Gott und sein Evangelium glauben, hofft der Schreiber nicht hierdurch im Glauben zu hindern, sondern zu bestärken.

Ach, wenn der Schreiber die gegenwärtige Christenheit hätte auf einer Tafel abmalen können, wie selbige gegenwärtig schon aussieht, das hätte er gern getan; aber es ist so gut; der Herr sagt: an der Frucht sind sie zu erkennen.

Wir wollen als Beispiel den Weihnachtsbaum nehmen, was wird durch denselben nicht schon für Abgötterei getrieben, und möchte den Leser wohl fragen, ob er von solchen Dingen auch irgendwo in der heiligen Schrift finden kann, aber Schreiber weiß keine Stelle als diese: Ihr sollt euch kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch unten auf Erden ist; also der Herr sagt, gar kein Gleichnis machen, und die ersten Christengemeinden haben solches nie unter sich gehabt, auch unsere ersten Mennoniten-Gemeinden nicht; denn es ist noch nicht sehr lange her, als dieser Same zu uns Mennoniten übergetragen wurde, und am ersten in den Bildungsschulen; aber diese Wurzel, wovon dieser Same entsprossen ist, haben wir zum ersten im Papsttum zu suchen, allwo alle Bilder und Abgötterei entstanden sind; und diese Wurzel fing an sich zu verzweigen, und diese Zweige wurden zuerst in die hohen Schulen und Universitäten getragen, und von da ging's immer weiter, bis es auch zuletzt zu uns hinübergedrungen ist. Jetzt, lieber Leser, mußt du immer daran denken: Du sollst dir nicht einmal ein Gleichnis machen, weder im Himmel noch auf Erden, so wirst du deinen Kindern eine andere Belehrung an diesem ersten Weihnachtsfeiertage geben, nämlich diese: Als die drei Weisen nach Bethlehem kamen, knieten sie nieder und beteten das Kind Jesu an, und opferten Gold. Weihrauch und Myrrhen; also erstens, das Gold wird in einem glühenden Ofen geläutert und gibt durch diese Hitze alle Unreinigkeit von sich, denn es leidet keinen Tittel Dreck an sich, und so rein war dieser Gottessohn, als das geläuterte Gold; also dies war das erste Zeichen, und die Deutung ist diese: Du und ich, lieber Leser, können niemals anders in das Himmelreich eingehen, als uns durch Christi Geist und Wort hier reinigen und läutern lassen, denn der Herr sagt: Ich will sie läutern und auserwählt machen im Ofen des Elends. Aber wir müssen uns auch durch seinen Geist leiten und führen lassen und alle Sünden ablegen, als: Lügen, Afterreden einer vom anderen, Ehebruch, Saufen, Stehlen, ja allen sündlichen Dreck, der an und in uns klebt, und uns durch den heiligen Geist und Christi Blut reinigen lassen und sagen: Ach Herr, ich bin Dein Kind, reinige Du mich, und hilf Du mir überwinden, denn in mir ist keine Kraft zum Ueberwinden; ja solches sollten wir unseren Kindern an solchem Morgen lehren, und deutlich machen, was das Gold bedeutet, das jene Weisen opferten. Zweitens, opferten sie Weihrauch, der seit dem 10. Jahrhundert in den katholischen Kirchen aufkam, um in der Kirche einen schönen Geruch zu verbreiten, wovon aber die ersten Gemeinden keinen Gebrauch machten; aber als das Evangelium durch die falschen Priester erst ganz verdunkelt war, griffen sie zu diesem Mittel, also daß jetzt in der Kirche ein schöner Geruch, aber nicht das wahre Evangelium ist; und der Weihrauch bedeutet das Evangelium, welches durch die ganze Welt gehen soll, und sowohl Alten als Jungen, auch den Kindern, zu einem süßen Geruch, um ihre Herzen dadurch zu erweichen und zu lehren, auf daß wir uns Christum ergeben, um bei ihm zu sein von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wenn wir, lieber Leser, unsere Kinder bei diesem Weihrauchs-Evangelium auferziehen, dann werden wir uns an jenem großen Gerichtstage Gottes nicht beschuldigen dürfen. Drittens, Myrrhen sind sehr bitter, wer weiß, was die Mutter Jesu wird gedacht haben, als sie diese bittere Gabe opferten; aber später mußte sie es erfahren, was die Myrrhen bedeuteten. Ach, das bedeutete seinen schrecklichen Kreuzestod, ja das waren unsere Sünden, die sein Ende so bitter machten, denn als er vor Hannas und Kaiphas stand, spieen

und schlugen sie ihm ins Angesicht, und da waren unsere Sünden auch dabei, und als sie ihn vor Pilatus brachten, allwo sie ihm noch mehr Leiden antaten, da waren meine und deine Sünden, lieber Leser, auch dabei, und als er gegeißelt wurde, waren unsere Sünden auch dabei, als er das schwere Kreuz nach der Hinrichtungsstätte trug, da trug dieses Lamm Gottes auch meine und deine Sünden, und als er unter dem Kreuz niedersank, da sank er auch unter unseren Sünden nieder, und als er angenagelt wurde, waren unsere Sünden auch dabei, und als seine letzte Stunde kam, warf der Herr in diesem schrecklichen Zustande all unsere Sünde auf ihn, so daß er ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, und jetzt nahm der Satan die Gelegenheit wahr, er dachte, jetzt ist er selbst von Gott verstoßen, und wollte den Herrn mit all unseren Sünden erdrücken und töten, das war eine Angst, die kein Mensch beschreiben, viel weniger noch ertragen konnte. Aber dieses Opfer mußte geschehen für der ganzen Welt Sünde, auch für mich und dich, lieber Leser, und als er das Wort sagte: Es ist vollbracht, neigte er sein Haupt und verschied und hatte durch sein bitteres Leiden und Sterben Tod, Teufel und alle unsere Sünden überwunden; denn durch sein Blut versöhnte er uns mit seinem und unserem Vater, also können wir nur durch Christum und sein vergossenes Blut von unseren Sünden gerettet werden. Ja wahrlich, lieber Leser, meine und deine Sünden, die wir von Jugend auf begangen haben, waren auch darunter, deswegen er rief, mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Dies waren die Myrrhen, die jene drei Weisen opferten als ein Zeichen zu seinem schrecklichen Kreuzestod; darum, lieber Leser, mache deine Kinder mit der Geburt Jesu und seiner Leidensgeschichte bekannt, soviel als du kannst, dann wirst du sie nicht zu dem Baum führen, wo Jubeltöne und Hosianna gesungen und hernach allerhand Scherz getrieben wird; denn so lange wir hier in dieser Welt sind, haben wir nur mit dem Fürsten dieser Welt zu kämpfen, wie unser Herr Jesus und die Apostel und Propheten uns vorgegangen sind; denn wir wandeln hier nur im Tränental, und die hier mit Tränen säen, werden dort mit Freuden ernten; und wenn wir alsdann auf dem Berge Zion vor Gott stehen werden, dann können wir erst mit der auserwählten Schar die Jubellieder singen; aber in dieser verdorbenen Welt geht es uns nur so wie jener Dichter sagt:

Ach, was ist doch unser Leben?
Nichts als nur im Elend schweben,
Wenn es gut gewesen ist,
Ist es Müh' zu jeder Frist.

Ach, was ist doch unsre Zeit?
Nichts als lauter Krieg und Streit;
Da nur eins das andre haßt,
Da kein Fried', kein Ruh' noch Rast.

Was ist unsre Frömmigkeit?
Eine Unvollkommenheit,
Niemand kann damit bestehn,
Wenn Gott ins Gericht will gehn.

Ach, was ist doch Gut und Geld?
Nichts als nur Kot im Feld,
Heute reich und morgen arm,
Reichtum bringet Sorg' und Gram.

Ach, was ist doch Amt und Ehren?
Nur ein Leben mit Beschwer,
Wer viel Gaben hat allhier,
Den beneid't man für und für.

Ach, was ist doch Menschengunst?
Nur ein blauer Nebeldunst,
Lieber trau' dem Freunde nicht,
Auch der Brüder Glaube bricht.

Ach, was ist doch Fröhlichkeit?
Eine ungesunde Zeit,
Davon oft die Seel' verdirbt,
Mancher vor der Zeit hinstirbt.

Ach, was Haß und was vor Neid
Tragen gegen uns die Leut'?
Hier ist Zorn, Verleumdung dort,
Also geht es fort und fort.

Ach, wie krank und ungesund
Sind wir Menschen manche Stund',
Daß kein Glied zu finden ist,
Dem nichts mangelt zu der Frist.

Aber was ist unser Tod?
Nur ein Ende aller Not,
Da wir ohne Kreuz und Pein
Ewig bei Gott werden sein.

Freude, die kein Ohr gehört,
Die keines Menschen Herz gerührt,
Freude in und äußerlich,
Auf diese Freude freu' ich mich.

Ach, wie freu' ich mich so sehr
Mit dem großen Himmelsheer,
Tausend Engel warten auf,
Wenn ich schließe meinen Lauf.

Und das wünsche ich mir und dir, ja allen Menschen, durch Jesum Christum! Amen.

Ja, der verachtete und verworfene Knecht in dieser Welt, aber vielleicht nicht in jener.

Der Schreiber will noch einen Traum beschreiben, den ihm der alte verstorbene Prediger Abraham Klassen kurz vor seinem Sterben erzählt hat. Es war anno 1864 und der Traum lautet wörtlich so: Ich bin bereits im achten Jahr und werde zu Privatunterricht gebraucht, und das Christentum steht auf einem Umsturz, und fast niemand ist, der darauf achtet; und als

er mir den Traum erzählt hatte, sagte er, ich werde sterben, aber ihr könnt diese Zeit noch erleben, so behaltet diesen Traum im Gedächtnis, vielleicht könnt ihr diese acht Jahre ausfinden, allwo die hingehören. Nach meiner Meinung verstehe ich's jetzt, die acht Jahre reichen bis die 72, von da an fing der Kampf wegen der Wehrfreiheit, auch die Zerstreuung der Mennoniten an, und bald fingen auch an die Mennoniten sich zu zerreißen, und so geht es fast unter allen Konfessionen zu; also das Christentum steht auf einem Umsturz, und fast niemand ist, der darauf achtet; laßt das erste denn sein wie es will, aber die letzten Worte gehen in Erfüllung. Der Schreiber hat auch nur seine Meinung über die 8 Jahre gesagt, weil er es mir auftrug, es zu beobachten, und so fielen mir die 8 Jahre auf diesem Wege ein. Ich muß hier noch beifügen, daß die Brüder von unserer Mutterkolonie und dem Fürstenlande sich damals an uns wendeten, um mit uns in Gemeinschaft auszuwandern und baten uns, daß unsere Deputierten auch für sie sollten Land auswirken, und besonders noch, allwo sie ihre Gewissensfreiheit genießen könnten, gleich wie wir; kurz gesagt, sie wollten, wenn möglich, mit uns als Brüder und Schwestern zusammen wohnen; und wir standen auch miteinander in naher Verwandtschaft, ja sozusagen ein Fleisch und Blut, auch in geistlicher Hinsicht waren wir eins. Diesem Auftrag haben unsere Deputierten denn auch nach bestem Wissen gesucht nachzukommen; denn als sie nach Hause kamen, sagten sie, sie hätten für sie gerade so gut gesorgt als für uns selbst, und das hatten sie auch, denn wir hatten damals keine eigennützige Männer, Gott sei Dank, durch die Wahl getroffen; ach, wie schade ist es, daß wir nicht in dieser Einigkeit geblieben sind, aber Aeltester Johann Wiebe hat alles vergessen, was wir damals in Rußland zusammen gesprochen haben; und jetzt habe ich alle Schuld, und ich bin auch nicht frei davon, aber es ist auch so gut; denn mich trifft auch alles mit Recht, denn ein verachteter und verworfener Mann bin ich geworden, aber an Vater, Sohn und Geist habe ich mehr gesündigt als am Aeltesten Johann Wiebe, und dennoch hofft ich, bei Gott Gnade zu erlangen und dem Aeltesten Wiebe wünscht der Schreiber an jenem Tage eine unvergängliche Bischofskrone, durch Jesum Christum! Amen.

Mit dem Original gleichlautend kopiert von

Diedrich Wiebe.

Chortitz, den 17. Januar 1900.

Inhalt

des ganzen Buches oder Materien über was es handelt

1. Von Pharao und dem Manna in der Wüste 5
   Von den Jungfrauen 6
   Von Josua, Gideon und Jerobeam 6
   Falsche Priester und falscher Gottesdienst 7
2. Von falschen Predigern und Polizeigesetzen 8
   Erwählung der 12 Jünger, Sendung des heiligen Geistes und Himmelfahrt 8
   Richtschnur und Kampf zwischen Licht und Finsternis 9
   Vom Kaiser Konstantinus und Verweisung der Bischöfe und Ausartung der Priesterschaft 10
   Vom Papst und Untergang der Kirche vom 5. bis zum 12. Jahrhundert 11
   Von Waldus, Huß, Luther, Calvin, Zwingli und Mennosimon 11
   Verfolgung der Mennoniten von den Katholiken 11
   Von der Auswanderung von Preußen nach Rußland und Zahl der wehrlosen, schwankenden und schwertführenden Mennoniten 12
   Von den studierten Schullehrern und Predigern, und Uebernehmung der Staatsdienste in Preußen 13
   Vom Streit der Landlosen wegen Gemeindeschäfereien und Einschlummerung der Wächter 14
   Von der Zuschrift, nach Odessa zu kommen. Spendiaten, und vor dem General 15
   Vom Geldopfer 16
3. Von Abschaffung der Bibel und Testamente aus den Schulen, und Gegenrede von Aeltesten Batzlaff und Wedel 17
4. Besuch der Schulen von Baron von Korff 18
5. Erwähnung, einen Mann ins Schwurgericht zu wählen, und Gegenrede von Aeltesten Töws und Hamm 19
6. Ueber die Gefahr der Wehrfreiheit, Bücher von Amerika, worin die volle Wehrfreiheit verbürgt 20
7. Anno 72. Die bedrängte Lage vor den Kaiser zu bringen 21
   In Jalta 22
   Der Schreiber dieses vor dem General Hase, sein Anerbieten und Besprechung 23
   Mehrere Erwählte vor dem General Kozebue 24
8. Anno 73. Bittschrift an den Kaiser von der Mennonitischen Kolonie 24

Bittschrift von der Bergthaler Kolonie. 25
9. Einladung nach Alexanderwohl und Hervorhebung der Bittschrift von Bergthal 25
10. Erwählung der Deputaten 26
11. Anno 73. Abreise und Zurückkehr der Deputaten 27
12. Sammlung und Rüstung zur Auswanderung. 27
Die Berechnung der Schulden und Aufhörung der Bürgschaft. . . . 28
13. Vor General Todleben und Kaisers Anerbieten. 29
Wiedererscheinung vor dem General und fernere Bitte um die Auswanderung und Genehmigung 30
Pässe und Abreise der Ersten 31
Von der Gefahr auf dem Ozean und gnädige Erhaltung. 32
14. Anno 74. Zweite Abreise nach Amerika. Der Schreiber dieses verklagt 33
15. Anno 74. Der Schreiber dieses vor dem Schein-Kaiser, und sein Anerbieten 34
Vor den Brüdern 35
Wiedererscheinung vor dem Kaiser und Behandlung im Nebenzimmer und Anrede 36
Ferneres Anerbieten für sich und seine Kinder. Beispiel. Abschied 37
Fernere Anklagen vor dem Kaiser und Hilfe. 38
16. Um die Freiheit auszuwirken, die Dörfer zu verkaufen und ihre Bevollmächtigten 39
Anno 75. Fernere Auswanderung. Böser Unkrautsamen und Unglück 39
Verkaufung der Dörfer 40
17. Von Ontario. Betretung Manitobas, und Beförderung der Nahrungsmittel 41
18. Anno 76. Letzte Einwanderung von Rußland. Not Ende Anerbieten zum Unterhalt der Schulen und Ablehnung. 42
Von den Distriktschulen und deren Beschaffenheit. 43
19. Anno 81. In Berlin wegen Gemeindeschulden. 44
20. Erfüllung des Schein-Kaisers Worte. Gründliche Erfahrung. . 44
Not und Rettung 45
21. Betrachtungen des gegenwärtigen Zustandes. Erstens über die Gebote, Gesetze und Rechte, Saul König und Ungehorsam. . . . 46
Davids Fall und Buße 47
Bildung der Gemeinden nach Christi Himmelfahrt durch die Jünger 47
22. Freie Religionsübung vom Kaiser und Verfall derselben bis jetzt. . 48
23. Frucht der Weltweisheit und Hoffart der falschen Brüder. 49
Ueber die böse Wurzel, Hoffart und Kleiderpracht. 50
Auferziehung der Kinder 51
Vom Wucher und Verbannten. 52
Abwendung von der alten Kirche. Mitternachtsstunden. 53
Verfälschter Gottesdienst und trübselige Zeit. 53
Von der Königsstadt. Bethels College. Erscheinung des Herrn. . 54
Vom Weihnachtsbaum und Belehrung am Weihnachtstage. 55
Dichter Lied 56
Ein Traum und die Deutung 57
Gemeinschaftliche Auswanderung 58

